Nr. 25 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 31. Januar 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Bombenangriff auf Schanghai

Unerwartetes Vorgehen der Japaner — Generalstreik ausgerufen — Tokio beruhigt Amerika
Zusammenstöße zwischen Chinesen und Japanern

Schanghai. Japanische Bombenflugzeuge setzten während sechs Stunden der vergangenen Nacht das Bombardement von Schapei ununterbrochen fort. Nach einer kurzen Unterbrechung begannen bei Morgengrauen die Bombenangriffe von neuem. Das Feuer, das durch Brandbomben immer wieder von neuem angefacht wurde, wütete während der ganzen Nacht und zerstörte ganze Häuserreihen. Eine Bombe fiel in die internationale Niederlassung, ohne jedoch Schaden anzurichten. Auch ein Nebengelände der amerikanischen Methodistenkirche und die Werft der chinesischen Handelsschiffahrtskompagnie in der französischen Konzession wurde durch Bombenwürfe beschädigt. Die Eisenbahnlinie nach Wusung ist an einer Stelle durch eine Fliegerbombe zerstört worden.

Tausende von Chinesen und Ausländern haben sich auf den Dächern der Häuser versammelt und beobachteten die Kampfhandlungen. Die Japaner haben das chinesische Hauptquartier in Schapei besetzt, während die Chinesen mit Hilfe von Panzerwagen den Nordbahnhof zurückerobern konnten. Japanische Bombenflieger griffen daraufhin den Bahnhof an und zerstörten einen Flügel des Gebäudes.

Im westlichen Teil der internationalen Niederlassung kam es zu einem Zusammenstoß zwischen englischen Truppen und chinesischen Schützen, wobei ein Engländer verwundet wurde. Eine andere englische Kompagnie ist in einem Ausläufer der internationalen Niederlassung durch japanisches und chinesisches Kreuzfeuer eingeschlossen.

Die Verluste der Chinesen während der bisherigen Kämpfe um Schapei werden auf 2500 geschätzt. Die Japaner beziffern ihre Verluste auf neun Tote und 47 Verwundete. Sämtliche Krankenhäuser sind überfüllt.

Generalstreik in Schanghai ausgerufen

Moskau. Nach einer Meldung aus Schanghai wurde Freitag um 12 Uhr in Schanghai der Generalstreik ausgerufen. Straßenbahn- und Autobusverkehr, Elektrizitätswerke und Wasserwerke sowie sämtliche Arbeiten sollen stillgelegt werden. Die japanischen Marinevertreter haben erklärt, daß sie diesen Streik nicht zulassen und anderweitige Maßnahmen treffen würden, um die lebensnotwendigen Betriebe aufrecht zu erhalten. Streikführern wird Todesstrafe angedroht.

Tokio über die amerikanische Mißstimmung erstaunt

Tokio. In maßgebenden Kreisen wird erklärt, daß die amerikanische Mißstimmung über das japanische Vorgehen in Schanghai mit Ueberraschung aufgenommen worden sei. Es bestehe kein Grund zu Befürchtungen, da die internationale Niederlassung von den japanischen Maßnahmen unberührt bleiben werde. Die japanischen Botschafter in London und Washington seien angewiesen worden, die Beweggründe des japanischen Vorgehens darzulegen.



Staatspräsident a. D. Tschiangkaischek
der zur Bildung eines nationalen Verteidigungsausschusses für China aufruft, um den Krieg gegen Japan erfolgreich führen zu können.

Beschlagnahme der Südlinie der chinesischen Ostbahn

Tokio. Im Zusammenhang damit, daß russische und chinesische Beamte der chinesischen Ostbahn Sabotageakte gegen japanische Truppentransporte in Charbin organisiert haben, hat der Oberkommandierende der japanischen Armee in der Mandschurei, General Honjo, der japanischen Regierung die Beschlagnahme der südlichen Verlängerung der chinesischen Ostbahn vorgeschlagen.

Ein Ausschuß für die nationale Verteidigung Chinas

Moskau. Nach einer russischen Meldung aus Schanghai soll in Nanking ein Ausschuß für die nationale Verteidigung Chinas gebildet worden sein, dem Marschall Tschiangkaischek, General Huhanmin und andere politische Führer Chinas angehören. Die Kantonregierung hat dem Ausschuß mitgeteilt, daß sie bereit sei, ihre Truppen für den Widerstand gegen Japan zur Verfügung zu stellen. Mehrere Kantoner Divisionen sollen auf dem Marsch nach Nanking sein.

Das neue Kabinett Buresch

Wien. Das neue Ministerium Dr. Bureschs setzt sich wie folgt zusammen:

Bundeskanzler und Aeußeres: Dr. Buresch.
Vizekanzler: Ingenieur Winkler.
Finanzen: Dr. Weidenhöffer.
Landwirtschaft: Dr. Dollfuß.
Handel: Heinl.
Justiz: Dr. Schuschnig.
Soziales: Dr. Resch.
Unterricht: Dr. Czermak.
Heer: Vaugoin.

Ein weiterer Bundesminister, nämlich der zweite Vertreter des Landbundes in der Regierung, wird erst später ernannt werden. Bis dahin versieht der Vizekanzler die Geschäfte des Innern. Die Minister wurden bereits beim Bundespräsidenten angelobt.

Finanzielle Aushungerung Memels

Der Finanzanteil entzogen.

Memel. Um den Rücktritt der memelländischen Landesregierung zu erzwingen, hat Gouverneur Merkys ein neues Druckmittel angewandt. Er hat den am 25. Januar fällig gewesenen Finanzteil der litauischen Regierung für das Memelgebiet gesperrt. Damit ist es den Kassen des Memelgebietes unmöglich gemacht, am 1. Februar die Gehälter auszuzahlen. Durch dieses Vorgehen des Gouverneurs wird der im Jahre 1926 abgeschlossene Finanzvertrag verletzt, der bestimmt, daß der Finenzanteil am 10. und 25. eines jeden Monats zur Auszahlung kommen muß.

Deutsch-tschechische Grenzberichtigungen

Leobschütz. Bezüglich der Grenzregulierungen an der deutsch-tschechischen Grenze ist ein Vertrag abgeschlossen worden, der einen Austausch von 108,12 Hektar zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei vorsieht. Der Kreis Leobschütz gibt an die Tschechoslowakei 43,8 Hektar ab und erhält 96,39 Hektar. Die Grenzberichtigungen treten ein bei der Münzerei, wo die Grenze mitten auf der Chaussee verlaufen wird, in den Enklaven bei Pilgersdorf, Raden, Burgstädtel, Tschechisch-Pilgersdorf, an der Chaussee nach Matzdorf und am Wege Füllstein-Hotzenplotz, ferner an den Grenzflüssen Oppa, Goldoppa, Trojabach und Großebach.

Die restlich ausgetauschte Gebirgsfläche verteilt sich deutscherseits auf die Kreise Neustadt, Neisse und einige niederschlesische Grenzkreise. Es handelt sich durchweg um Veränderungen, die der betroffenen Grenzbevölkerung die Bewirtschaftung ihrer Grundstücke erleichtern sollen. Gebietsverluste treten auf keiner Seite ein.

Mars regiert die Stunde

Es ist ein Glück für die kapitalistischen Machthaber und ihr System, daß sie nur ihre Kraft in Zungenfertigkeit leichtsinnig vergeuden, aber wo es auf entscheidende Taten ankommt, willig den Weg der Kompromisse gehen. Nur dort, wo der Gegner ohne irgendwelche Rückversicherungen steht und an sich alle Alterserscheinungen trägt, wagt man ein Spielchen und schließlich zieht man sich noch als Held aus der Affäre. Ob das nun im oberschlesischen Lohnstreit ist oder weit im Fernen Osten Kriegsnoten austauscht, das Endresultat bleibt dasselbe, man einigt sich und ist froh, denn es hätte noch schlimmer kommen können. Selbst wenn man eine entschiedene Niederlage auf Grund vorheriger großer Worte davongetragen hat, so nimmt man den „Erfolg“, wenn er auch noch so bescheiden ist.

Zur oberschlesischen Lohnfrage kann man nur sagen, daß das Schlimmste überstanden ist, die Sanatoren haben ihre Prophezeiungen bereits vergessen und die Betriebsräte werden nach wie vor abwarten müssen, welchen salomonischen Spruch die Regierung auf die Ablehnung des Schiedsspruchs durch die Gewerkschaften fällen wird. In einem solchen Kampf, wo die Partner von vonherein einsehen, daß eine Entscheidung beiden gefährlich werden könnte, ist selbst ein trauriges Kompromiß, mit halber Niederlage, ein tragbares Ergebnis, als ein Streik, den sich die Arbeitgeber wünschen, um mit den Betriebsräten und den radikalen Elementen in der Belegschaft reinen Tisch machen zu können. Zunächst gibt es keine Massenentlassungen und statt einer 21prozentigen, nur eine 8prozentige Lohnkürzung, das Resultat ist mit der Entscheidung im Eisenhüttenwesen nicht zu vergleichen, weil es hier von etwa 24 000 Arbeitern nur gegen 3000 gibt, die Beschäftigung abwechselnd haben, die übrigen 21 000 sind froh, wenn sie von Zeit zu Zeit im Monat 6 bis 8 Schichten verfahren. Im Bergbau sind immerhin 73 000 Menschen beschäftigt und gemessen an der Provokation der Arbeitgeber, kann man ohne Uebertreibung sagen, daß gerade die Haltung, die ruhige, besonnene Abwehr, für die Arbeiterschaft mehr bedeutet, als eine Lohnkürzung in weit höherem Prozentsatz, als er durch den Schiedsspruch erledigt worden ist.

Man kann sagen, daß auch die gleiche Kürzung im Hüttenwesen kommen wird, nachdem hier die Arbeitgeber den Spruch des Schiedsgerichts abgelehnt haben. Zwischen den Streitenden ist also der Bergbauspruch eine Lösung, die immerhin noch tragbar ist. Uns scheint es vollkommen ausgeschlossen, daß nach den Vereinbarungen zwischen Regierung und Arbeitgeber ein anderer Ausgleich möglich ist. Gleichgültig, wie immer sich ein Teil der Arbeiterschaft zu diesen Ausführungen verhalten wird. Um aufzuputschen, in einen sinnlosen Kampf zu hetzen, das ist kein Kunstwerk. Aber, weil wir mit diesem Proletariat, gleichgültig, ob es polnischer oder deutscher Zunge ist, auf das innigste verbunden sind, so sehen wir diese Entscheidung als die endgültige, die zwar gerade in dieser Zeit bitterster Not, noch immerhin, wenn auch außergewöhnlich schwer und bitter, doch tragbar ist.

Freilich wissen wir, daß sie der Arbeiterklasse ausgepreßt wurde, weil sich die Machthaber einig sind, während die Arbeiterklasse aus allen Wunden der Zerrissenheit blutend in nationaler und politischer Hinsicht zur Durchführung eines langwierigen und erfolgreichen Kampfes in dieser Zeit unfähig ist. Aber dieser Kampf kann das eine als Schlußfolgerung zeitigen, daß man endlich mit den vielen Verbändchen aufhört und geschlossene Kampfkaders bildet, die mehr sind, als „Gewerkschaften“, Kampforganisationen, die nicht nur Kompromisse schaffen und schöne Reden schwingen, sondern ihre Leute zu elementaren Abwehrfronten erziehen, als es jetzt auf die Provokation der Arbeitgeber hin geschehen ist. Wenn unsere Betriebsräte, natürlich in ihrer Gsamtheit ganze Kerle wären und auf die Aushänge hin, diese Provokation mit den Lohnkürzungen und Kündigungen mit einem elementaren Streik in den Betrieben beantwortet hätten, dann wären auch die Gewerkschaften in einer glücklicheren Lage gewesen, sie konnten dann diesen Streik zu einem Machtfaktor benutzen und wir sind überzeugt, daß es bis 1. April keinerlei Lohnkürzungen gegeben hätte.

Aber hinter gewissen papiernen Resolutionen verbirgt sich innerhalb der Belegschaften doch der Geist der Vorsicht, nichts zu tun, was nach „Gesetzeslosigkeit“ riecht und den Verlust der Arbeitsstätte mit sich bringen könnte. Und den Opfermut, den man selbst nicht aufweist, soll man unmöglich

auch von der Gewerkschaftsführung fordern. Denn kein Verband kann besser und mehr sein, als seine Mitglieder sind. Und darum ist ein Stück Selbstbesinnung notwendig, wenn man kalten Blutes zur Annahme oder Ablehnung des Schiedsspruches im Bergbau kommt. Eine kleine Uebersicht aller Vorbereitungen in der Umgebung sollte den Arbeitern im Bergbau zeigen, daß es nicht der letzte Schlachtentag ist, den sie zu überstehen haben. Und erst recht nicht darf sich in dieser Zeit die Arbeiterschaft als Werkzeug gewisser politischer Ambitionen benutzen lassen. Vernunft in der Niederlage ist mehr wert, als ein Triumph über einen Sieg, an dem Tausende von Arbeitsgenossen zugrunde gehen. Denken wir einmal an den Versailler Friedensvertrag, auch er ist ein Erzeugnis des Machtwillens und Sieges, mit dem Unterschied, daß Weltteile an ihm zugrunde gehen.

*

Schon bei Eingang ins neue Jahr, haben wir auf die Katastrophen hingewiesen,, die im Verlauf der nächsten Zeit kommen müssen. Wenn es auch ausgeschlossen erscheint, daß der Konflikt im Fernen Osten mehr, als Protestnoten nach sich ziehen wird, so sehen wir doch, daß, trotz aller Kelloggpakte, trotz des Völkerbundes, trotz der Rufe nach Abrüstung, der Krieg als bestes Mittel dem alten Geist der Welt erscheint, um politische und wirtschaftliche Konflikte zu lösen. Der chinesisch-japanische Krieg, die Einmischung Amerikas und das, demnächst folgende, Protestieren Englands, ist nur eine Kette von Erscheinungen ungelöster Probleme, die die kapitalistische Welt mit sich selbst auszutragen hat. Denn nicht die Menschen, die das Schlachtvieh abgeben, spielen bei diesen Konflikten eine Rolle, sondern die Höhe des investierten Kapitals und die Gewinne, die zu erzielen sind. Amerika wird sich hüten, Japan den Krieg deshalb zu erklären, weil es Charbin und Schanghai besetzt hat, vielmehr wird es darauf Rücksicht zu nehmen haben, was es an den japanischen Kunden verkaufen kann und will, denn der japanische Markt ist heut für Amerika gerade der bevorzugte und beste, während es, von Japan selbst, nur wenige Waren bezieht. Und merkwürdigerweise verkauft gerade Amerika die besten Waffen an Japan, hat also kein Interesse daran, dort seine Lieferungen einzustellen. Immerhin zeigt die Entwicklung, daß die Dinge im Fernen Osten nicht besser liegen, als in Europa, wo man jetzt zu einer Abrüstungskonferenz zusammentritt, um sich demnächst, wegen einiger, nicht bezahlter, „Reparationen“ Kriegserklärungen ins Haus zu schicken, wie es die französischen Imperialisten wollen und einige konfuse Köpfe in Deutschland begrüßen würden.

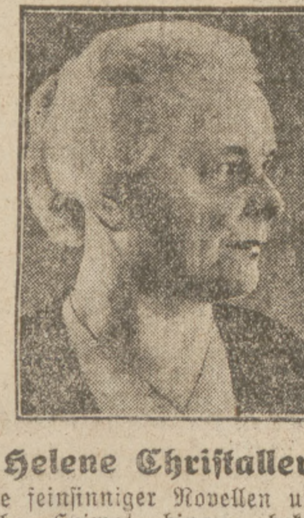
Nicht viel besser liegt es aber bei den anderen Nationen, die, wenn sie selbst keinen Krieg führen wollen, doch alle Vorbereitungen treffen, um sich in einem Bürgerkrieg einen kleinen Ersatz, zu schaffen bemüht sind. So sehen im Augenblick die Dinge in Deutschland und Oesterreich aus, und in Ungarn wartet man auf die geeignete Stunde der Restauration der Habsburger, um wieder, unter irgend einer Stephanskrone, dem Volk den alten Sklavenrock fester zuzuziehen. In Italien wartet man sehnsüchtig, daß der französische Erbfeind eine Möglichkeit gibt, sich mit ihm messen zu dürfen und Litauen, das sich wegen Wilna hartnäckig unverständig zeigt, will wenigstens einen kleinen Staatsstreich gegen seine deutschen Landsleute in Memel u. zu gleicher Zeit heißt es, daß in Finnland die Lappoleute in Bewegung sind, weil der Staat mit den Bolschewiken einen sogenannten „Friedenspakt“ abgeschlossen hat.

Wo immer wir ein wenig die Ländchen und Länder betrachten, der vielgepriesene Friedensgeist, den man durch den Völkerbund seit 12 Jahren schafft, ist nicht vorhanden, weil eben das Wichtigste versäumt worden ist, die Menschheit im Geiste der Verständigung zu erziehen. Zu diesem Geist der Verständigung, zur Vernichtung jener Triebe, die unter dem „Kriegsgott“ Mars stehen, ist nur die sozialistische Arbeiterbewegung fähig. Mögen da einige chauvinistische Alltagsfliegen sich täglich bemühen, nachzuweisen, daß die sozialistische Idee am Verschwinden ist, sie werden eines Tages davon zu schreckhaft erwachen, daß der Kampfgeist des Proletariats über die Friedensheuchelei des Bürgertums siegen wird. Und dann werden wir ihnen jene Worte in Erinnerung bringen, die ein ausgekratzter Held in wahnsinniger Stunde sprach: Pardon wird nicht gegeben! Wir werden sie nicht martern, aber ihnen den Willen des Proletariats zum Ausdruck bringen, sie dort walten lassen, wo sie mit Gewalt die Unsrigen niedergehalten haben, bis ihnen bessere Vernunft zeigt, daß sie gegen den Fortschritt, wie gegen Windmühlenflügel, angekämpft haben.

Nur in einer sozialistischen Welt kann es Frieden und Verständigung geben, wird man nicht mehr vom Kriegsgott Mars reden dürfen, sondern von einer Welt, in der die ganze Menschheit glücklich ist. —U.

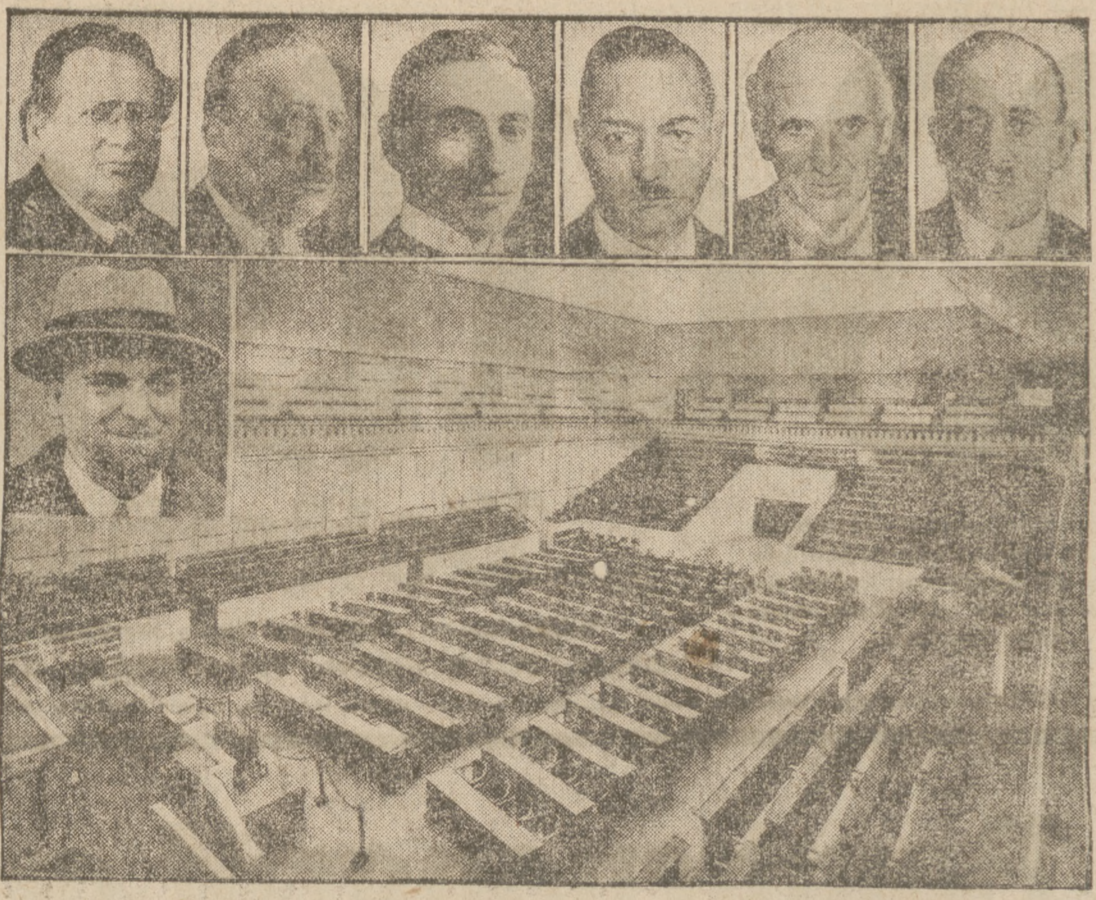
Erhöhung der Eisenbahntarife für Kohlentransporte in Polen

Warschau. Die seit langem erwartete Erhöhung der Eisenbahntarife für Kohlentransporte ist nunmehr auf Grund eines Beschlusses der Regierung erfolgt. Vom 15. Februar ab werden die Tarife für Kohlentransporte, die über Gdingen oder Danzig eingeführt werden, um 250 v. H. erhöht. Mit der Entfernung vermindern sich die Tarife, bis sie bei 300 Kilometer wieder auf ihren normalen Stand zurückfallen. Ferner wird eine besondere Kommunalsteuer für die Bezieher ausländischer Kohlen erwogen. Diese Maßnahme richtet sich in erster Linie gegen die Einfuhr von englischen Kohlen.



Helene Christaller

durch eine Reihe feinsinniger Novellen und Romane weit über ihre hessische Heimat hinaus bekannt, kann am 31. Januar ihren 60. Geburtstag feiern.



Zum Beginn der Abrüstungskonferenz

Die Delegationsführer und der Tagungsort der Konferenz.

Oben von links nach rechts: Litwinow (Sowjet-Rußland), Tardieu (Frankreich), Gibson (U. S. A.), Nadolny (Deutschland), Sir John Simon (England), Benesch (Tschechoslowakei). — Unten der neue Saal im Genfer Palais Electoral, der für die Konferenz erbaut wurde. In der Ecke oben links Außenminister Grandi, Italiens Delegationsführer. — Programmgemäß soll am 2. Februar in Genf die endgültige Abrüstungskonferenz ihre Arbeit aufnehmen, doch scheinen die Vorbesprechungen der einzelnen Mächte noch zu keiner grundsätzlichen Einigung über eine wirkliche Abrüstung geführt zu haben.

Der wichtigste Kampf

Abrüstungskundgebung der englischen Gewerkschaften

London. In den Central-Hallen in London fand am Donnerstag abend eine Abrüstungskundgebung statt, die der Generalrat der Gewerkschaften veranstaltete. Als ausländische Gäste waren Dr. Breitscheid und der Franzose Leon Jouhaux erschienen. Der frühere Kriegsminister Tom Shaw übersetzte ihre Reden ins Englische. Der Vorsitzende Lansbury sagte, daß die Abrüstung Deutschlands als ein erster Schritt für die Abrüstung der übrigen Welt gedacht gewesen sei, und dennoch habe die Welt seitdem weiter gerüstet. Solange nicht der Mann auf der Straße endlich aufwache, werde man wohl keine Abrüstung bekommen. Selbst eine Regierung der Kirchen könnte daran nichts ändern, solange nicht die Massen des Volkes den Ruf nach Abrüstung erhöben. Dr. Breitscheid wies darauf hin, daß das englische Volk wesentlich zur Abrüstung beitragen könne, wenn es mit den Arbeitern der ganzen Welt zusammengehe. Es gehe um den Frieden und die Erhaltung des Friedens und um das Leben der arbeitenden Klasse. Das Verbrechen von 1914 dürfe sich nicht wiederholen. Weiter ging Dr. Breitscheid auf den Besuch des Abgesandten der deutschen Nationalsozialisten in England ein und sagte, er möchte ganz offen dem englischen Volk sagen, daß, wenn die deutschen Nationalsozialisten Erfolg haben würden, der Frieden der Welt gefährdet werde. Weiterhin erklärte er, daß die endgültige Sicherheit der Welt auf der Abrüstung beruhe. Hinsichtlich der Genfer Abrüstungskonferenz sagte er, daß die Deutschen überzeugt seien, daß Arthur Henderson alles tun werde, um die Konferenz zu einem vollen Erfolg zu machen.

Der ratlose Völkerbundsrat

Das offizielle Kriegsverfahren vor dem Rat

Genf. Der Ratspräsident Paul Boncour lehnte im Verlauf der Aussprache die japanische Forderung ab, die rechtliche Zulässigkeit des chinesischen Antrages zu prüfen, da nach dem Pakt das Verfahren auf Grund des Artikels 15 ohne Prüfung des Antrages eines Mitgliedsstaates eröffnet werden muß. Ebenso lehnte er den japanischen Hinweis der Unzulässigkeit einer gleichzeitigen Anwendung der Artikel 11 und 15 ab.

Der japanische Botschafter Sato hielt seinen Standpunkt uneingeschränkt aufrecht und betonte, daß angesichts des Ernstes des Streitfalls, der den Frieden, vielleicht sogar den Weltfrieden bedrohe, die japanische Regierung größte Bedeutung auf das jetzt vom Rat eingeschlagene Verfahren legen müsse. Er behalte sich daher vor, zu der Verfahrensfrage Stellung zu nehmen. Der chinesische Schritt werde in der gesamten japanischen Oeffentlichkeit große Erregung hervorrufen und sei kaum geeignet, die schon außerordentlich gespannten Beziehungen zwischen beiden Ländern zu bessern und eine schleunige Regelung herbeizuführen.

Paul Boncour richtete zum Schluß an die japanischen und chinesischen Vertreter die Aufforderung, ihre Regierungen telegraphisch zu ersuchen, während der Dauer des Völkerbundsverfahrens jede weiteren Verluste an Menschenleben zu vermeiden und sich aller Maßnahmen zu enthalten, die eine nicht wieder gutzumachende Tatsachenlage schaffen könnten. Paul Boncour teilte mit, daß der Rat jetzt in Permanenz tagen werde.

Anwendung des Artikels 15 vom Rat beschlossen

Genf. Nach mehrstündiger Aussprache beschloß der Rat auf Grund des chinesischen Antrages, das offizielle Verfahren des Artikels 15 einzuleiten. Die chinesischen und japanischen Vertreter wurden ersucht, entsprechend den Paragraphen 1 und 2 des Artikels 15 dem Generalsekretär des Völkerbundes sofort eine erschöpfende Darstellung der Streitlage und der einschlägigen Beweisstücke zu übermitteln, auf Grund deren der Generalsekretär in den nächsten Stunden dem Rat Vorschläge für das Verfahren machen soll.

Front aller südslawischen Minderheiten gegen Belgrad

Entschließungen des mazedonischen Nationalkongresses.

Sofia. Auf einer Tagung des mazedonischen Nationalkongresses, dem 400 Abordnungen aus allen Teilen Mazedoniens beiwohnten, wurde **die Fortsetzung des gemeinsamen Vorgehens mit den Kroaten unter möglichst baldiger Einbeziehung der übrigen unterdrückten Minderheiten Südslawiens in eine gemeinsame Front gegen Belgrad beschlossen.**

In einer weiteren Entschließung wird die Revision der Pariser Verträge gefordert. Wenn eine Abänderung dieser Verträge nicht erfolge, müsse den Großmächten die Verantwortung für künftige Verwicklungen in Südosteuropa, die infolge der ungerechten Diktate unausbleiblich seien, überlassen werden. Ein anderer Beschluß fordert vom Völkerbund die Untersuchung der Lage der bulgarischen Minderheiten in serbisch-Mazedonien, die Nachprüfung, ob die Minderheitenschutzverträge befolgt werden, die Erlaubnis zur Rückkehr vertriebener Mazedonier in ihre Heimat sowie Gewährleistung der persönlichen Sicherheit und der kulturellen Rechte aller Mazedonier. An Bulgarien wird die Warnung gerichtet, den Belgrader Plänen auf Zusammenschluß aller Balkanslawen in einem Bund Gehör zu schenken. Ein derartiger Zusammenschluß sei nur bei Anerkennung Mazedoniens als selbständiger und gleichberechtigter Mitgliedsstaat möglich.



Oesterreichische Polar-Expedition

Zwei österreichische Forscher: Dr. Kametscheider von der Universität Innsbruck (links) und Dr. Tollmer von der Wiener Universität (rechts) bereiten eine Expedition nach der norwegischen Vulkan-Insel Jan Mayen im nördlichen Eismeer, vor, wo sie sich meteorologischen und erdmagnetischen Forschungen widmen wollen.

Polnisch-Schlesien

70 Prozent Dividende

Eigentlich ist heute kein Usus mehr, Dividenden auszuschütten. Das ist nicht mehr dienlich und regt unnötig die Gemüter auf. Man hat ein anderes, ganz neues System erfunden und eingeführt. Die Zahl der Aktionäre, besonders in der Großindustrie, wie bei uns in Schlesien, ist durch die Kapitalkonzentration nicht groß, weshalb man sie alle in der Verwaltung bezw. im Aufsichtsrate unterbringt. Dort sitzen sie ganz mollig wie die Maden im Speck und nähren sich redlich. Jeden Monat werden Sitzungen des Aufsichtsrates einberufen. Zur Erledigung ist dort nichts, wenn wir etwa vom Arbeiterabbau und Lohnreduzierung absehen, was schließlich eine Sache der Verwaltung und der Regierungsinstanzen und nicht des Aufsichtsrates ist. Aber der Aufsichtsrat hat andere Aufgaben zu erfüllen. Sie müssen einen Umschlag mit Inhalt in Empfang nehmen, was sie auch gründlich besorgen. Was in den Umschlägen steckt, ist ein Geheimnis der Verwaltung und der einzelnen Herrn vom Aufsichtsrate.

Als einmal eine Aufsichtsratssitzung in Skarboserme stattfand, mußte der „Wozny“ zweimal die Fahrkarten lösen, denn die Herrn Aufsichtsräte haben sich so gut amüsiert, daß sie wiederholt den Zug nach Paris versäumt haben. Allerdings fahren die kleinen Aktionäre bei dem neuen Dividendensystem nicht sonderlich gut und schlagen deshalb in einer jeden Generalversammlung Lärm, der aber überhört wird. Sie drohen mit Klagen und ähnlichen Dingen, aber sie dürften damit kein Glück haben.

Doch gibt es bei uns noch etliche Industrieunternehmungen die an dem Dividendensystem festhalten. Die hohen Zölle züchten industrielle Kunstpflänzchen, die zwar einen Mist produzieren und das dann als „wyrob Krajowy“ anpreisen. Bei normalen internationalen Wirtschaftsverhältnissen würden diese Kunstpflänzchen mit ihrem „wyrob Krajowy“ kaum einen Monat bestehen können. Hinter den hohen Zollmauern fühlen sie sich sehr wohl und rupfen die Konsumenten nach Herzenslust. Da haben wir zuerst Hefeunternehmungen, die sich kartellisiert haben. Die Kartellkosten betragen 10 Prozent der Produktionskosten und konnten in dem Krisenjahr 1930 20 Prozent Dividende auszahlen. 1931 wird die Dividende sicherlich noch einmal so hoch ausfallen, weil das Jahr 1930 das Organisationsjahr war.

Eine zweite Kunstblume ist das Papierkartell. Hier geht es noch viel lustiger zu als in der Hefeindustrie, denn hier wird 70 Prozent Dividende gezahlt. Dafür werden auch die Papierpreise bei uns dementsprechend „reguliert“, und zwar immer nach oben. Noch viel besser geht es der Spolka zur Exploation des Zündholzmonopols. Ihr Betriebskapital beträgt im ganzen 5 Millionen Zloty und sie hat so glänzend damit gewirtschaftet, daß sie bei diesem Betriebskapital von 5 Millionen Zloty, einen Reingewinn von 6,5 Millionen Zloty herausschlug. Einzelne Kartellfabriken, wie beispielsweise Blonie in Grodno, hat 400 Prozent Reingewinn im Verhältnis zum eigenen Betriebskapital herausgewirtschaftet. Man bedenke, daß bei 1000 Zl., die in den Betrieb eingesteckt wurden, jährlich 4000 Zloty „verdient“ wurden. Das nennt sich Geschäft! Selbst unsere Grubenbarone werden neidisch, wenn sie von einem solchen „Verdienst“ hören und sie werden mit einer neuen Arbeiterkündigung herausrücken. Vielleicht läßt sich die Hüttenindustrie umstellen und wird anstatt Stabeisen, Streichholzschachteln und Hölzchen produzieren, um auch 400 Prozent Reingewinn im Jahre herauszuschlagen. Vielleicht wird man versuchen!... Sie haben auch einflußreiche Direktoren, Grafen, Fürsten und gewesene Minister angestellt, die doch einmal versuchen sollten.

Trotz diesem Uebel, wird bei uns weiter kartellisiert und monopolisiert und das ganze mit einer hohen Zollmauer umgeben. Dann liefert man die halbverhungerten Konsumenten der kartellisierten Meute aus, damit sie sich bereichere. Das sind so die wirtschaftlichen Zustände bei uns, die himmelschreiend sind. Bei dieser Wirtschaft ist ein wirtschaftlicher Zusammenbruch des polnischen Volkes unvermeidlich.

Centralny Związek Górników für den Generalstreik

Gestern fand eine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft statt, zusammen mit den Vertretern des Centralny Zwionsek, der polnischen Klassenkampfgewerkschaft. In dieser Sitzung war die Rede davon, für morgen einen gemeinsamen Betriebsrätekongreß einzuberufen. Die Arbeitsgemeinschaft stellte an den Centralny Zwionsek zwei Bedingungen und zwar: 1. Die Konferenz wird nur von den schlesischen Betriebsräten beschickt, unter Ausschluß der Arbeitervertreter der zwei weiteren Kohlengebiete, Dombrowa und Chrzanow. 2. Daß keine gemeinsame Resolution vorgelegt wird, die den Schiedsspruch ablehnt und den Generalstreik forderte. Diese Bedingungen konnte der Centralny Zwionsek nicht annehmen und lehnte daraufhin die gemeinsame Konferenz ab. Der Centralny Zwionsek Gornikow wird eine besondere Konferenz morgen abhalten, in welcher für die Ablehnung des Schiedsspruches und Streikproklamierung die Rede sein wird.

Herr Gallot zahlt die Arbeiterlöhne nicht

Unser alter Bekannte, der gewesene Demobilmachungskommissar Gallot, jetziger Generaldirektor der Modczejower Industriewerke, kann die Arbeiterlöhne nicht mehr bezahlen. Eine Reihe von Gruben und Hüttenwerken der Modrzejower Gesellschaft, haben bei der letzten Lohnzahlung die Arbeiterlöhne nicht mehr auszahlen können. Einzelne Werke, besonders die Erzgruben, schulden den Arbeitern die Löhne noch für die letzten Monate des v. J. Das Hüttenwerk Katarzyna in Sosnowice hat die Löhne für Dezember noch nicht ausgezahlt. Die Aufregung unter der Belegschaft ist so groß, daß sie beschlossen hat, in den Streik zu treten. Gestern wurde gestreikt und in einer Belegschaftsversammlung der Beschluß gefaßt, die Arbeit nicht früher aufzunehmen, bis die Verwaltung die rückständigen Löhne auszahlen wird. Herr Gallot begab sich nach Warschau, um dort Geld zu beschaffen, aber er wurde überall abgewiesen. Der Arbeitsinspektor Federowicz hat in der Streiksache eingegriffen, da er aber kein Geld beschaffen kann, so werden seine Bemühungen nicht viel helfen können.

Nach dem Schiedsspruch im Bergbau

Mehr als 15 Millionen Zloty beträgt der Lohnraub — Die bezahlten Urlaube werden noch genommen 50 Mill. Zl erfordert der Kohlenexport — Was wird die Betriebsrätekonferenz am Sonntag beschließen?

Der Schiedsspruch im Bergbau ist vorüber und man darf jetzt offen reden und zwar insofern, daß die entschlossene Haltung der Arbeiterschaft auf manchen Gruben, wie in Lazisk, Königshütte und Myslowitz, der Arbeiterschaft kleine Erfolge gebracht hat. Es steht außer Zweifel, daß da geplant war,

mindestens um 10 Prozent die Löhne im Bergbau abzubauen,

ferner, daß man den Schiedsspruch für kürzere Zeit für verbindlich zu erklären gedachte. Die entschlossene Haltung der Belegschaften und der Gewerkschaften, hat bewirkt, daß der Lohnraub weniger schmerzhaft ausgefallen ist. Schmerzhaft genug ist er zwar, überhaupt, wenn man berücksichtigt, daß der Verdienst des Bergarbeiters selten das Existenzminimum, das von der Erhaltungskommission ausgewiesen wird, überschreitet.

Schmerzhaft ist es deshalb, weil die Löhne im Bergbau durch den Schiedsspruch um reichlich 15 Millionen Zloty gekürzt wurden.

Jährlich betragen die Löhne im Bergbau gegen 186 Millionen Zloty und der 8prozentige Lohnabbau bringt eine „Jahreserspamis“ von reichlich 15 Millionen Zloty, die den Arbeitern und dem Geschäftsleben entrissen wurden.

Vor einigen Wochen weilte in der Wojewodschaft eine besondere Ministerialkommission, unter Führung des Ministerialdirektors Peche vom Handelsministerium. Diese Kommission hat geprüft, ob es überhaupt möglich ist, die Verluste, die der Kohlenexport verursacht, zu decken. Sie hat festgestellt,

daß diese Verluste jährlich 50 Millionen Zloty ausmachen

und die Möglichkeit vorhanden ist, diese Verluste zu decken. Selbstverständlich dachte man zuerst an den Abbau der Arbeiterlöhne, und die Betriebsräte, die dem Schiedsspruch am vergangenen Donnerstag beigewohnt haben, haben mit Recht dem Schlichtungsausschuß die Vorwürfe gemacht,

daß er den Schiedsspruch noch vor der Sitzung in der Tasche mitgebracht hat.

Das war auch tatsächlich der Fall gewesen, denn der Lohnabbau wurde nach Bekanntgabe der Revisionsergebnisse festgesetzt und die Verhandlungen und die Verkündigung des Schiedsspruches war nur eine Formsache.

Nun wurden die 15 Millionen Zloty den Arbeitern genommen, aber damit ist die Sache noch lange nicht erledigt.

Die bezahlten Arbeiterurlaube kommen jetzt an die Reihe, die 9 Millionen Zloty „Ersparnis“ geben sollen, was zusammen mit dem Lohnabbau den Betrag von 24 Millionen Zloty ergibt.

Dann kommen noch die turnusweisen Beurlaubungen der Arbeiter hinzu und die, damit verbundenen,

Ersparnisse bei den Sozialbeiträgen,

die mindestens 6 Millionen Zloty ausmachen werden.

Alles in allem, werden die schlesischen Arbeiter mindestens 30 Millionen Zloty auf dem Altar des Kohlenexportes opfern müssen.

Ungedeckt bleiben dann noch 20 Millionen Zloty. Die Regierung stellt sich die Sache so vor, daß durch den Abbau der Direktorengehälter und der verschiedenen Zubauten, wie Kartelle, Kohlenkonventionen, Verkaufsbüros u. a. diese 20 Millionen erspart werden können. Den Löwenanteil haben natürlich die Arbeiter, also die Schwächsten, zu tragen.

Ist denn die Lohnstreitfrage durch den Schiedsspruch aus der Welt geschaffen worden? Man kann mit Sicherheit erwarten, daß heute der Schiedsspruch bestätigt und auch gleich Gesetzeskraft erlangen wird. Man wird damit nicht erst lange warten wollen, sondern wird die Arbeiter vor

vollendete Tatsachen stellen.

Für den Sonntag wurde der Betriebsrätekongreß nach Kattowitz einberufen. Wird der hier etwas ändern können? Nach Lage der Dinge kaum, denn die Zeit für die Führung eines Streiks im Bergbau, ist vorüber. Die richtige Zeit für die Proklamierung des Streiks hat man verpaßt.

Sofort, als die Kündigungen auf den Gruben zum Aushang gelangten, hätte man als Abwehrmittel, den Streik proklamieren sollen.

Nun gehen wir dem Frühjahr entgegen, und die Zeit für einen ernsten Kampf im Bergbau ist sehr ungeeignet.

Während des englischen Bergarbeiterstreiks war die Zeit für eine wesentliche Lohnerhöhung sehr günstig, die aber nicht ausgenützt wurde.

Im Gegenteil, es wurde alles daran gesetzt, um den englischen Bergarbeitern in den Rücken durch Mehrproduktion zu fallen. Die Kosten dafür müssen jetzt die Bergarbeiter tragen.

Die Sonntagskonferenz wird sich mit einem papierenen Protest begnügen müssen und bessere Zeiten abwarten, um die Verluste wettmachen zu können. Von seiten der Grubenbesitzer und auch der Regierungsstellen, wurde alles im Detail vorbereitet, um die Arbeiter möglichst in eine solche Lage zu versetzen, damit sie sich gar nicht wehren können. Dieser Schachzug ist gelungen, und die Arbeiter werden sich recht und schlecht mit dem Lohnraub abfinden müssen. Damit soll nicht gesagt sein, daß keine weiteren Mittel den Arbeitergewerkschaften zur Verfügung stehen, um die Arbeiter vor weiteren Benachteiligungen zu beschützen.

Achtung, Betriebsräte!

Am Sonntag, den 31. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Südparkrestaurant Noglik der schon angesagte Betriebsrätekongreß statt. Zutritt haben Betriebsräte nur gegen Vorzeigung des Organisationsbuches und der Legitimationskarte, des Werkes oder Grube, daß der Betreffende Betriebsrat ist.

Die Arbeitsgemeinschaft.

Arbeiterreduzierungen auf den Rybniker Steinkohlenwerken

Gestern fand eine Reduzierungskonferenz beim Demobilmachungskommissar statt. Die Verwaltung der Rybniker Steinkohlenwerke will auf der Emmagrube 160 Arbeiter abbauen. In der Koksanstalt sollen 35, auf der Römergrube 60 und auf der Charlottegrube 40 Arbeiter reduziert werden. Auch war davon die Rede, daß auf der Mathildegrube Arbeiter abgebaut werden sollen. Eine Entscheidung hat der Demobilmachungskommissar nicht getroffen, weil er zuerst die Sache an Ort und Stelle prüfen will.

Betr. fachmännische Ausbildung von taubstummen Schulentlassenen

Der schlesische Wojewodschaftsrat hat auf einer der letzten Sitzungen u. a. einen Beschluß gefaßt, wonach an den Schneidermeister Gottfried Grützmann von der ulica Wojciechowskiego im Ortsteil Zalenze eine Summe in Höhe von 400 Zloty ausgezahlt werden sollte. Es handelt sich hierbei um eine behördliche Anerkennung für die fachmännische Ausbildung zweier taubstummer Schulentlassenen. Die Auszahlung der Prämie ist bereits erfolgt.

In diesem Zusammenhang macht die Wojewodschaftsbehörde darauf aufmerksam, daß solche Handwerksmeister und selbständige Handwerker, die sich bereit erklären, taubstumme junge Leute in die Lehre zu nehmen, sich unverzüglich bei der schlesischen Handwerkskammer auf der ulica Stawowa 10, 1. Stockwerk, werktäglich, in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachm. und Sonnabend von 9 bis 13 Uhr melden können. Die selbständigen Handwerker müssen jedoch die Qualifikation zur Lehrlingsausbildung besitzen.

y.

Weitere Einstellung von Personenzügen an Sonn- und Feiertagen

Nachdem am 15. Januar die Kattowitzer Eisenbahndirektion einige Personenzüge an allen Strecken eingestellt hat, gibt sie nun wieder zu wissen, daß vom 31. Januar weitere Züge eingestellt werden. Und zwar auf der Strecke Kattowitz—Dziedzic die Züge 1739 und 1740. Personenzug 1740 Abfahrt Dziedzic 21,42, Ankunft Kattowitz 23,00 Uhr. Zug 1739 Abfahrt Kattowitz 23,37, Ankunft Pleß 0,35. Ferner verlängert man die Fahrzeit des Personenzuges 1724 von Dziedzic nach Pleß. Dziedzic Abfahrt 3,54, Goczalkowitz Abfahrt 4,00 Uhr. Abfahrt Pleß 4,10 Uhr. Ferner wird der Fahrplan des Personenzuges 1737 geändert. Kattowitz Abfahrt 22,08 Uhr wird 22,36 Uhr abfahren. Ankunft Brynow 22,43, Ligota 22,48, Murcki 22,58, Kostuchna 23,03, Kobier 23,21, Piasset 23,30, Pleß 23,36, Goczalkowitz-Zdroj 23,44, Dziedzic Ankunft 23,49. Ferner auf der Strecke Myslowitz—Oswiencim und Myslowitz—Hindenburg die Züge Nr. 1132 Myslowitz—Hindenburg und Myslowitz—Oswiencim 1217. Abafhrt Myslowitz 17,12, Hindenburg Ankunft 18,64. Abfahrt Hindenburg 19,32, Ankunft Myslowitz 20,42. Die Züge Hindenburg—Myslowitz werden nur an Sonn- und Feiertagen eingestellt. Dziedzic—Kattowitz werden ganz eingestellt und geändert. Die Eisenbahndirektion begründet die Einstellung mit der schlechten Konjunktur. Was die Strecke Hindenburg anbelangt, so wollen wir glauben, denn wer fährt bei den teuren Zeiten nach Hindenburg ein Kißlingbier zu trinken. Dagegen auf der Strecke Dziedzic kann man sagen, daß die Begründung nicht angebracht ist. Gerade an Sonntagen fahren die Skiläufer massenweise aus dem Gebirge nach den Städten zurück. Die Wintersportler werden gewiß diesen Schritt nicht begrüßen.

*

Kattowitz und Umgebung

Die Notlage des schlesischen Handwerks.

Gegen die auswärtigen Hausierer.

Die fatale Lage des schlesischen Handwerks ist immer wieder Gegenstand neuer Klagen. Fast jeden Monat werden Protestversammlungen abgehalten und diesbezügliche Resolutionen verfaßt, welche dann dem schlesischen Wojewodschaftsamt zur weiteren Veranlassung übermittelt werden. Leider wurde bis jetzt verhältnismäßig wenig gegen die Not der hiesigen Handwerker getan. Protestiert wird vor allem gegen die sogenannten „fliegenden Händler“ aus Sosnowitz, Bendzin, Czenstochau usw., welche nach der Wojewodschaft Schlesien kommen und hier ihre billigen, jedoch qualitativ schlechteren Erzeugnisse der oberschlesischen Bevölkerung feilbieten. Auf solche Weise werden ebenfalls Artikel auswärtiger Fabriken in Schlesien abgesetzt, während die hiesigen Handwerker, Gewerbetreibenden und Kaufleute leer ausgehen. Die schlesischen Handwerker, Gewerbetreibenden usw. sehen sich gegenüber den auswärtigen Händlern in die fatale Lage versetzt, infolge der großen Geschäftskosten und der Steuerabgaben höhere Preise zu fordern, müssen aber dabei die Feststellung machen, daß das Publikum die hiesigen Geschäfte meidet und die billigere Sosnowitzer und Bendziner Ware vorzieht. In diesem Zusammenhang muß bemerkt werden, daß die Sosnowitzer Händler ihre Waren in den weitausgrößten Fällen in den Privatwohnungen verkaufen, wodurch die Geschäftsunkosten viel geringerer sind, als in der Wojewodschaft Schlesien. Hier könnten nur Steuerherabsetzungen, Mietsenkungen usw. einen gewissen Ausgleich schaffen.

Durch die unlautere auswärtige Konkurrenz, wird die Lage der schlesischen Handwerker immer bedenklicher. Verschiedene Schuhmacher-, Schneider- und andere Handwerker-Werkstätten, mußten, infolge Arbeitsmangel, Konkurs anmelden. In anderen Handwerker-Werkstätten werden tagtäglich Personalreduktionen vorgenommen.

Das schlesische Handwerk richtet erneut an die maßgebende Stelle den Appell, gegen den auswärtigen Handel energisch vorzugehen und die hiesigen Handwerker mit laufenden Aufträgen zu versorgen.

y.

Deutsche Theatergemeinde. (Spielplanänderung.) Am Donnersag, den 4. Februar, wird nicht „Der Waffenschmied“, sondern „Die Blume von Hawai“ gespielt. Der Vorverkauf findet wie immer von 10 bis 2½ Uhr (8½ bis 10 Uhr telephonisch) auf der ul. Teatralna statt. Abonnement A hat das Vorkaufsrecht. — Abonnementszeichnung. Die Zeichnung für das Abonnement B wird Sonnabend, für Abonnement A Mittwoch, den 3. Februar geschlossen. Es sind noch eine Anzahl guter Plätze vorhanden. Noch bietet sich Gelegenheit, mit geringen Mitteln für den Rest der Spielzeit einen festen Platz im Theater nicht nur für das Schauspiel, sondern auch für die Operette zu erwerben. Die Ausgabe der Abonnementskarten erfolgt in unserem Geschäftszimmer ul. Szkolna (frühere Volksbücherei), Tel. 3037.

Wer kennt seinen Aufenthalt? Am 8. d. Mts. entfernte sich der 14jährige Schulknabe Georg Pitrasz von der ulica Kochanowskiego 7, aus der elterlichen Wohnung und kehrte seit dieser Zeit nicht mehr zurück. Nach einer vorliegenden Beschreibung ist der Vermißte 140 cm groß und trug zuletzt einen Matrosenanzug, lange Strümpfe, sowie schwarze, hohe Schuhe. Der Junge hat blondes Haar und dunkle Augen und beherrscht die deutsche und polnische Sprache. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Verschwundenen irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der Kattowitzer Polizeidirektion auf der ulica Zielona 28, oder bei der nächsten Polizeistelle zu melden. z.

Unglücksfall im Richterzimmer. Im Kattowitzer Gerichtsgebäude erlitt am gestrigen Freitag Vormittag in seinem Amtszimmer der Gerichtsreferendar Zbignew Korfanty, Sohn des Abgeordneten Korfanty, einen Blutsturz. Der Referendar wurde mittels Auto nach dem städtischen Krankenhaus überführt. y.

Im Gerichtsgebäude bestohlen. Aus einem Wartesaal des Kattowitzer Gerichtsgebäudes wurde einem Maler, welcher dort Malerarbeiten ausführte, in einem unbewachten Moment sein Straßenanzug, sowie der Mantel, entwendet. Als Täter dürfte irgend jemand der zweifelhaften Elemente in Frage kommen, die hauptsächlich im Winterhalbjahr, tagtäglich in den Gerichtskorridoren herumlungern. y.

Am Kattowitzer Wochenmarkt bestohlen. Am Donnerstag-Wochenmarkt in Kattowitz wurde dem Händler Chaskiel Mehler aus Kattowitz ein vierrädriger großer Handwagen, welchen er vor seinem aufgeschlagenen Verkaufsstand stehen hatte, gestohlen. Vor Ankauf des gestohlenen Wagens wird gewarnt. Der Wert des Wagens wird auf 120 Zloty beziffert. y.

Helft den Arbeitslosen über den Winter! An das städt. Hilfskomitee zur Durchführung der Aktion für Arbeitslose und Arme werden z. Zt. große Anforderungen gestellt. Es sind bedeutende Quanten Heizmaterial, warme Bekleidung, sowie Lebensmittel zu beschaffen, um den Bedürftigen, einschließlich der Familienangehörigen, in weitestem Sinne zu helfen. Die Mithilfe der Bürgerschaft ist erforderlich, um das Hilfswerk in einer zufriedenstellenden Weise durchzuführen. Am Dienstag, den 2. Februar, wird in den Straßen von Groß-Kattowitz eine weitere Sammelaktion durchgeführt. An die Bürgerschaft geht der Appell, auch diesmal wieder ein Scherflein, und sei es auch noch so bescheiden, für diesen Wohlfahrtszweck beizusteuern. y.

Beginn der kleinen Schulferien. Die städtische Schulabteilung beim Magistrat Kattowitz teilt mit, daß am heutigen Sonnabend die kleinen Schulferien begonnen haben, welche bis einschließlich zum Mittwoch, den 3. Februar 1932, andauern. Am Donnerstag, den 4. Februar, beginnt das neue Schulhalbjahr. y.

Die Gebäudesteuer ist fällig! Am 15. Februar d. Js. läuft der Zahlungstermin für die Gebäudesteuer pro 2. Hälfte des Geschäftsjahres 1931 ab. Bei Nichteinhaltung dieses Zahlungstermines kommt ein monatlicher Zinssatz von 1½ Prozent, sowie eine Exekutionsgebühr von 5 Prozent in Anrechnung. Die fällige Gebäudesteuer muß bei der städtischen Steuerkasse in Kattowitz, ulica Mlynska 4, eingezahlt werden. y.

Königshütte und Umgebung

Deutsches Theater. Am Dienstag, den 2. Februar, Feiertag: „Im weißen Rößl“, Operettenrevue von Benatzky um 15,30 Uhr und die neue Operette „Prinz Methusalem“ von Joh. Strauß um 20 Uhr. Der Vorverkauf hat begonnen. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr, Sonntag von 11 bis 13 Uhr, Sonnabend nachmittags geschlossen. — Dienstag, den 9. Februar: „Lumpaciusvagabundus“, Posse mit Gesang. Im Abonnement!

Keine Beitragszahlung. Der Vorstand der Arbeiter-Sterbeunterstützungskasse der Werkstättenverwaltung hat wiederum beschlossen, auch für den Monat Januar keinen Beitrag zur Sterbekasse zu erheben. Demnach brauchen die Invaliden, Witwen und Arbeitslosen am Montag zur Beitragsentrichtung nicht erscheinen. — Hierbei werden alle diejenigen Mitglieder der Sterbekasse, die ihre Beiträge bis zum Monat Oktober noch nicht entrichtet haben, aufgefordert, die Begleichung sofort im Betriebsratsbüro, täglich von 8—9 Uhr vormittags vorzunehmen. Im nichtgegebenen Falle erfolgt Streichung der Mitgliedschaft nach den Satzungen. m.

Wann erfolgt die Kohlenbelieferung? Die Not der Arbeitslosen ist sprichwörtlich, die noch durch das Fehlen von Kohlen vergrößert wird. Ein kaltes Zimmer verschlechtert die Stimmung und die Gesundheit. Darum ist es sehr notwendig, daß man den Arbeitslosen im Winter ein Quantum Kohle zuweist. In diesem Winter, stockt es aber mit der Belieferung ganz bedenklich. Bisher hat nur ein Teil der hiesigen Arbeitslosen einige Zentner Kohle erhalten, während der Rest noch auf die Zuteilung wartet. Da die Belieferung in der Hauptsache von der Wojewodschaft abhängt, hat sich die Stadtverwaltung an diese gewandt. m.

Verlängerte Geschäftszeit. Nach einer Mitteilung des städt. Polizeiamtes, können, auf Grund der erlassenen Bestimmungen und mit Genehmigung des Demobilmachungskommissars, am Montag die Geschäfte und Verkaufshallen ausnahmsweise bis um 20 Uhr offen gehalten werden. m.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst, am morgigen Sonntag, von der Barbaraapotheke auf dem Plac Mickiewicza, ausgeübt. Den Tag- und Nachtdienst am Feiertag (Mariä Lichtmeß) hat die Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32, inne. Den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend, versieht die Barbaraapotheke. Im südlichen Stadtteil versieht den Sonntag- und Feiertagsdienst, sowie den Nachtdienst der nächsten Woche, die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci. m.

Feuerausbruch. Im Keller des Hauses Urbanowicza 6, brach gestern ein Schadenfeuer aus. Ein Strohlager hatte durch die Unvorsichtigkeit des Schulknaben Rudolf D., der dem Stroh mit offenem Licht zu nahe kam, Feuer gefangen. Bevor die städtische Feuerwehr eintraf, wurde der Brand durch Hauseinwohner gelöscht. m.

Randbemerkungen über die Rede des Herrn Wojewoden

Keine grundsätzliche Aenderung der Wirtschaftspolitik — Stiefmütterliche Behandlung der rentabelsten Absatzgebiete — Die Arbeiter werden weiter Opfer bringen müssen

Wir gestehen, daß uns die Ausführungen des Herrn Wojewoden, über die Kohlenpolitik für die nächste Zukunft, arg enttäuscht haben. Der Herr Wojewode hat richtig alle Mängel dieser Kohlenpolitik aufgezählt, aber er hat daraus keine Konsequenzen gezogen. Der Kohlenexport nach den skandinavischen Märkten wird weiter kontinuiert, ja womöglich gesteigert, denn der Verlust dieser Märkte, wird 30 000 Arbeiter brotlos machen. An die Hebung des Kohlenabsatzes auf den Inlandsmärkten ist vorläufig nicht zu denken, weil die Landbevölkerung fürchterlich verarmt ist und auf die Kohle verzichten müsse. Wohl will der Herr Wojewode den Absatz auf den Inlandsmärkten heben, in dem der Profit des Zwischenhandels eingeschränkt werden soll, durch was eine geringe Verbilligung der Kohle erreicht werden kann.

Wir behaupten, daß wir zum guten Teil gerade dem Kohlenexport nach den skandinavischen Märkten, die schwere Lage in der Kohlenindustrie zuzuschreiben haben.

Die Opfer, die nicht nur die Arbeiterschaft, aber das ganze polnische Volk diesem Export zu verdanken hat, sind unermeßlich groß und wir nähern uns dem Zeitpunkt,

daß wir die Opfer nicht mehr tragen werden können.

Niemand wird leugnen wollen, daß der hohe Inlandspreis für die Kohle zuallererst dem Export nach Skandinavien zu verdanken haben. Wurde doch unter dem Vorwand, daß diese Märkte wenig rentabel sind, der Preis für die Kohle wieder und wieder vom neuen erhöht. Die Kapitalisten forderten einen höheren Preis und die Regierung billigte das, weil sie auf die Devisen reflektierte. Man soll aber nicht vergessen, daß nur ein Teil dieser Auslandsdevisen nach Polen kommt, während der weit größere Teil in den Auslandsbanken verschwindet. Auch ist es völlig unverständlich, wenn daran geglaubt wird, daß es uns jemals gelingt, die Engländer aus diesen Märkten zu verdrängen. England liefert nach Skandinavien nur einen geringen Bruchteil der Produktion, die sonst für andere Artikel, die die Engländer aus Skandinavien beziehen, verrechnet wird, so, daß die Engländer ihren Abnehmern Kredite gewähren können. Es hat eine Zeit gegeben,

daß die Engländer geneigt waren, eine Verständigung mit unseren Kohlenlieferanten herbeizuführen.

Das war nach dem großen Bergarbeiterstreik in England gewesen. Damals wollte man bei uns von einer solchen Verständigung nichts wissen und jetzt wollen die Engländer wieder davon nichts wissen.

Die große Arbeitslosigkeit im Bergbau, haben wir gerade diesem Export zu verdanken, weil durch den Export, die Inlandsmärkte vernachlässigt wurden. Der Herr Wojewode hat 6 Millionen To. genannt, die wir auf dem Inlandsmarkte weniger absetzen als 1929. Dieser Rückgang des Absatzes ist nicht nur der großen Verarmung der Bauernbevölkerung zu verdanken, sondern noch anderen Umständen. Wir dürfen nicht vergessen,

daß Polen den höchsten Kohlenpreis von allen Kohlenländern hat.

Gerade hier liegt der Hund begraben. 1928 und 1929 wollten die schlesischen Gruben überhaupt keine Kohle nach den Inlandsmärkten liefern, so, daß Fabrikbetriebe, Gemeinden und andere Kohlenkonsumenten wochenlang auf die bestellte Kohle warten mußten. Wegen dem hohen Kohlenpreis, ist die gesamte Inlandsproduktion teuer, denn die Kohle bildet bekanntlich einen wichtigen Teil der Rohstoffe. Es wäre sicherlich ein Unsinn, wollten wir sofort den Kohlenexport einstellen. Davon kann keine Rede sein, doch können wir mit den Ausführungen des Herrn Wojewoden nicht übereinstimmen, daß dieser unrentable Export noch gesteigert werden soll, wozu der Ausgleichsfonds, von dem der Wojewode sprach, beitragen soll. Wenn wir nur einen geringen Bruchteil dieser unerträglichen Opfer, die wir für den Export bringen, für die Hebung des Inlandskonsums bringen würden, so wird niemand leugnen wollen, daß der Inlandskonsum reichlich um 100 Prozent gesteigert werden kann. Der Kohlenkonsum in Polen ist lächerlich klein. 13 Millionen To jährlich verbraucht die Eisenbahn und die Industrie, während die Bevölkerung für Heizzwecke auf die Kohle, wenn wir von den Westgebieten absehen, überhaupt verzichten muß. Und gerade hier, auf den Inlandsmärkten liegt die Zukunft für die Bergbauindustrie. Die große Entfernung vom Meere schließt von vorne jegliche Konkurrenzmöglichkeit mit der englischen Kohle aus. Wenn heute exportiert wird, so nur deshalb, weil die Eisenbahn die Kohle halb umsonst verfrachtet und das müssen die Steuerzahler bezahlen.

Und noch die Opfer, die darin bestehen, daß der Bergarbeiter in Polen zu den schlechtbezahltesten Kohlenarbeitern in Europa gehört und auch diese miserablen Löhne bilden unaufhörlich Gegenstand der Angriffe der Grubenbesitzer. Es ist aber nicht wahr, daß der Bergmann allein die Opfer des Exportes tragen muß. Fast jeden Tag lesen wir in der polnischen Presse,

daß dem Bauer die letzte Kuh für rückständige Steuer aus dem Stall

geholt wurde. Will die Regierung neben dem teuren Verwaltungsapparat noch Ausfuhrprämien für Industrieprodukte zahlen, den Arbeitslosen, die doch Opfer dieser verfehlten Wirtschaftspolitik sind, helfen, dann muß die Bevölkerung bluten. Es ist zu bedauern, daß man das nicht sieht, oder sehen will und es ist zu befürchten, daß man das einsehen wird, wenn es zu spät sein wird.

Lohnabbau bildet nicht allein einen Verlust des Arbeiters, denn der Lohnabbau ist zugleich ein Verlust des Gewerbetreibenden und des Bauers.

In dem großen Wirtschaftsmechanismus greift ein Rad in das andere, und die Verarmung einer Volksschicht, überhaupt einer so zahlreichen, wie der Industriearbeiterschaft, zieht nach sich die Verarmung weiterer Volksschichten, des gesamten Volkes.

Lichte Momente in der Rede des Herrn Wojewoden, sind die Ausführungen über die hohen Verwaltungskosten der Industrie. Von diesen riesigen Kosten hat niemand etwas, denn das Geld wird verschleppt und führt nur zur weiteren Verarmung des Volkes. Hier muß aber endlich der Hebel angesetzt werden, denn die Zeit ist vorgerückt und der Schaden wird immer größer.

Briefkastenmarder. Kaufmann Georg Skolik von der ulica Bytomska 58, beobachtete auf dem Heimwege nach seiner Wohnung in den Abendstunden, wie sich mehrere junge Burschen an einem Briefkasten an der ulica Bytomska zu schaffen machten. Mit Hilfe eines Eisenhakens öffneten sie den Briefkasten und zogen die Briefe heraus. Der Kaufmann nahm einen der Jungens, den 15jährigen Josef G., von der ulica Lagiewnika, fest. m.

Vom städtischen Pfandleihamt. Am 6. und 8. Februar, von 9 Uhr vormittags ab, werden im städtischen Pfandleihamt an der ulica Bytomska 19 alle nicht eingelösten Pfänder bis Nr. 30 813, sowie die Wertgegenstände bis Nr. 1006a versteigert, wenn sie nicht bis zum 3. Februar ausgekauft werden. Vom 4. Februar werden Versteigerungskosten erhoben. Am 5. Februar bleibt das Pfandleihamt für das Publikum geschlossen. — Die bei der letzten Versteigerung erzielten Ueberschüsse der Pfänder von Nr. 26 886—28 977 können im Pfandleihamt gegen Vorlegung der Quittungen abgeholt werden. m.

Chorzow. (Eine böse Folge der Autoraserei.) Auf der Chaussee zwischen Königshütte und Chorzow kam es zwischen einem Personenauto und dem Motorradler Johann Joszym aus Zalenze zu einem Zusammenprall. Das Auto, als auch das Motorrad, wurden leicht beschädigt. Der Motorradler kam zu Fall und wurde verletzt. Schuld an dem Verkehrsunfall soll der Autolenker tragen, welcher ein zu schnelles Fahrtempo einschlug und überdies keine Warnungssignale ertönen ließ. z.

Siemianowitz

Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Seit Oktober 1931 bis Ende Dezember 1931, hat die Arbeitslosenzahl um zirka 50 Prozent zugenommen. Unterstützungsberechtigte Arbeitslose wurden im Oktober vorigen Jahres gezählt 2092, im November 2439 und im Dezember 3038. Anfang Januar 1932 hat die Arbeitslosenzahl noch eine nennenswerte Zunahme erfahren. Wenn die geplanten Entlassungen in der Laurahütte Tatsache werden, so wird die Arbeitslosenzahl annähernd den 10. Teil der Einwohner von Siemianowitz betragen. Mit den Familienangehörigen zusammen genommen bedeutet das gegen ein Drittel der hiesigen Bevölkerung.

Schnell tritt der Tod. Der Berginvalide Racinski, dessen 86. Geburtstag wir am 23. d. Mts. in unserer Zeitung veröffentlichten, ist am 24. d. Mts. plötzlich verstorben.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst am Sonntag, den 31. Jan. 1932, hat die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst am 1. Februar hat die Berg- und Hüttenapotheke.

Beim Aufspringen auf die fahrende Straßenbahn ist die G. P. zu Fall gekommen. Zum Glück kam sie mit leichteren Verletzungen davon.

Auto überfährt einen Handwagen. Infolge zu schneller Fahrt, fuhr ein Personenauto in einen Handwagen hinein. Der Eigentümer könnte im letzten Moment zur Seite springen, so daß er mit dem Schrecken davon kam.

Infolge Glätte zu Fall gekommen. Eine Frau M. von der Hugostraße stürzte infolge Glätte und zog sich ernste innere Verletzungen zu. Die Verletzte mußte ins Krankenhaus überführt werden.

Bestrafter Einbrecher. Ein gewisser P. S., welcher im vergangenen Monat bei einem hiesigen Lehrer einen Wohnungseinbruch verübte und Gegenstände im Werte von 700 Zloty mitgehen ließ, wurde vom Sond Grodzki in Kattowitz zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Keilerei am Wochenmarkt. Am gestrigen Wochenmarkt gerieten zwei Fleischer in Streit und es gab eine lustige Keilerei, unter Teilnahme zahlreicher Zuschauer.

Drei Hühner gestohlen wurden dem Arbeitslosen Johann Matyssek, von der ul. Floriana.

Die neue Schule auf der ul. Matejki (Hugostraße). Der, seit dem vergangenen Frühjahr, eingestellte Schulneubau, soll nach Erhalt einer Subvention im kommenden Frühjahr weitergeführt werden. Man beabsichtigt, den Neubau im kommenden Schuljahr seiner Bestimmung zu übergeben. Und zwar soll die Volksschule, welche sich gegenwärtig auf der Schloßstraße befindet, in den Neubau übersiedeln. Die dadurch freiwerdende Schule soll in ein Lyzeum eingerichtet werden, welches von dem Kommunalgymnasium abgetrennt wird und von der Gemeinde unterhalten werden soll.

Myslowitz

Um die Sauberkeit der Straßen in Myslowitz. Der Myslowitzer Magistrat ersucht die Bürgerschaft darauf zu achten, daß von gewissen Elementen die Sauberkeit innerhalb der Straßen und Plätze innegehalten wird. Es kommt vor, daß Fuhrwerke mit Ascheabfuhr derart überladen werden, daß die Hälfte der Ladung auf die Straßen verschüttet wird, was dem Magistrat bei der notwendigen Bereinigung nur neue Ausgaben verursacht. Für diese Verunreinigung der Straßen werden in Zukunft gleichfalls die Hausbesitzer zur Verantwortung gezogen werden, die eine derartige Ueberladung der Aschefuhren dulden. Die Bürgerschaft wird ersucht jeden Fall ähnlicher Verunreinigung beim Magistrat namhaft zu melden, damit der Stadtverwaltung Möglichkeit geboten wird, hier energisch einzu schreiten. —h.

Deutsche Einheitsstenographie. Im Laufe des Monats Februar wird in Myslowitz für Erwachsene, Jugendliche und Schüler, ein Kursus in deutscher Einheitsstenographie eröffnet. Anmeldungen hierfür sind in den Buchhandlungen Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Akt.-Ges. Myslowitz, Plesserstraße, und Alfons Pakulla, Plesserstraße, abzugeben. Das Kursusgeld ist den Zeitverhältnissen entsprechend mäßig und kann in Raten gezahlt werden. Den Kursus wird ein Berufslehrer leiten. Auch wollen alle Alt- und Jungstenographen ihre Adressen bei den genannten Meldestellen niederlegen. f.

Wollen Sie kaufen oder verkaufen? Angebote und Interessenten verschafft Ihnen ein Inserat im „Volkswille“

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Todesspringers Sterben

Von Erna Büsing.

Die Anna-Greth war seine Mutter. Sie lebten in einer kleinen, muffig engen Stadt, die sich zu ihrer Entstehungszeit in den Schutz einer Burg geflüchtet hatte. Die Burg war längst zerfallen. Ihre Restbestände führten als sorgsam gepäppeltes Andenken an vergangenen Zeiten ein heißumstrittenes Dasein. Die Bewohner der kleinen Stadt hielten die Ruine für eine Sehenswürdigkeit. Das taten sie, um Fremde anzulocken, die immerhin ein paar Weggroschen Zehrgeld in der Stadt ließen. Die Fremden aber schalten über das zerfallene Gemäuer, das so gar nicht romantisch wirkte und nicht einmal einen schönen Aussichtspunkt aufzuweisen hatte. Ringsum nämlich hatte sich die Industrie in die Landschaft gefressen, verpestete die Luft und schwärzte Gebäude, Bäume und Sträucher. Mißmutig gingen die Fremden über das holprige Pflaster der Stadt. Und da sie nun einmal auf der Jagd nach Sehenswürdigkeiten waren, blieben sie oft vor dem Hause der Anna-Greth stehen; denn es war das kleinste des Städtchens. Mitverwunderten Augen schauten sie es an, und übermütige Herren hoben zuweilen den Wanderstab und klopften dem Hause aufs Dach, ohne daß sie sich dieserhalb zu recken brauchten.

Das ärgerte die Anna-Greth immer sehr. Fürchtete sie doch um die Schindeln. Sie war arm, bitterarm sogar, und das Haus gehörte ihr. Es enthielt eine winzige Diele und eine Kochstube, damit war die ganze Herrlichkeit erschöpft. Ihr Mann hinterließ es ihr, als er das schöne blonde Weib des Gastwirts kennengelernt hatte und mit ihm auf Nimmerwiedersehen in die Fremde zog.

Seitdem lebte die Anna-Greth ganz zurückgezogen und schliß Federn Tag für Tag. Damit ernährte sie sich und ihren Sohn, der außer dem Schneckenhaus mit Einrichtung das einzige war, was sie als Andenken von ihrem Manne aufzuweisen hatte. Die Kinder des Städtchens nannten die Anna-Greth Frau Holle. Doch der Sohn mochte diesen Namen durchaus nicht. Frau Holle hatte Gutes zu vergeben, Frau Holle konnte wohlgemut sein und verschwenderisch belohnen. Doch die fleißige Mutter war stets still und mitunter sogar mürrisch. Der Sohn machte Botengänge für die ganze Stadt. Trotzdem reichte es weder zu üppigen Mahlzeiten noch zu notwendigen Kleidern. Früh lernte der Knabe die Nörgelsucht all der Menschen kennen, die Aufträge zu vergeben haben, und seien sie auch noch so winzig und unrentabel. Es war kein Wunder, daß er sich fortsehnte aus der Stadt und dem noch kleineren Hause. Er war jung, er hatte Spannkraft. Er wollte über Haus und Stadt hinauswachsen. Er ging in die Fabrik. Er verdiente Geld, er kleidete sich ordentlich ein, er gab der erstaunten Mutter ein paar Mark. Doch dann fraß die Arbeitslosigkeit Fabrik nach Fabrik und Menschenheer nach Menschenheer. Es wurde öde, es wurde kalt und langweilig in der ganzen Landschaft. Verärgert glotzte man einander an, man betrachtete es als ein unverdientes Glück, wenn ein Mensch Arbeit hatte.

Da nahm der junge Mensch Abschied von der Anna-Greth, von dem kleinen Haus und der engen Stadt und wanderte hinaus in die Welt. Er war zu jeder Arbeit willig. Er schlug sich durch Kilometer um Kilometer. Er hatte keinen Plan, er hatte nur den unstillbaren Wunsch, irgendwo einmal feste Arbeit zu finden.

Auf einem Bahnhof lernte er einen Artisten kennen, der den Zug versäumt hatte. Der suchte einen frischen, jungen Menschen, den er als Assistenten und Helfer in allen Verlegenheiten gebrauchen konnte. Er nahm den Wanderburschen in seine Dienste. Der griff freudig zu und war nun über Nacht Requisiteur eines Todesspringers geworden. Er lebte wie im Rausch, er aß sich satt, er kaufte sich Anzüge, er sandte seiner Mutter per Postanweisung Grüße aus der Ferne. Bis der Todesspringer sich das Genick brach. Das ging so überraschend schnell und ohne Schrei, daß nachher kein Mensch wußte, wie das gekommen war und die Artisten, die sich während der Zeit in den weit entfernt liegenden Garderoben umkleideten, erst am Morgen aus den Zeitungen von dem Unglück ihres Kollegen erfuhren.

Der junge Mann blieb bis zur Beerdigung seines Chefs und reiste dann mit dem Apparat in das folgende Engagement. Er wußte, jetzt oder nie ist die Zeit gekommen, um über die Stadt und das Haus hinauszuwachsen. Eisern ruhig sagte er zu dem Direktor: „Ich springe.“ Es wurde eine Probe veranstaltet, der Direktor hielt sich die Augen zu, und der junge Mann sprang. Und von da ab sprang er Abend für Abend, und der Zirkus war gerappelt voll; weil jeder wußte, der Vorgänger dieses tollkühnen Menschen ist mit demselben Apparat tödlich verunglückt. Der Todesspringer Nummer 2 raste von Engagement zu Engagement. Alle Direktoren, die ihn engagierten, sahen volle Häuser.

Er sparte, er schickte der Anna-Greth Geld, viel Geld sogar. Sie war erstaunt, sie war starr, und als sie schließlich besorgten Herzens fragte, ob er es auch ehrlich verdiene, da teilte er ihr mit, daß er der berühmte Todesspringer sei.

Das konnte er tun, ohne ihre Nerven besonders hart auf die Folter zu spannen, wollte er doch nur noch dieses Engagement absolvieren. Länger hielten seine Nerven nicht, das wußte er selbst, und wenn er von der Zirkuskuppel in das Manegenrund sah, hatte es schon mehr als einmal vor seinen Augen geschwankt. Auch hatte ihn der Scheinwerfer geblendet, obwohl er richtig eingestellt war. Das waren Zeichen, die warnend sagten: „Mache rechtzeitig Schluß!“

Es standen nur noch vier Sprünge bevor. Sie mußten glücken, er hing jetzt ja an der Glückssträhne. Hatte er doch mit seinem ersprungenen Gelde die schönste Villa der kleinen Stadt gekauft. Heute, ja, heute mußte seine Mutter diese Nachricht haben. Sie solle in dieser Villa wohnen, sie für ihn betreuen und es ihm in ihr gemütlich machen, wenn er mal nach Hause kam. Er wollte noch weiter arbeiten, doch sollte sein Leben nun bald in ruhigen Bahnen verlaufen, er hatte ein Zirkusrestaurant gepachtet.

Jetzt stand er wieder unter der Zirkuskuppel. Sonderbar, seine Knie zitterten heute. Die Manege gähnte wie ein gierig aufgerissener Schlund. Nicht an die Tiefe denken, an etwas anderes. Er dachte an das kleine Haus. Er stand hier wohl fünfmal höher als das kleine Haus war. Der Beleuchter wurde unruhig. Die Sprungbahn lag doch in vollem Licht, das Gesicht des Springers war im Dunkeln, er konnte unmöglich geblendet sein. Warum sprang der Mann nicht? Der Springer konzentrierte Muskeln und Nerven und glitt in die Tiefe. Er glitt geräuschlos in den Tod, er verfehlte die Bahn, ein Haufen splitternder Knochen landete im Manegensand. Die in Uniform bereitstehenden Artisten griffen sofort zu. Deckten mit ihren Körpern den Verunglückten, damit das Publikum keinen schlimmen Anblick hatte, und trugen ihren Kollegen in seine Garderobe. Schreie gellten in der Menge. In Unordnung und unter fürchterlichem Drängen verließen die Zuschauer den Zirkus.

Ein Arzt stellte wortlos den Totenschein aus. Der Betriebsinspektor telephonierte nach einem Leichenwagen.

In den Artistengarderoben wurde kein Wort gesprochen. Jeder kroch in sich zusammen, als ginge eine eisige Zugluft durch den Zirkus. — Die Anna-Greth lag in dieser Nacht wach. Sie hatte Herzklopfen, sie dachte an die Villa und konnte nicht glauben, daß sie nicht träume.

Und Bosco, der große Elefant, stand wach. Er hatte den schnell abmontierten Apparat aus der Manege holen müssen. Als er untätig im Geschirr wartete, hatte er neugierig geschnüffelt und war mit dem Rüssel in dieses große Loch in der Manege gekommen, das der Körper des sterbenden Todesspringers aufwühlte, als er die Bahn verpaßte.

Da stutzte Bosco und es ging ein Zittern durch seinen Körper. Seine Elefantenkameraden schlafen längst im Stroh, er aber steht auf dem Podium, von Schauern geschüttelt und schreit seine Totenklage in die Nacht.

Die Frau mit der Schlange

Von Erik Juel.

Bei Lys Geburt hatte unzweifelhaft der Teufel seine Hand im Spiel gehabt. Draußen heulten der Sturm und das Meer ein grausiges Duett und drinnen quälte sich die junge Frau ohne Hilfe der Wehmutter.

Witwe Antje kam zu spät, um das Leben der ausgebluteten Wöchnerin zu retten, doch nicht zu spät, um mit größter Mühe das flackernde Lebensfünkchen im neugeborenen Mädelchen erhalten zu können.

Dann war es Freitag. Und Freitag war der Tag, an dem Käptn Boldte, der Vater, allwöchentlich seinen Seemannsrausch hatte. Und als alles in Ordnung war, die Tote aufgebahrt, der Betrunkene im Bett und das Neugeborene in der Wiege, da meinte Witwe Antje zu der rasch herbeigeholten Nachbarin Jönsson, die sich erbötig gemacht hatte, ihrem drei Wochen alten Sohn Per das mutterlose Ding da zur Milchschwester zu geben: „Das wird ein Teufelsmädel, so wahr mir Gott helfe, denn bei dieser Geburt hat sicher der Leibhaftige Pate gestanden, und wenn wir gut achtgeben, müssen wir auch sein höllisches Zeichen finden!“

Als sie das greinende Kind um und um drehten, fanden sie am milchweißen Bäuchlein ein feuerrotes Mal, ähnlich einer Schlange. Da wiegte Witwe Antje ihr weißes Haupt, denn unter den tausend neuen Erdenbürgern, die ihre geschickten Hände zur Welt befördert hatten, war keines gewesen, das das Siegel des Teufels offensichtlich am Körper getragen.

Die beiden Weiber bekreuzigten sich vielmal und empfahlen das Schicksal der kleinen Ly der Gnade Gottes.

Und scheinbar hatte die Empfehlung auch geholfen.

Denn wenn auch der Satan der bildschönen Ly allerlei Fallstrick gelegt hatte, so konnte sie ihr großes Geheimnis vor den neugierigen Augen der Männer bis zum fünfundzwanzigsten Geburtstage verbergen. Denn das war gerade der Tag, an dem sie ihren Milchbruder, den Fischer Per Jönsson zum Manne genommen hatte.

Und als das junge Paar in die kleine Fischerhütte eingezogen war, da ließ sich das Geheimnis von der kleinen feuerroten Schlange doch nicht mehr verbergen. Aber Per nahm unbekümmert vom Geheimnis Lys und von manch anderem Besitz und freute sich sogar so sehr über das rote Tierchen, das sich auf seiner Ly sonst makellosem weißen Leibe lustig ringelte, daß er sich von einem kunstfertigen Schiffer ein ähnliches rotes Schlänglein auf den Körper tätowieren ließ. Also hatte auch hier Gottes Gnade über die Tücke des Teufels gesiegt. Aber die Fischerei trug nicht viel ein und die kleine Ly, als Käptn Boldtes einzige Tochter war nicht gerade anspruchslos. Da ließ sich Per auf einem Südseedampfer anwerben und fuhr, um Reichtümer zu erwerben, in die Welt. Ly lebte das Leben einer Witwe. Aber als Witwe zu leben ist für eine junge heißblütige Frau verdammt schwer. Kaum ein halbes Jahr hatte sie die Ehe genossen, da hatte das böse Meer ihr den Mann weggenommen und nun mußte sie sich mit dumpfen Netzen und stinkenden Fischen begnügen. Das war kein Leben für Ly. Da schickte ihr Pate Luzifer einen anderen, ebenso jungen und ebenso blonden Seemann in den Weg und in die Arme.

Und Pete Möns ankerte dort, wo eigentlich Per das Alleinrecht auf den Ankerplatz hatte. Und so kam es, daß auch Pete vom Geheimnis der Schlange wußte.

Aber auch das Idyll mit Pete war eine kurzfristige Angelegenheit, denn Pete Möns und sein Schiff lichteten ihre Anker und fuhren in die große weite Welt.

Doch nur für die Landratten ist die Welt unendlich, aber die Seeleute, die mit ihren Segeln die Stürme des nordischen Meeres ebenso einfangen wie die Orkane des Aequators oder die Schneewinde der Antarktis, oder für die, die mit dem Kiel ihrer Schiffe im Volldampf die Ozeane zerflügen, die treffen sich leicht in dieser scheinbaren Unendlichkeit.

So trafen sich eines schönen Tages Per und Pete im Stillen Ozean. Glühend brannte die fast senkrechte Sonne auf die ermüdeten Körper und zwang Mann für Mann die zwängende Kleidung abzulegen und den heißen Leib in den klaren Wellen zu kühlen. Zwei Jollen treffen sich, zwei nackte Körper starren sich an, dann schrie der eine auf und deutete auf eine feuerrote Schlange, die sich auf dem Leib des anderen ringelte: „Zum Teufel, das ist ja die Schlange meiner Ly! Seid Ihr vielleicht Zwillinge?“

Bleich wie der Tod fragte der andere:

„Wann hast du Ly, wann hast du die Schlange gesehen?“

„Im Herbst, einen Monat fast jede Nacht, das ist ein Teufelsweib, meine Ly und meine Schlange, eine rote Schlange hat sie am Leib, gerade so wie du!“

„Verdammter Hund!“

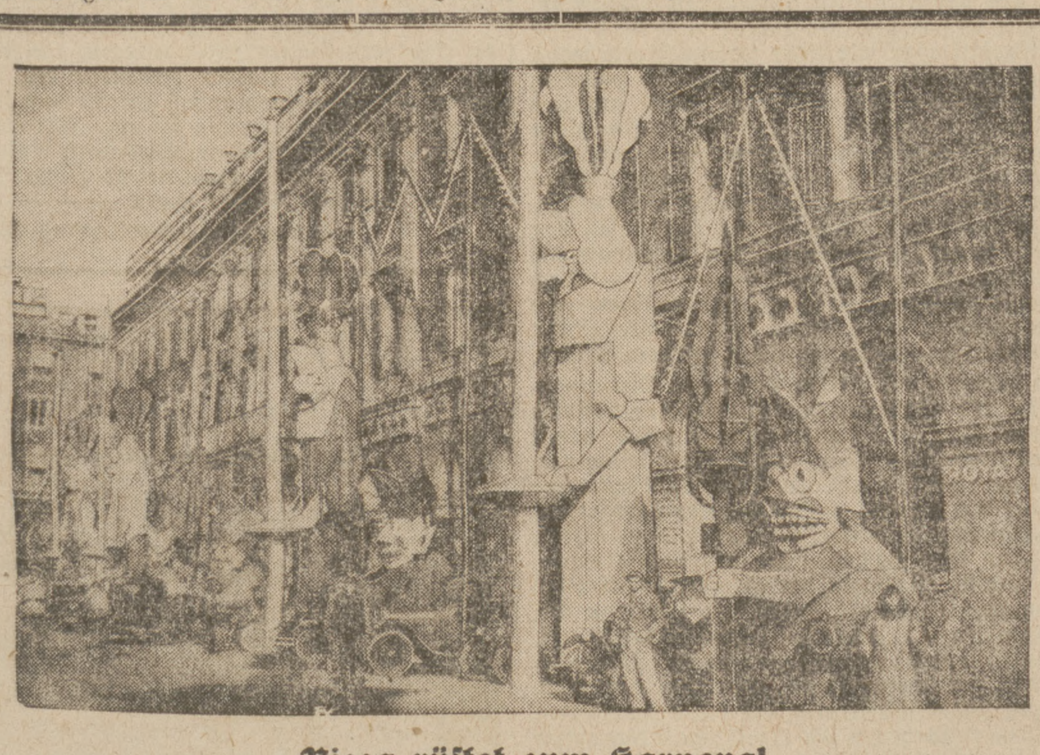
Per sprang ins Wasser und schwamm auf Pete zu.

Der wußte, jetzt ging's ums Leben, packte das große Ruder und schlug es dem Schwimmenden ein-, zweimal auf den Kopf. Das Wasser färbte sich rot und nach einigen krampfhaften Bewegungen sank Peer wie ein Stein.

Pete wartete noch eine Zeit, aber es blieb still.

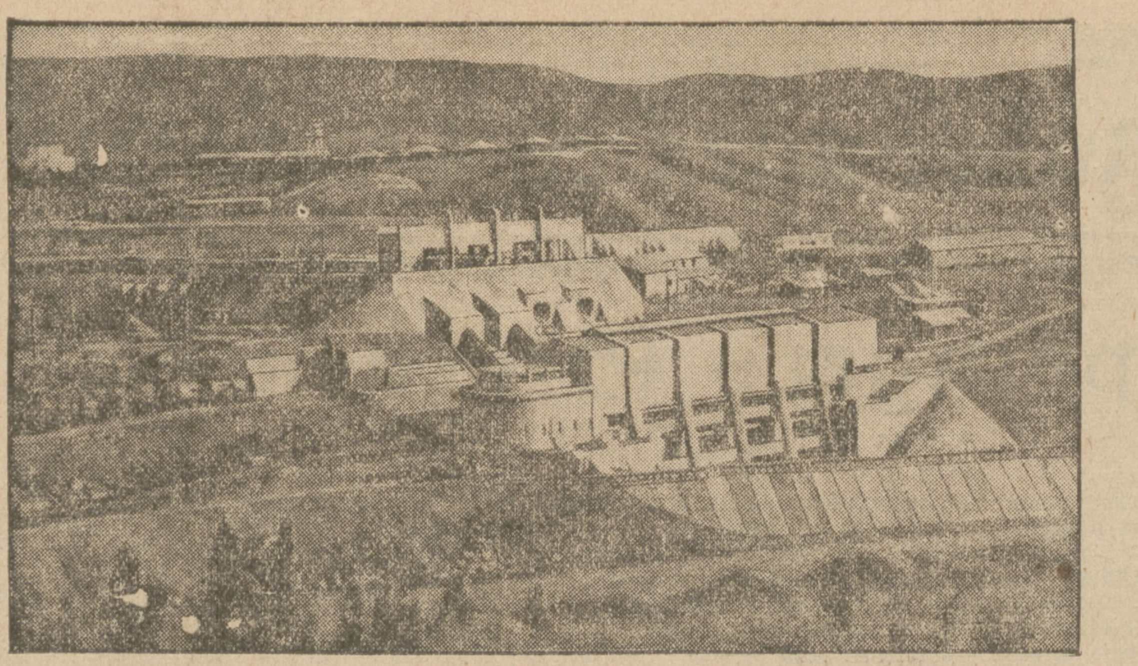
Dann sagte er sich, er ist gewiß ertrunken, und fuhr zu seinem Schiff zurück. „Er ist gewiß ertrunken!“ sagte auch Ly und trug stolz den Witwenschleier. Und niemand wußte, daß er mit seinen schwarzen Falten Petes Kind verbarg, das unter ihrem Herzen hinter der feuerroten Schlange wuchs.

(Deutsch von S. Södersen.)



Nizza rüstet zum Karneval

Phantastische Figuren von riesigen Ausmaßen schmücken die Außenwände der Häuser auf dem Place Massena in Nizza. — Wohl in keiner zweiten Stadt Europas gibt man sich den Karnevalsfreuden in dem gleichen Maße hin wie in Nizza, der Blumenstadt an der Riviera. Trotz der ernsten Zeiten werden auch in diesem Jahr dort bereits jetzt umfangreiche Vorbereitungen für den großen Festzug getroffen, bei dem die ganze Bevölkerung in toller Ausgelassenheit durch die geschmückten Straßen ziehen wird.



Von hier aus wird Palästina mit Elektrizität versorgt

Das Rutenberg-Kraftwerk am Jordan.

An der Mündung des Jordan in den See Genezareth haben die Engländer jetzt ein gewaltiges Kraftwerk errichtet, das zu den bedeutendsten Bauten der modernen Kraftwirtschaft gehört. Die Turbinen der riesigen Anlage versorgen ganz Palästina mit elektrischem Strom.

Der Boxer Morine

Novelle von P. Sherepzow.

I.

Morine lag im Schatten am Ufer eines Baches und ließ seine Gedanken schweifen: „Wohin fließt der Kongo?" — „In das große Meer," antwortete er sich selber. „Was ist hinter dem Meer?" — — Morine hatte gehört, daß dort wieder Erde ist. Dort hatten die gierigen Franken und Englis herrliche Städte mit vielen Wundern und Menschen. — Und Morine seufzte. — — —

Mr. Scarron und Mr. Barley ließen die Träger die Ballen mit Pulver, Schrot, Messern, Glasknöpfen und vor allem Feuerwasser abladen, die sie zum Tausch gegen Elfenbein und das „gelbe Eisen" mitgebracht hatten — — — Und am Abend war das ganze Dorf betrunken.

Mr. Barley rieb sich zufrieden die Hände: „Wir haben, glaube ich, gut abgeschnitten." — „Schade, daß wir zu wenig Spiritus hatten," brummte Scarron. „Aber schauen Sie, was ist das dort für ein Bursche? Er starrt uns schon seit drei Stunden an. He, Junge, komm her!"

Der Neger trat mit elastischen Schritten näher. Scarron und Barley blickten einander an. „Donnerwetter! Das wäre was für Mr. Arts!" rief Barley, „hat der Kerl Muskeln!"

Scarron wandte sich an den Dolmetscher: „Frage diesen Goliath, ob er mit uns in die neue Welt fahren will?"

Die Augen des Negers begannen freudig zu rollen. Er redete lebhaft auf den Dolmetscher ein und dieser erklärte:

„Morine will mitfahren. Heute noch! Gleich!"

II.

Direkt vom Dampfer brachten Scarron und Barley den Neger in einen großen Saal, in dessen Mitte ein Platz mit Stricken abgegrenzt war. In dem Saale wartete ein anderer Weißer auf sie, der Morine befahl, sich auszuziehen. Morine lächelte dankbar: Endlich erlaubte ihm ein Weißer, diese verfluchten Lappen abzureißen. —

Er zog sich schnell aus. Arts trat zwei Schritte zurück und konnte einen Ausruf des Staunens nicht zurückhalten.

„Ich danke Ihnen Mr. Scarron und Mr. Barley", rief er, „das ist wirklich das was ich gesucht habe!"

Ein Monat war vergangen. Arts war gut zu Morine und ließ ihn viel laufen, Seil springen, Gewichte heben. — Abends führte Arts ihn manchmal ins Kino oder Theater. Um die Musik zu verdienen schlug er bis zur Erschöpfung auf den verfluchten Sandsack. — Eines Tages aber traf Arts Morine in tiefem Nachdenken über einem Buch. Er erklärte, er möchte auch wie ein Weißer sich mit dem Buch unterhalten können. Arts lachte nur: „Wozu brauchst du das? Eine gute Faust ist ein Argument, gegen das der klügste Kopf nicht streiten kann. Dann zog Arts selber Handschuhe an.

Morine erschrak: „Ich kann Sie nicht schlagen, Massa, Sie sind so gut. Schlagen Sie schon lieber mich.

Arts lachte auf. „Allright, du bist ein wenig dumm, mein lieber Morino. Also höre zu: Wir tun nur so, als kämpften wir, dafür mußt du alle anderen, die ich dir befehlen werde, wirklich schlagen. Aber nur mit den Schlägen, wie ich sie dir zeige." —

III.

Eines Tages brachte Arts zwei Männer mit. Der eine war ein richtiger Riese. „Höre Morino," sagte Arts, „ich wollte dich bitten, verprügele diesen Mann!"

„Gut Massa, ich kann ihn auch töten, wenn Sie wollen."

„Nein, nein, Morino, nur ordentlich verprügeln!"

„Gut, Massa!"

Arts gab die Zeit, und der Weiße warf sich auf den Neger. Ein furchtbarer Schlag sauste durch die Luft, aber Morino war mit einem Raubtiersprung fort und schlug sofort zurück. Der Schlag zwang den Boxer auf die Knie. Kaum hatte er sich erhoben, als Morine ihn mit einer solchen Kraft traf, daß der Riese glatt hinfiel.

Stolz stellte Morine den Fuß dem Gegner auf die Brust und stieß den Kriegsruf seines Stammes aus. Aber Arts zog ihn wütend von dem liegenden Riesen zurück:

„Das darf man nicht, Morine. Du mußt deinem Gegner helfen, sich zu erheben! Verstehst du?"

Morine stand mit offenem Munde da.

IV.

Als die Weißen gegangen waren, dachte Morine angestrengt nach. Warum ließen sie sich bloß halb totschlagen? — Der Weiße, den er eben verprügelt hatte, hatte ihm sogar beim Abschied freundschaftlich die Hand gedrückt — — —

Bald erfuhr die Sportwelt Neuyorks von dem neuen Boxerwunder, und eine wahre Zeitungsschlacht entbrannte um ihn, als der Matsch Morine—Colbern angesetzt wurde.

Aber vorher verlangten die Anhänger Colberns einen Kampf von Morine gegen den jungen Tjoddy, der bisher nur von Colbern geschlagen worden war.

Arts verstand den Schachzug, nahm aber den Kampf an.

„Sollen sie ruhig deine Taktik kennenlernen, Morine."

Die erste Runde begann. Die Gerade des Weißen traf in die Luft, ein Schwinger hatte dasselbe Ergebnis. Plötzlich fluchte er laut, er fühlte, daß seine Füße den Boden verlieren. Morine hatte ihm ein kurzen „Geraden gegeben. Tjoddy erhob sich wieder und ging wütend auf den Gegner los, aber bei jedem Versuch, ihn zu treffen, bekam er einen Schlag, von dem er hinflog. Morine schlug leicht, aber so schnell, daß der Weiße ganz verrückt wurde.

Arts gab die Zeit für die zweite Runde.

Wieder ging Tjoddy auf Morine los. Dieser traf ihn in der Magengegend. Der Engländer fiel u. wurde ausgezählt.

Morine und Arts saßen im Theater. Plötzlich stieß Arts ihn an. „Schau Morine. dort ist dein Gegner. Ich kann wetten, daß es ihm nach deiner Begegnung mit Tjoddy

Morine blickte hin. Neben Colbern saß eine wunder- nicht sonderlich wohl zumute ist." — Morine blickte hin. Neben Colbern saß eine wunderschöne, blonde Lady.

„Wer ist dieser Engel neben Colbern," fragte er.

„Das ist seine Braut, Miß Wolters. Sie ist hübsch, Morine, nicht wahr?" — — —

Am nächsten Morgen fragte Morine: „Wie ist es? Gehen die weißen Mädchen in das Haus eines Schwarzen zu leben?"

Arts lachte lustig: „Zum Teufel, ich verstehe. Miß Wolters hat es dir angetan. Hahaha, das ist ein Ding, Morine. Man würde dich hier lynchen, wenn du etwas mit ihr unternehmen würdest. Denk lieber an den Kampf!"

„Ja, Massa." Morine saß mit gesenktem Kopf da; dann sagte er traurig: „Ich möchte überhaupt nicht kämpfen, Massa."

„Du bist zu empfindlich, Morine, du hast kein Boxerherz."

„Ja, Massa," antwortete einfach Morine.

Das riesige Amphitheater hinter der Stadt war viel zu klein für den Andrang. Das weiße Mädchen saß in der ersten Reihe. Das Kommando erscholl und Colbern näherte sich vorsichtig mit etwas vorgebeugtem Oberkörper dem Gegner. Morine stand ruhig inmitten des Ringes und beobachtete lächelnd den ihn umkreisenden Weißen.

Die Zuschauer wurden ungeduldig. „Colbern, das ist doch kein Tanzboden. Wir sind zum Boxkampf gekommen, nicht zum Foxtrott!..." Die erste Runde endete ohne einen Schlag. In der Pause blickte Morine auf Miß Wolters und sah deutlich Furcht in ihren schönen Augen.

Die zweite Runde begann. Colbern landete plötzlich im Anlauf einen furchtbaren Schlag dem Neger gegen das Kinn. Morine blieb ebenso ruhig und lächelnd stehen. Im Publikum ertönte ein „Ah", dann begann man zu applaudieren. Der Neger zeugte deutlich seine Ueberlegenheit und Härte. Im nächsten Augenblick schon mußte Colbern zu Boden.

In der Pause blickte Morine auf Miß Wolters. Sie weinte. — Beim Gong war Morine mit einem leichten Sprung neben Colbern, jagte ihn in eine Ecke und schlug ihn mit einem furchtbaren „Schwinger" zu Boden. Der Richter begann zu zählen. Morine ging auf seinen Platz und wartete. Colbern sprang auf und warf sich mit dem Mut der Verzweiflung auf den Neger. Ein neuer scharfer Schlag, und Colbern flog wieder stöhnend hin. Sobald Colbern sich erhob, warf ihn der Neger mit einem einfachen Stoß wieder auf die Erde. Während der nächsten vier Runden verlor Colbern beinahe den Verstand. In den Pausen blickte er nur blöde auf die Gesichter seiner Freunde.

Zu Beginn der neuen Runde warf Morine mit einem leichten Schlag Colbern hin, und, als dieser sich langsam erhob, trat er dicht an Colbern heran, und — — — Die Menge brüllte tausendstimmig! Der Neger war gefallen.

Colbern blickte verständnislos nach allen Seiten.

„Neun, zehn — — —", sagte der Richter.

Da stand Morine ungewöhnlich leicht auf und — — —

„Schiebung, Schiebung," schrien wütende Stimmen. Colbern trat auf Morine zu und schlug ihm ins Gesicht. Morine packte ihn an den Handgelenken, daß ihm die Knochen knackten, und sagte laut, daß es alle hörten:

„Mr. Colbern, Sie haben gesiegt, das mag Ihnen genügen. Ich könnte Sie mit einem Schlage töten, aber ich lasse Ihnen das Leben für Miß Wolters."

Ein verstärktes Polizeiaufgebot konnte nur mit Mühe die Wut des Volkes zurückdrängen. Miß Wolters verließ mit Colbern und einigen Freunden den Platz durch einen Hinterausgang. Morine sah sie aus dem Fenster seines Ankleidezimmers. Sie drehte sich um. Ihr Gesicht verzerrte sich in Haß, und sie rief ihren Begleitern einige Worte zu, von denen Morine nur „verdammter Nigger" verstand. Da trat er leise vom Fenster zurück — — —

(Berechtigte Uebertragung von M. Charol.)

Enttäuschte Erwartung

Von Weare Holbrook (Neuyork).

Als wir Frau Middox bei uns aufnahmen, hatten wir keine Ahnung davon, daß mit ihr eine berühmte Persönlichkeit in unseren Haushalt einzog. Bald jedoch vertraute uns unsere neue Hausgehilfin an, daß sie früher bei Killingers im Dienst gewesen war. „Killinger?" rief meine Frau aus. „Sie meinen doch nicht etwa jene Frau Killinger, die unlängst ihren Mann mit einem Hammer umgebracht hat?"

„Mit einer Hacke," verbesserte Frau Middox sie milde, aber nachdrücklich. „Frau Killinger bewahrte sie stets in einem Korbe zugleich mit einem Eispickel und einer Spagatrolle auf. — Gott — wie oft habe ich die Hacke in der Hand gehabt!" setzte sie träumerisch hinzu. —

„Waren Sie dabei, als — — — es geschah?" fragte meine Frau ein wenig ungläubig.

„Und ob ich dabei war!" antwortete Frau Middox mit würdevoller Ruhe. „Ich war doch die Kronzeugin!" Worauf sie ein abgegriffenes Zeitungsblatt hervorzog, auf dem unter der Aufschrift „Tigerin in Weibsgestalt — Die Zeugin Middox" ihre Photographie prangte. —

„Tigerin hat man sie in der Zeitung genannt," erklärte sie. „Aber ich sage Ihnen, sie war ebensowenig eine Tigerin wie ich oder Sie, gnädige Frau. Und dann hat man ihn auf der Treppe in einer Blutlache gefunden und..."

„Ja, ja," unterbrach meine Frau sie. „Ich habe alles gelesen. Vielleicht reden wir von etwas anderem, wenn es Ihnen nichts ausmacht! Es muß doch sicher Ihr Wunsch sein, die Erinnerung an dieses grauenvolle Ereignis loszuwerden."

„Ach, wenn ich das nur könnte!" seufte Frau Middox. „Amer ich träume jede Nacht davon. Schwere Träume. Wenn Sie einmal in der Nacht jemanden laut schreien oder recht erbärmlich jammern hören, dann brauchen Sie sich nicht im mindesten zu beunruhigen. Das bin dann ich."

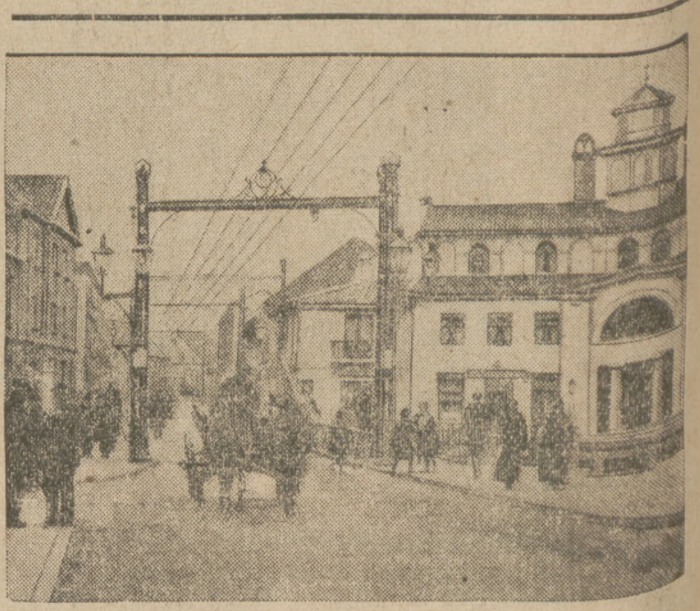
Tagsüber verhielt sich Frau Middox zumeist schweigend. Aber wir wünschten, sie wäre noch schweigsamer gewesen. Als meine Frau eines Abends den Braten tranchierte, trat Frau Middox unvermutet ein, stieß einen gellenden Schrei aus und entfloh. „O, Sie haben mich so erschreckt!" entschuldigte sie sich nachher. „Nämlich Frau Killinger hat auch immer den Braten tranchiert, und wie ich Sie mit dem Messer in der Hand gesehen habe, gnädige Frau, da habe ich mich mit einem Male wieder an alles erinnert — — —"

Ein anderes Mal überraschte uns Frau Middox mit einer ausgezeichneten Haselnußtorte. „Ja, Frau Killinger hat mich gelehrt, wie man eine richtige Haselnußtorte zubereitet. Und Herr Killinger hat sie immer so gern gegessen. Es war auch die letzte Speise, die er in seinem Leben zu sich genommen hat. Sie haben nämlich auch seinen Magen untersucht, müssen Sie wissen, und der Doktor sagte — — —"

Seit jenem Vorfall essen wir keine Haselnußtorte mehr. Aber es war klar, daß mit Frau Middox etwas geschehen müßte. Stets fühlten wir ihre wachsamen Blicke auf uns gerichtet. Mit der Zeit bemächtigte sich unser ein gewisses Schuldbewußtsein: wir fühlten uns irgendwie verpflichtet, nach dem Beispiel des Ehepaars Killinger zu leben. Wenn ich mich mit meiner Frau besonders gut vertrug, dann seufzte Frau Middox: „Wie die Tauben haben die zwei zusammen gelebt. Wenn mir jemand gesagt hätte, daß sie jemals die Hacke in die Hand nehmen werde und — — —" — Doch wenn sie irgendeine Meinungsverschiedenheit zwischen mir und meiner Frau entdeckte, dann wachte sie mit Falkenblicken über uns, und mörderische Hoffnung glühte in ihren Augen.

Eines Tages hatte ich mit meiner Frau eine Meinungsverschiedenheit über die Vorhänge im Schlafzimmer. Meine Frau bestand darauf, sie glatt herunterfallen zu lassen, damit ihre Länge besser zur Geltung käme. Ich dagegen schlug vor, sie an den Seiten zu raffen, damit das Tageslicht besser zur Geltung käme. Bei dem Versuch, meine Frau zu überzeugen, riß ich die Vorhangstange herunter, die polternd zu Boden stürzte. Meine Frau war wütend. Sie lief in die Küche. „Frau Middox", rief sie. „Wo ist der Hammer? Schnell!" Frau Middox schnappte nach Luft, überreichte ihr dann den Hammer und folgte ihr auf dem Fuße ins Schlafzimmer. Mit offenem Munde stand sie wie gebannt da und starrte erwartungsvoll zuerst auf meine Frau und dann auf mich. Als meine Frau auf einen Sessel stieg, um den angerichteten Schaden zu beheben, entspannten sich ihre Züge. Grausame Ernüchterung malte sich nun in ihnen. Sie glich einem Kinde, das man zur Weihnachtsbescherung gerufen hat, und das nun vor einem leeren Christbaum steht.

Tags darauf kündigte sie. Offenbar hatten wir es doch nicht verstanden, ihren Erwartungen entsprechend zu leben — oder zu sterben. Die Enttäuschung des Vortages war allzu groß für ihre hoffende Seele gewesen.



Straßenbild aus der Stadt Memel

Der tote Schmetterling

Kriminalnovelle von O. Kander.

An den Fall Konrad Spiegel wird man sich im Präsidium noch jahrelang erinnern. Jedesmal, wenn ein Besucher im Zimmer des Oberkommissars den etwas lädierten Schmetterling bemerkt — hinter Glas und Rahmen und sorgsam gepreßt, versteht sich —, ergibt sich Gelegenheit, die Affäre Konrad Spiegel zu rekapitulieren, jenen Fall, bei dem ein kleiner Nachtfalter, eben der, den man hier an der Wand sehen konnte, eine entscheidende Rolle gespielt hatte.

Man hatte damals das Mordzimmer eben verlassen wollen. Alles war durchsucht worden, die nötigen Aufnahmen waren gemacht, das Tatortprotokoll geschlossen. Tesch, damals noch frischgebackener Kommissar, war nochmals bei der Tür stehengeblieben. Seine Begleiter schauten ihn verwundert an. Was gab es hier noch festzustellen? Der Fall lag ja sonnenklar, sogar der Polizeiarzt hatte sich nach längerer Debatte schließlich für Selbstmord entschieden. Es fehlte nichts, der Tote war nicht beraubt, auf niemand von seiner Umgebung fiel der Schatten eines Verdachts. Der Schuß war aus allernächster Nähe abgegeben, die Pistole, die Eigentum des Toten war, lag neben ihm auf dem Teppich. Der tödliche Schuß war bald nach Mitternacht gefallen und niemand hatte ihn gehört, was wegen der Weitläufigkeit des Hauses plausibel erschien. Nie hatte es einen klareren Fall gegeben: Kommerzienrat Spiegel hatte Selbstmord begangen. Aber Tesch zog es trotz alledem in das Zimmer zurück. Brauer, sein unzertrennlicher Adjutant, folgte ihm kopfschüttelnd. Tesch ging geradewegs zum Schreibtisch zurück, bückte sich und ließ seine Augen noch einmal den Teppich entlang schweifen. Es war ein dicker, schwerer Perserteppich und man versank förmlich darin.

„Wir haben alles genau durchsucht,“ wagte Brauer einzuwenden. Aber Tesch bückte sich noch tiefer, ja er kniete plötzlich, zog mit unendlicher Vorsicht etwas aus den Teppichfasern und elegte es auf den Schreibtisch. Brauer beugte sich neugierig darüber. „Das ist ein toter Schmetterling,“ sagte er. „Wie kommt der hierher?“

„Er hat wohl auch Selbstmord begangen,“ meinte Tesch trocken. Inzwischen hatte er den kleinen Schmetterling auf ein Blatt Papier aus seinem Notizbuch gelegt und hielt nun sein Vergrößerungsglas darüber. Der Falter war ganz voll Tinte. Aber daran war er nicht gestorben. Irgend jemand, der wohl Schmetterlinge nicht leiden konnte, besonders wenn sie in Geschriebenes flattern, hatte ihn mit einem Schlage ins Jenseits befördert.

„Der Schmetterling,“ sagte Tesch nach beendigter Untersuchung ist zweifellos auf diesem Schreibtisch getötet worden. Ob es der tödliche Schlag war, der ihn auf den Teppich beförderte oder der Wind, ist unbestimmt. Aber er ist mit Tinte beschmiert, also ist er in etwas Geschriebenes, und zwar in noch nicht getrocknete Tinte getaumelt. Die Lampe steht links neben dem Schreibtisch, von dort aus taumelte der geblendete Falter auf den Schreibtisch, hierher. Hier lag also etwas Geschriebenes. Wo ist es? Es fehlt. Der Tote hat nichts Schriftliches hinterlassen. Alles hängt nun davon ab, wie alt die Tinte ist, mit der sich dieser Schmetterling beschmiert hat.“

Der Gerichtschemiker aber bedauerte, über das Alter der Tinte konnte er in diesem Falle nichts aussagen. Es war in diesem Zusammenhang ein wahres Glück, daß Tesch an diesem Tage einen alten Schulkollegen traf, von dem er wußte, daß er sich schon als Junge eine fabelhafte Käfersammlung angelegt hatte. Er war inzwischen eine Autorität auf diesem Gebiete geworden. Tesch schleppte ihn beinahe mit Gewalt in sein Dienstzimmer und zeigte ihm die Fragmente des toten Schmetterlings. Und der gelehrte Käfersammler schwor jeden Eid, daß der Schmetterling kaum 24 Stunden tot sei. Woher aber kam die Tinte, mit der dieser Schmetterling beschmiert war? Es war Tinte aus dem Tintenfaß des Toten, wie man leicht feststellen konnte. Es war zudem ein kleiner Nachtfalter, der nur durch den Lampenschein angezogen werden konnte.

Der Chef der Mordinspektion wollte von Teschs Argumenten nichts hören. Die Sache mit dem Nachtfalter erschien ihm doch zu absurd. Er sollte aber schon 48 Stunden später Gelegenheit haben, Tesch um Verzeihung zu bitten. Genau so viel Zeit benötigte nämlich Tesch, nicht nur um zu beweisen, daß Spiegel keinen Selbstmord begangen hatte, sondern um auch den Mörder zu finden.

Tesch sagte sich, daß es ein Schriftstück geben müsse, das der Tote kurz vor seinem Tode entweder selbst geschrieben oder jedenfalls noch mit nasser Tinte vor sich liegen gehabt habe. Niemand aber hatte von dem Toten am letzten Tage einen Brief bekommen und in seinem Zimmer fand sich nichts, was er in der letzten Nacht selbst geschrieben hatte.

Bei diesem Stand der Angelegenheit ließ sich Tesch das Scheckbuch des Toten zeigen. Es hatte, als der Selbstmord entdeckt wurde, nicht auf dem Tisch gelegen, sondern befand sich in der Brusttasche des Toten. Tesch untersuchte das schmale blaue Heft trotzdem genau. Wie bei allen Scheckbüchern waren die vorgedruckten Blätter fortlaufend numeriert und Tesch wandte sich an die Bank, auf die das Scheckbuch gezogen war. Es ergab sich, daß alle Schecks vorgelegt und honoriert worden waren, bis auf den letzten, der die Nummer 345 543 trug. Dieser war der Bank nicht vorgelegt worden und Tesch sagte sich nicht mit Unrecht, daß man in dieser Sache sehr viel klarer sehen würde, wenn man sich mit dem Mann unterhalten könne, auf dessen Namen dieser letzte Scheck ausgestellt worden war. Tesch nahm sich am Abend noch einmal das Scheckbuch vor und untersuchte es mit seiner Lupe. Einer Eingebung folgend, begab er sich am nächsten Morgen noch einmal zu seinem Freunde. dem Käfersammler, von dem er annahm, daß er scharfe Mikroskope haben müsse. Unter dem Mikroskop fanden sich nebst kleinen Staub- und Schmutzteilchen winzige Farbstäubchen, die nur von einem Schmetterling herrühren konnten. — Trotzdem stand die Sache hoffnungslos genug. Wie sollte man den Empfänger des letzten Schecks ausfindig machen?

Tesch brachte fast den ganzen folgenden Tag mit hoffnungslosen Unterhaltungen hin. Er besuchte fast alle Leute, die mit dem Toten in näherer Berührung gestanden hatten. Es waren alles Persönlichkeiten, die außerhalb jedes Verdachtes standen. Wer konnte Vorteil von dem Tode des Bankiers haben? Tesch begab sich zu dem Rechtsanwalt des Verstorbenen, der zugleich Notar war und von dem er annahm, daß er Aufschluß über das Testament erhalten könne. Der Notar hieß Alfred Mohn, erfreute sich eines ziemlichen Ansehens und war auch ehrenamtlicher Verwalter von wohltätigen christlichen Anstalten. Er kam, obwohl die eigentlichen Amtsstunden schon vorüber waren, dem Polizeibeamten sehr höflich entgegen.

„Herr Kommerzienrat Spiegel hat sein Testament schon vor mehreren Jahren gemacht. Er hat sein Vermögen ursprünglich einigen entfernten Verwandten vermacht. Später aber Aenderungen dahin getroffen, daß der größte Teil seines Vermögens wohltätigen Stiftungen zugute kommt.“

„Ist ein neues Testament gemacht worden?“

„Nein, die Aenderung ist in Form eines Zusatzes zum alten Testament gemacht worden. — „So. Ist dieser Zusatz schon vor längerer Zeit gemacht worden?“

„Nein, Herr Kommerzienrat Spiegel hat diesen Zusatz erst am Tage vor seinem Tode gemacht. Er suchte mich am Vormittage hier in meinem Büro auf, wir brachten gleich alles nach seinem Wunsche ins reine und versiegelten das Testament wieder. Die Testamentseröffnung findet durch mich morgen vormittag statt.“

Tesch wandte sich schon zum Gehen, als er sich noch einmal an den Rechtsanwalt wandte. „Können Sie mir vielleicht die Gesellschaften nennen, ich meine die wohltätigen Anstalten, welchen der Verstorbene sein Vermögen vermacht hat? Das mag für Sie sehr komisch klingen. Nein, ich kann Ihnen keinen Grund dafür nennen.“

Tesch notierte sich die Angaben und ging dann fort.

Als er sich am nächsten Morgen in Begleitung seines Famulus zur Testamentseröffnung einfand, tat der Rechtsanwalt äußerst verwundert. „Ich verstehe nicht,“ sagte er,“ welches Interesse kann die Polizei an dieser Formalität haben?“ — Aber Tesch klärte ihn dahin auf, daß er einige der erschienenen Anverwandten besichtigen möchte. Es bestehe noch ein leises Mißtrauen bei der Polizei, und das werde wahrscheinlich beseitigt, wenn man den genauen Wortlaut des Testamentes kenne. Die Testamentsverlesung brachte keinerlei Ueberraschung. Die wenigen Anverwandten, die erschienen waren, bezwangen rasch ihren Unmut und erklärten, keinen Widerspruch zu erheben. Als der Notar die übliche Frage an die Anwesenden richtete, ob gegen die Gültigkeit des verlesenen Testaments irgendein Bedenken vorgebracht werden könne, erhob sich Tesch.

„Ich habe eine Ermächtigung,“ sagte er, „das Testament hier an Ort und Stelle einer Untersuchung zu unterwerfen. Es wäre daher zweckmäßig, die Gültigkeitserklärung so lange, also höchstens fünf Minuten, aufzuschieben.“

In der nächsten Sekunde packte Brauer ein kleines Taschenmikroskop aus und Tesch beugte sich über das Papier. Ihn interessierte vor allem ein Wort, das etwas verwischt aussah. Dann sah er wieder auf. Der Amtsrichter sah ihn verwundert an. „Die Polizei,“ erklärte Tesch, „sieht es nunmehr für erwiesen an, daß der Verstorbene keinen Selbstmord beging, sondern ermordet wurde. Es besteht der dringende Verdacht, daß der Mörder in der Person des Rechtsanwalts des Verstorbenen, Dr. Alfred Mohn, zu suchen ist.“

Der Rechtsanwalt war leichenblaß aufgesprungen. „Das ist lächerlich,“ schrie er. „Mit was für Gründen . . .“

„Ein Schmetterling hat Sie zur Strecke gebracht,“ antwortete Tesch freundlich, „ein kleiner, unschuldiger Nachtfalter. Er war der einzige Zeuge der Tat. Sie selbst sind Kurator jener Institute, denen der Ermordete sein Vermögen hinterließ. Da sie fast das ganze Vermögen jener Institute veruntreut haben, hatten Sie es verdammt eilig, zu Geld zu kommen und den Schaden zu decken, denn eine Bücherrevision war bereits beantragt. Sie selbst waren es, der Kommerzienrat Spiegel vorgestern um Mitternacht besuchte, nachdem Sie sich telephonisch angemeldet hatten. Der Kommerzienrat öffnete Ihnen selbst die Tür. Da Sie mit ihm befreundet waren, sah er nichts Auffälliges in dem späten Besuch. Sofort, als er seine Unterschrift unter die Testamentsänderung gesetzt hatte, erschossen Sie ihn aus nächster Nähe und verschwanden mit dem Testament. Und wenn sich auf dem Testament nicht die Spuren dieses harmlosen Nachtfalters gefunden hätten“ — Tesch zeigte ihn zwischen Glas gepreßt —, „der aufs Papier geflattert war, auf die noch feuchte Tinte und den Sie unmutig erschlugen, dann wären Sie frei ausgegangen, Herr Rechtsanwalt. Den Scheck, den der Ermordete Ihnen für Ihre Bemühungen gab, haben Sie wohlweislich vernichtet. Trotzdem haben Sie einen entscheidenden Fehler begangen. Denn die Schmetterlingsspuren bewiesen mir, daß Sie gelogen haben, was ich allerdings schon gestern abend vermutet hatte.“

Hier sackte Dr Mohn vollständig zusammen. Er warf noch einen Blick hinter sich. Aber es bestand nicht die geringste Fluchtmöglichkeit, denn hinter ihm stand Oberwachtmeister Brauer. Ohne Widerstand ließ er sich in das bereitstehende Auto und dann in die Zelle abführen. — Das ist der Fall Konrad Spiegel, oder, wie man ihn auf dem Präsidium mit Vorliebe nennt, die Geschichte mit dem Nachtfalter.

Der Arbeitslose im Bahnhof

Von Toni Baumgarten.

Hier gehen jeden Abend Züge ab
Nach Nizza, nach Palermo, nach Paris,
Was es für mich stets nur im Atlas gab . . .
Als Kind war Reisen mir schon Paridies,
Schlafwagen, Speisewagen, alles da.
Und in der Halle meldet ein Plakat,
Daß man rechtzeitig Flugzeuganschluß hat
Nach Afrika . . .
Hier ist der Schalter und ich bin ja frei,
Ganz frei, zu frei, von Lohn und Arbeit frei:
Ein Luxusdampfer: Mittelmeer, Türkei . . .
Auch ist die Lunge nicht so recht gesund,
Sie brauchte Süden, nicht den Winterwind —
Ich such' im Abfallkorb: heut' lauter Schund.
Der Zug fährt fort, der nasse Nebel rinnt . . .

Geschichte von einer Amme

Als Schweizer Bauernkind verlebte ich eine schöne Jugend, wenn wir Kinder auch viel arbeiten mußten; Obdach und Essen war immer da, die Arbeit war im Freien, Reben und Feld boten viel Gutes. War in Mißjahren das Geld knapper, kümmerte uns Kinder dies nicht groß. Für die Eltern war es wohl nicht immer leicht, sieben Kinder zu kleiden, wenn das Bargeld knapp war. Der Schule entlassen, begannen andere Zeiten. Das Dorf konnte uns keine Lehrstellen bieten, so wenig wie nachher einen Verdinst.

So flogen wir alle aus, nur eines blieb zu Hause, zum Aerger der Eltern nicht ein Bub, sondern das jüngste Mädchen, das wollte „bauern“. Unser Bauernstolz und die aus kleinen Dörfern mitgebrachte Einbildung wurde uns bald abgekauft, wir waren „Tölpel“, weil wir nicht nach der Mode gekleidet waren. Wir behaupteten uns aber doch, i des machte seine Lehrzeit mit Erfolg, mußte aber nachher noch weiter. An eine Rückkehr in das Dorf, wo man etwas gegolten, war nicht zu denken. —

In den Ferien, auf Besuch, fühlte man sich immer fremder. Anläßlich einer Abstimmung, die in die Ferien meines Bruders, der Schriftsetzer war, fiel, sagte er ganz trocken zum Vater: „Ein Arbeiter, der nicht für die Arbeiter stimmt, ist ein Schuft.“ — Entsetzen meines Vaters! „Was bin ich denn heute anders?“ fragte mein Bruder. — „Du bist kein Fabrikler, du gehörst zu den Besseren.“ Ein Lachen belehrte meinen guten Vater eines andern. Als Jahre darauf mein Bruder — zur Schande, wie meine Eltern sagten — an der Winterthurer Arbeiterzeitung setzte, war das Tischtuch zerschnitten. Lange konnten sie sich nicht aussöhnen. Viel später sahen sie es ein, ließen sich belehren, daß wir nun eben zum Proletariat gehörten, als Lohnarbeiter durchs Leben mußten. — Ich hatte Nähen gelernt, kam dann in die französische Schweiz zu Kindern. Um Politik kümmerte ich mich nicht. Später lernte ich Kinderpflegerin und Hebamme. In dieser Eigenschaft wurde ich einmal nach Mailand vermittelt. Ich landete in einem prächtigen Gut am Corso Sempione. Die Dame erwartete ein Kind. Meine erste Aufgabe war, mit dem Arzt zusammen der Familie eine Amme zu beschaffen. Schon dieses Ansinnen befremdete mich, weil aber damals auch in der Schweiz die sogenannten „Bessern“ ihre Kinder nicht stillten, empörte ich mich nicht weiter über diese Halbmutter. Weil ich in Mailand fremd war, mäßig italienisch konnte, kam der Signor mit mir auf ein Stellenbüro, wo Ammen zu haben waren. Einige junge Frauen waren in dem Zimmer. Diese seien noch zu haben, erläuterte die geschäftstüchtige Vermittlerin. Ich wußte, daß eine Amme gesund sein und zum Stillen geeignete Brüste haben müsse. Ich besah mir stillschweigend die Frauen. Plötzlich ging der Signor von einer zur anderen, ließ sich die Brüste zeigen, drückte daran herum, sie auf den Milchreichtum prüfend. Einer Frau rannen die Tränen über das Gesicht, der Unhold hatte derb die prallgefüllten Brüste gedrückt. Worte erstarben mir im Munde. Der Signor erinnerte mich wieder an meine Mission, wir entschieden uns für eine zwanzigjährige Sizilianerin, nahmen sie im Auto mit. Der Hausarzt machte die nötigen Untersuchungen; alles stimmte, so blieb sie. Nach einigen Tagen gebar die Dame, die Amme war froh, ein Kind an die Brust zu bekommen, weil dieser naturwidrige Zustand schmerzte. Bis zur Ankunft des Kindes pumpte ich täglich die Brüste aus, um die Milch nicht versiegen zu lassen. Ob sie vorher die Milch auch abgepumpt, fragte ich, weil ich wußte, daß sie vor vier Wochen schon geboren. — „Nein“, sagte sie, eine Pumpe hatten wir nicht, wir Ammen saugten uns die Milch gegenseitig ab; wir hatten auch arg Hunger.“ Das eigene Kind gab sie vierzehn Tage nach der Geburt einer guten Donna für sieben Lire im Monat, es mußte ohne Muttermilch sehen, wie es zurecht kam. Ob sie schon Nachricht von dem Kind habe, fragte ich; sie verneinte. Wenn sie Geld habe, schicke sie der Frau Briefmarken. Diese könne selber nicht schreiben, aber der Pfarrer werde es dann tun. Ich wagte nicht zu fragen, ob sie Heimweh habe, ich wollte keine Wunde aufreißen.

Dieses ganze Erreignis wirkte so in mir, daß ich wochenlang wie geschlagen war. Die Dame mit Pflegerin, zwei Dienstmädchen, stillt ihr Kind nicht, zieht Professoren zu, die Milch zu vertreiben. Die Arme verschachert ihr Kind, gibt dem Reichen die Brust. In mir gab es eine Revolution. Es wurde mir bewußt, daß diese Zustände nur durch Klassenkampf beendet werden können. Es war mir auch bewußt, daß diese armen Menschen sich nicht allein helfen können, daß sie Führer brauchen, Aufklärung, um sie zum Klassenbewußtsein zu bringen. Als ich später Mutter war, glücklich meine Kinder an der Brust nährte, verfolgte mich immer wieder diese Ammengeschichte. Was muß diese Frau gelitten haben, welche Kämpfe innerlich ausgekostet, wenn das fremde Kind an ihr trank, währenddem sie das eigene auf lange Zeit nicht mehr sah, währenddem es vielleicht (es war damals Hochsommer), zugrunde ging, infolge falscher Ernährung, schlechter Pflege. Immer und heute noch sehe ich die junge Frau, wie sie in ihrem eigenartigen Dialekt sagte: „Wir hatten eben Hunger.“ —

Wenn ich zurückdenke, hat mich diese Amme eigentlich zur Sozialistin gemacht. Wirklich. M. Good.



Schwedens größte Dichterin spricht für den deutschen Rundfunk

Selma Lagerlöf, die weltberühmte schwedische Dichterin, wird am 2. Februar zu den deutschen Rundfunkhörern in deutscher Sprache über ihre Jugenderinnerungen sprechen.

Der Dieb

Andreas hatte seit zwei Tagen nichts gegessen. Keinen Happen, abgesehen von ein paar halbverfaulten Aepfeln, die er auf dem Markt aufgelesen hatte. Aber davon wurde er nicht satt, und auch das kalte Wasser, das er in großen Mengen trank, konnte den wühlenden Hunger in seinem Innern nicht mehr übertäuben. Halb von Sinnen schlich er die Straßen entlang und hockte sich endlich ermattet auf ein paar Stufen, die zu einem Hauseingang emporführten. Er legte den Kopf auf die Arme und ließ seinen Gedanken in halber Betäubung freien Lauf. — — —

Wie war das denn bloß gekommen — um Himmels willen, wie war er denn nur darauf gekommen, sein ganzes Geld auf einmal auszugeben? — Schwerfällig grübelte er nach. Drei Mark hatte er doch noch gehabt von den neun Mark Wohlfahrtsunterstützung, die er jede Woche bekam. Neun Mark, davon hatte er vier Mark fünfzig Miete bezahlt, drei Tage gelebt für eine Mark fünfzig, blieben Rest drei Mark, mit denen er die vier Tage bis Freitag reichen mußte. Aber wo waren die drei Mark geblieben? — Bis hierher war doch alles richtig, war alles genau so verlaufen, wie es seit Wochen, Monaten, Jahren — den Jahren seiner Arbeitslosigkeit — der Fall war! Jahre — Andreas Gedanken glitten ab — waren es nicht schon Jahrzehnte, Jahrhunderte — eine ewige, entsetzliche Zeit, während deren er Not litt, hungerte, herumsaß; ohne Ziel, ohne Hoffnung, ohne Freude! Konnte er sich überhaupt noch auf die Zeit besinnen, als er gearbeitet hatte? — Ja, hatte er überhaupt jemals gearbeitet? — Andreas stöhnte auf; halb vor Hilfslosigkeit halb aus Hunger. Mühsam tastete er sich zu seinem Ausgangspunkte zurück. Ja — wo waren nur die drei Mark, von denen er vier Tage leben sollte, geblieben? Hatte er sie wirklich ausgegeben? Auf einen Schlag ausgegeben, wie irr, unfähig zu bedenken, was nachher werden sollte? Wie war es gekommen? — Ja, so — es war Sonntagabend gewesen und noch zu früh, um in die Wohnung, in das enge, unfreundliche Loch, das er als „Schlafstelle" für vier Mark fünfzig wöchentlich gemietet hatte, hinaufzugehen. Er war ziellos die Straßen entlang geschlendert, den Blick meistens zu Boden gerichtet, um vielleicht ein Stück Zigarette zu finden, das er noch weiterrauchen konnte.

Dann hatte er die Zigarre gefunden. Eine ganze Zigarre, zerdrückt zwar, aber doch noch eine ganze Zigarre! Wer weiß, wer sie weggeworfen hatte; jedenfalls hatte er, Andreas, sie gefunden und angeraucht.

Ja, jetzt wußte er es: die Zigarre war schuld! Es war Wahnsinn, aber es stimmte doch: die Zigarre war schuld, daß er sein ganzes Geld ausgegeben hatte. Er war glücklich über seinen Fund mit der brennenden Zigarre im Munde weiterspaziert bis vor das große Restaurant. „Original bayerische Schrammelkapelle" stand an den Scheiben zu lesen, und von drinnen hörte man das Stampfen und Schmettern der Musik. Er war vor dem Fenster stehengeblieben und hatte sich hochgereckt, um über die Gardine hineinsehen zu können. Und da war es über ihn gekommen. Ganz plötzlich, unvermittelt, mit einer wütenden Gewalt.

Direkt am Fenster saß ein Mann, der eine Zigarre rauchte. Das war nichts Besonderes. Seine Bedeutung erlangte er erst dadurch, daß er genau so rauchte wie Andreas. Genau so hielt er sie im linken Mundwinkel; lässig, zufrieden, mit halb zugekniffenen Augen, den Kopf etwas hintenüber gebeugt. Andreas drückte sein Gesicht fester in die Arme und stöhnte wieder auf. — Da war etwas in ihm aufgesprungen, das stärker gewesen war als sein Wille. Eine Forderung, ein wilder, verbissener Wunsch, es auch einmal so zu haben wie jener da drin; auch einmal so zu sitzen, einmal zufrieden zu sein! Und da war er unterlegen. Er mußte wahnsinnig gewesen sein in jenem Augenblick. Er war in das Lokal gegangen, hatte sich an den Tisch neben den anderen gesetzt und laut und aufgeregt beim Kellner zu essen bestellt. Genau dasselbe, was jener auf dem Teller hatte. Dazu hatte er Bier getrunken und sich noch eine Zigarre gekauft — und dann — ja, dann hatten seine drei Mark gerade ausgereicht, um zu bezahlen — dann war sein Geld alle — und seitdem hungerte er. Noch zwei Tage würde es dauern, bis er wieder auf dem Wohlfahrtsamt sitzen und darauf warten würde, daß sein Name aufgerufen wurde. „Andreas Baltusch! — Quittieren Sie — neun Mark!" — Noch zwei lange, entsetzliche, hungrige Tage! — Andreas krümmte sich zusammen; ein Krampf fuhr durch seine Eingeweide, schnitt wie mit Messern durch seinen Leib. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Vor seinen Augen tanzten Visionen von Broten und Semmeln; er roch förmlich den Duft von Frischgebackenem. Er hob mühsam den Kopf, holte mit offenem Munde tief Luft. Da war er wieder, der Geruch; der warme, wahnsinnig machende Essengeruch! Wo mochte er herkommen? — Schwerfällig stand er auf und ging ein paar Schritte nach links. Plötzlich schlug eine warme Welle auf ihn zu und hüllte ihn ein. Er stand vor einer Bäckerei. Die Tür stand weit offen. Im Fenster lagen mit glänzenden braunen Krusten die frischgebackenen Brote. Andreas starrte durch die Scheiben. Etwas Riesiges, Unwiderstehliches erstand in ihm und nahm von ihm Besitz. Mit taumelnden Schritten ging er zur Bordschwelle, hob einen Stein auf, der dort lag, ging zurück, schlug die Scheibe ein und nahm ein Brot heraus. Es war gar nicht er selbst, nicht Andreas, der das tat — es war etwas Fremdes, das ihn zwang, vor der zertrümmerten Scheibe stehenzubleiben, anstatt davonzulaufen, und ihn gierig und besinnungslos in das duftende warme Brot hineinbeißen ließ. —

Er ließ sich ruhig festnehmen und zur Wache führen. Das Brot ließ man ihm. Er trug es wie einen Schatz in beiden Händen. Anderntags stand er vor dem Schnellrichter. Der Diebstahl des Brotes wurde als Mundraub ausgelegt; nur wegen der Zertrümmerung der Scheibe wurde er zu vierzehn Tagen Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. Als ihn der Richter fragte, weshalb er denn nicht durch die offene Tür gegangen wäre, anstatt die Scheibe einzuschlagen, zuckte er die Achseln. Er wußte es nicht.

Einen Tag später stand er wieder auf dem Wohlfahrtsamt und wartete, bis man seinen Namen aufrief. „Andreas Baltusch — Quittieren Sie — neun Mark!"



Der Sieger im Berliner Schachturnier

Elstner, der Sieger im Sechs-Meister-Turnier, das in Berlin veranstaltet wurde.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 15: Nachmittagskonzert. 18,15: Chorkonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.
Montag. 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Leichtes Konzert. 20,15: Opernaufführung. 22,45 Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Lieder. 15,45: Vortrag. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge, 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.
Montag. 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge und Schallplatten. 15,25: Vorträge. 17,35: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: Opernaufführung. 22,40: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, 31. Januar. 7: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,30: Schallplattenkonzert. 9,15: Schachfunk. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Aus Bad Flinsberg: Bergrennen des ADAC. 11,30: Bach-Kantaten. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Aquarienkunde. 14,20: Wirtschaftsrecht. 14,35: Was der Landwirt wissen muß! 14,55: Aus Bad Flinsberg: Deutsche Skimotormeisterschaften. 15,45: Schloßballade. 17,15: Kleine Klaviermusik. 17,40: Hilf mir! 18: Wetter; anschl.: Unterhaltungskonzert. 19,15: Sportresultate vom Sonntag. 19,25: Für die Schlesische Winterhilfe. 19,40: Zur Abrüstungsfrage. 20,10: Abendmusik, 20,45: Ausschnitt aus der Eröffnungsfeier. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.
Montag, 1. Februar. 9,10: Schulfunk. 16: Kinderfunk. 16,25: Unterhaltungskonzert. 17,05: Das wird Sie interessieren! 17,20: Lieder. 17,40: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 18: Kulturfragen der Gegenwart. 18,15: Französisch. 18,30: Englisch. 18,45: Wer hilft mir bei der Berufswahl? 19,10: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Aus den Memoiren eine Grammophons. 21: Abendberichte. 21,10: Kammermusik. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Brieftaubenzüchter in Breslau. 22,50: Funkbriefkasten. 23,05: Theaterplauderei. 23,20: Funkstille.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 95.

Larsen. Matt in zwei Zügen. Weiß: Ke5, Da8, Tb4, Lf7 (4). Schwarz: Ka1, La7, Sc8 (3).

1. Ke5—f4 Sc8—b6 2. Da8—h8 matt; 1.... Sc8—d6 (e7) 2. Da8×a7 matt; 1.... c4—c3 2. Da8—h1 matt.

Partie Nr. 96. — Damengambit.

Die folgende Partie wurde im Stichkampf um den Titel Meister von Deutschland gespielt, den Bogoljubow mit 4:2 gewann.

Weiß: **Bogoljubow.**		Schwarz: **Rödl.**
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	c7—c6
3.	Sg1—f3	e7—e6
4.	e2—e3	Sb8—d7
5.	Sb1—c3	f7—f5

Schwarz verhindert damit endgültig e3—e4 und beabsichtigt Sf6—e4. Diese Spielweise bringt aber eine Erstarrung der schwarzen Stellung mit sich und erweist sich nur als gut, wenn Weiß frühzeitig kurz rochiert.

6. Lf1—d3 Lf8—d6?

Jetzt mußte unbedingt f5 gedeckt werden, etwa mit Df6 oder Sh6, um auf c×d mit dem e-Bauern zurückschlagen zu können.

7. c4×d5 c6×d5
8. Sc3—b5! ....

Weiß kommt jetzt schnell in Vorteil. Auf Lb8 würde Ld2 a6 Da4! folgen, denn Sb6? scheitert an Sc7+ Kf7 Se5+ Kf6 Sc8+ mit Materialgewinn.

8. .... Dd8—e7
9. Lc1—d2 Sg8—f6
10. Dd1—b3 ....

Jetzt droht S×d6 nebst Lb4 mit Verhinderung der Rochade.

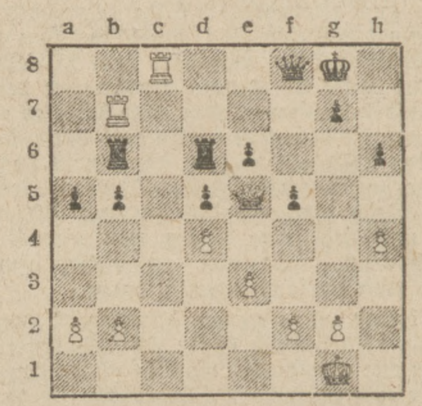
10. .... a7—a5
11. 0—0 0—0
12. Sb5×d6 De7×d6
13. Ta1—c1 Sf6—e4
14. Ld2—c3 b7—b6
15. Sf3—e5 ....

Weiß steht überlegen und muß durch die einfache Besetzung der c-Linie in entscheidenden Vorteil kommen.

15. .... Ta8—a7
16. Tc1—c2 Lc8—a6
17. Ld3×a6 Ta7×a6
18. Tf1—c1 Se×c3
19. Db3×c3 b6—b5
20. Se5×d7 Dd6×d7
21. Dc3—c7 Tf8—d8

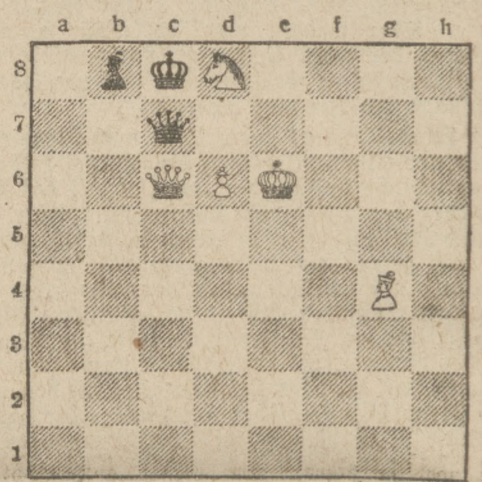
Schwarz hätte hier unbedingt die Damen tauschen müssen. Das Endspiel nach D×c7 T×c7 Tf7 Tc8+ Tf8 T×f8 K×f8 Tc7 steht für Schwarz zwar sehr schlecht und ist kaum zu halten, aber nach dem Textzug folgt ein rascher Zusammenbruch.

22. Dc7—e5 Dd7—d6
23. Tc1—c8 Dd6—f8
24. Tc8—c7 Td8—d6
25. h2—h4 h7—h6
26. Tc7—b7 Ta6—b6
27. Tc1—c8!



Schwarz gab auf, denn die Dame ist an g7 gebunden und geht verloren.

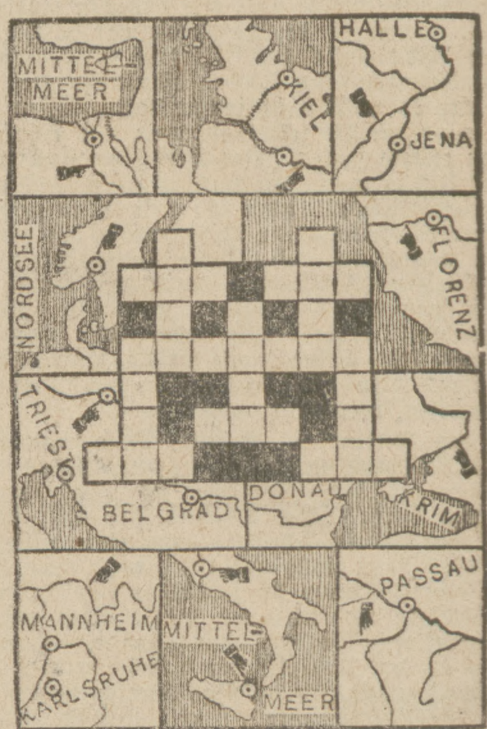
Aufgabe Nr. 96. — F. M. Teed.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt



Gedankentraining
„Geographie und Geschicklichkeit"



Die in die waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Wörter sind aus den mit kleinen Handweisern versehenen Kartendarstellungen zu erraten. Lösung der Aufgabe in 6 Minuten: sehr gut; in 8 Minuten: gut, in 10 Minuten: genügend.

Auflösung des Gedankentrainings „Wer gewinnt?"

Bei 3 Spielern nimmt der Lotteriebesitzer jedesmal 30 Pfennig ein, zahlt aber nur 20 Pfennig aus: er verdient also bei jedem Spiel 10 Pfennig. Beteiligen sich 6 Spieler, so kann er den Gewinnsatz getrost auf 40 Pfennig erhöhen, denn es bleiben ihm dann sogar 20 Pfennig Verdienst.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Weiterbetrieb der Friedenshütte?

Die „Ostdeutsche Morgenpost" berichtet aus Kattowitz: Die Friedenshütte hatte im Dezember vorigen Jahres von deutschen Banken gegen Zessionen größere Geldmittel erhalten. Diese Zessionen sind jetzt freigegeben worden, wogegen die Banken andere Sicherheiten dafür bekommen haben. Der Friedenshütte steht dadurch jetzt das Geld zur Verfügung, so daß sie in der Lage ist, zunächst Gehälter und Löhne weiterzuzahlen und auch einen Teil des Betriebes entsprechend dem Auftragsstand wieder aufzunehmen. Wegen weiterer Kredite wird zur Zeit noch verhandelt, um der Friedenshütte die Voraussetzung zu schaffen, den ganzen Betrieb wieder aufzunehmen und durchzuhalten.

Was man so hört. Was gibts Neues? Wird gezahlt? Wann wird dieHütte in Betrieb gesetzt? Das sind so die Fragen, die man täglich hören kann. Ein Achselzucken ist die Antwort. Menschen in Scharen auf der Straße. Am meisten natürlich sammeln die Menschen sich am Hüttenamt. Geld wollen sie haben. Sobald welches ankommt, wird gezahlt, lautet die Antwort. Dort eine größere Gruppe von Arbeitern um einen Betriebsrat herum. An dem Gestikieren erkennt man, daß wichtiges gesprochen wird. Und wirklich erfährt man was schönes. Der Betriebsrat Nowara vom Martinwerk hat sich mit der Direktion auf einen 8 prozentigen Lohnabbau für seinen Betrieb geeinigt. Da haben wir es. Nach langem Ach und Krach ist es den Gewerkschaften gelungen, vorläufig einen Lohnabbau abzuwehren. Durch Schiedsspruch gelten in den Eisenhütten die bisherigen Löhne bis zum 31. März d. Js. weiter. Mögen die Arbeiter auf der Hut sein. Derartige Abmachungen können natürlich keine Geltung haben. — Wie steht es mit den Kassen? Ob da alles in Ordnung ist? Es ist wahrhaftig nicht möglich dahinter zu kommen, wo Wahrheit und Dichtung steckt. Am Mittwoch wurde in den Kassen durch den Amtsvorsteher, Herrn Jendrosch eine Revision durchgeführt. Alles war in Ordnung. Nur an der Sonderkasse fand H. Jendrusch nicht alles in Ordnung. Welcher Art aber die Mängel sind, ist eben nicht herauszubekommen. Es darf eben niemand hinter die Kulissen schauen. Es muß eben doch nicht was stimmen, denn so ohne Grund wird man im Volke nicht von Staatsanwalt und schwedische Gardinen reden. Auch in der Kirche wurde von der Kanzel herab, an den Kassen Kritik geübt. Scharfe Worte sollen da gefallen sein. Ob es von dem Geistlichen ehrlich gemeint war, kann man ja bezweifeln. Aber dies bloß so nebenbei. Die Predigt ist dem Vorstandsmitglied der Sonderkasse, H. Twardon, sehr in die Glieder gefahren. Er lief zum Pfarrer und nachmittags mußte derselbe Geistliche alles widerrufen. Also es steckt doch etwas dahinter.

Friedenshütte. (Die rote Fahne.) Was man nicht für möglich gehalten hätte, ist nun auch Wirklichkeit geworden. Als die Bürger am Freitag morgen aus dem Fenster guckten, sahen sie auf dem höchsten Schornstein der Hütte eine rote Fahne befestigt, welche lustig im Winde flatterte. Irgend ein Waghalsiger hatte dieselbe in der Nacht von Donnerstag zum Freitag dort angebracht. Dies brachte natürlich alles, was sich vor dem roten Tuch fürchtet, auf die Beine. Berittene Polizei war gleich zur Stelle. Feuermänner auf Rädern rasten, wie im Sechstagerennen, um die Hütte herum, um den Täter vielleicht noch zu fassen. Am meisten aufgebracht war der dicke Unfallkommissar. Ein Feuerwehrmann holte die Fahne nach langer Mühe herunter. Ja, ja, was doch so ein Stückchen rotes Tuch für Aufregung verursachen kann!

Neudorf. (Schwerer Autounfall.) Ein sehr schwerer Autounfall ereignete sich auf der ulica 3-go Maja in Neudorf. Dort kam es zwischen einem Radler und dem Personenauto des Richard Kurtas aus Borowa-Wies, zu einem Zusammenprall. Der Chauffeur des Autos versuchte rechtzeitig zu bremsen, um den Zusammenstoß zu vermindern. Hierbei kam der Kraftwagen ins Gleiten und prallte gegen einen Straßenbaum. Der Aufprall war so stark, daß das Auto vollständig demoliert wurde. Der Autolenker, sowie der Konrad Jagla und Josef Rzepka, beide in Neudorf wohnhaft, welche sich gleichfalls im Personenauto befanden, wurden erheblich verletzt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe, sowie Anlegung von provisorischen Verbänden wurden die Verunglückten nach dem Krankenhaus in Nowa-Wies überführt. Das Fahrrad wurde ebenfalls demoliert. Der Radler wurde mit Wucht auf das Straßenpflaster geschleudert und sehr schwer verletzt. Man schaffte den Verletzten in das Knappschaftslazarett in Bielschowitz. Die Autoteile, als auch das Fahrrad mußten von Mannschaften der Ortspolizei von Ort und Stelle abgetragen werden. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht festgestellt werden, da alle Verunglückten z. Zt. das Bewußtsein nicht wiedererlangt haben. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, um den Fall restlos aufzuklären.

Neudorf. („Cita" in fremden Händen.) In der Nacht zum 18. d. Mts. wurde zum Schaden des Restaurateurs Erich Gorecki, auf der ulica Starowiejska 16 in Neudorf, ein Herrenfahrrad, Marke „Cita", im Werte von 150 Zloty, gestohlen.

x.

Sport am Sonntag

Dem anhaltend schönen Wetter zufolge herrscht an diesem Sonntag reicher Sportbetrieb. Hauptsächlich sind die Arbeitersportler sehr rege, denn in fast allen Ortschaften kommen Hand- und Fußballspiele der Arbeitersportler zum Austrag. Auch im bürgerlichen Lager ist großer Betrieb. Die Eishockeymeisterschaften nehmen ihren Fortgang. Ferner kommen auch die letzten Spiele um den Juveliapokal zum Austrag.

R. K. S. Sila Gieschewald — Freie Turner Kattowitz.

Dieses Handballtreffen obiger Gegner, das um 2 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Gieschewald zum Austrag gelangt, verspricht besonders interessant zu werden. Beide Mannschaften sind sich gleichwertig, so daß es einen harten Kampf um den Sieg geben wird. Die Freien Turner werden auch beweisen wollen, daß ihre letzte gegen Gieschewald erlittene Niederlage dem Umstand zuzuschreiben war, daß der Platz vollkommen unspielfähig war und auch die Spielzeit gekürzt werden mußte. Jedenfalls wird man einen spannenden Kampf zu sehen bekommen. Vorher spielen die 2. Mannschaften obiger Vereine.

Operationslose

Krampfader- und Hämorrhoidenbehandlung von Dr. J. Kost

Ehem. Assistent von Prof. Dr. Joseph, Berlin

Zu beziehen durch die Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12

Preis 2 Zl. Preis 2 Zl.

1. R. K. S. Kattowitz — M. T. V. Laurahütte.

Hier stehen die Arbeiterhandballer einem bürgerlichen Verein gegenüber; dieser mußte sich aber vorher verpflichten, daß das Spiel nach den Spielregeln des Arbeitersportbundes ausgetragen wird. Das Treffen selbst ist eine Sensation, zumal die Arbeitersportler in letzter Zeit sehr gute Erfolge erzielten und man darum auf den Spielausgang direkt gespannt ist. Das Spiel steigt um 10,30 Uhr vormittags auf dem Sportplatz in Bittkow. Als Schiedsrichter wird Gen. Kern (Freie Turner Kattowitz) fungieren.

Freier Sportverein 2 Laurahütte — R. K. S. Hohenlohehütte.

Die Hohenlohehütter Handballer werden sich auch auf eigenem Platz spielend mächtig anstrengen müssen, um gegen die spielstarke 2. Mannschaft der Freien Sportler ehrenvoll abzuschneiden. Es ist jedoch bestimmt ein interessantes Spiel zu erwarten.

R. K. S. Ruch Friedenshütte — R. K. S. Przyszlosc Bielschowitz.

Zum erstenmal bestreiten obige Mannschaften im eignen Ort ein Fußballspiel, das um 11 Uhr vormittags auf dem Wawel in Nowa Wies zum Austrag kommt. Das Interesse für dieses Spiel ist bei der dortigen Arbeiterschaft sehr groß, so daß dies schon allein für den Arbeitersport ein Erfolg ist.

R. K. S. Sila Michalkowitz — 1. R. K. S. Kattowitz.

Dieses Fußballspiel ist ein Revanchetreffen und bedeutet für Michalkowitz eine gewisse Sensation. Im ersten Spiel mußten sich die Kattowitzer eine Niederlage gefallen lassen, doch war dies damals erst ihr zweites Spiel. In der Zwischenzeit ist ihr Spielniveau gewaltig gestiegen. Darum ist es auch kein Wunder, daß ganz Michalkowitz und Bittkow auf dieses Treffen gespannt sind. Spielbeginn um 14,30 Uhr auf dem Sportplatz in Bittkow.

Amatorski Königshütte — 1. F. C. Kattowitz.

Nach längerer Zeit begegnen sich am morgigen Sonntag obige Rivalen um 2 Uhr nachmittags auf dem Amatorskiplatz. Das Treffen selbst verspricht bestimmt interessant zu werden.

Klub Sportowy 22 Mala Dombrowka.

Sonntag, den 31. Januar d. Js., nachmittags um 2 Uhr, stehen sich auf dem Sportplatz des K. S. 22 der K. S. Iskra Siemianowice und der K. S. 22 in einem Freundschaftsspiel gegenüber.

Auf den Ausgang des Spieles dürfte man sehr gespannt sein, da der K. S. Iskra mit seinen alten Kanonen kommt, um die vor 1 Monat erlittene 7:1-Niederlage wettzumachen.

Vorher Jugend- und Reservespiele.

Pleß und Umgebung

Golassowitz. (Auch auf dem Lande Mietswucher.) Wir glaubten, daß Mietszinswucher nur die Hausbesitzer in der Industriegegend treiben, da sie davon tunlichst gut leben wollen und noch die Steuer bezahlen müssen. Wir glaubten, daß auf dem Lande ein Hausbesitzer froh sein muß, wenn er einen Mieter in seine leerstehende Wohnung bekommt, denn gewöhnlich werden auch die Mieter zur Arbeit in der Ernte angespornt. Nun erfahren wir, daß es auf dem Lande schlimmer zugeht wie in der Industriegegend. Neben der Arbeit, für die der Mieter höchstens einen Korb Kartoffeln erhält, muß er noch eine hohe Miete zahlen. Die Wohnungen sind nicht so ausgestattet, daß sie allen Bedürfnissen des Mieters entsprechen. Einen Keller gibt es gewöhnlich nicht, denn den braucht der Bauer für seinen Bedarf. Der Mieter muß gewöhnlich seine Kartoffeln unter dem Bett aufbewahren. Dieser Tage hatten wir die Gelegenheit eine solche Landwohnung zu besichtigen. Beim Schein einer Petroleumfunze wurde die Wohnung in Augenschein genommen, wo ein arbeitsloser Familienvater mit Frau und 7 Kindern ein jämmerliches Dasein fristet. Die Wände sind naß, die Fenster mit Brettern vernagelt, weil die Fensterrahmen verfault sind und der Wirt keine Reparaturen vornimmt. Die Dielen verfault. Unter den Betten die Kartoffeln, in einer Ecke das Krautfaß, die Hauptnahrung des Arbeitslosen. Auf die Frage was er an Miete zahlt, antwortet der Mieter, daß er anfangs 12 Zloty später 15 Zloty zahlte und jetzt verlangt der Wirt 20 Zloty. Nach unserer Schätzung ist diese Wohnung keine 7 Zloty wert, da kein Stall, kein Keller, kein elektrisches Licht vorhanden sind. Zweitens sind die Stuben viel kleiner wie eine gewöhnliche Wohnung in einem des Industrieortes. Wir müssen hier die Forderung des Hausbesitzers auf das schärfste verurteilen. Wenn wir bedenken ist dieser Hausbesitzer ein guter Katholik, der alle Tage die Kirche besuchen muß, denn sonst könnte er kein Frühstück essen. Seinen Mieter auszubeuten, betrachtet er als keine Sünde. So möchten wir dem Hausbesitzer raten, mit Mietern menschlicher umzugehen, da er weiß, daß der Mieter arbeitslos ist, denn auch auf dem Lande gibt es Aemter wo der Mieter sein Recht suchen kann. Wir wollen auch den Mietern in jeder Beziehung behilflich sein, wenn ihnen Unrecht geschieht.

*

Ober-Lazisk. (Auf der Schlackenhalde bewußtlos aufgefunden.) Am vergangenen Freitag wurde auf der Schlackenhalde der Kopalnia „Brade" in Ober-Lazisk der Grubenarbeiter August Szczerbowski in bewußtlosem Zustand aufgefunden. Sz., welcher inzwischen das Bewußtsein wieder erlangt hatte, wurde in das nächste Krankenhaus eingeliefert. Wie es heißt, beabsichtigte der junge Mann, auf der Halde zu übernachten, wo er von ausströmenden Gasen betäubt worden ist. Es ist ein Glück, daß Sz. noch rechtzeitig bemerkt wurde.

x.

Dr. med. Elisabeth Degeener

Roman von Marlise Sonneborn

33)

„Frau Doktor Degener — Sie als Chefärztin des Kinderhauses . . ."

„Kollege Alander, verbieten Sie dem Vogel doch das Fliegen. Gisela tanzt leider viel zu viel — einfach für sich. Selbst ganz ohne Musik, nach dem Rhythmus, der in ihrer eigenen kleinen, graziösen Person liegt."

„Ich wollte dem Vogel die Flügel schon beschneiden!"

Doktor Elisabeth Degeener sah vor sich nieder.

Wozu?, dachte sie, die kleine Gisela könnte auch dadurch nicht geheilt werden, daß man ihr jede Freude nähme. So lasse man sie doch.

Aber Doktor van Delden, der diese ihre Gedanken empfand, wehrte gutmütig ab.

„So schlimm ist es ja auch gar nicht mit der Gisela."

Man schwieg einen Augenblick in dem kleinen Kreise. Armer Delden, dachten Doktor Elisabeth Degeener und Doktor Alander mitleidig.

Unter den bunten Farben der Lampions, auf dem kurzgeschnittenen Rasen tanzte Gisela.

Ihre schwarzen Locken hoben und senkten sich wie Flocken bei dem ruhigen und doch so reizvoll rhythmischen Bewegungen des biegsamen Körpers, dessen knabenhafte Schmalheit das schöne Kleidchen — Gisela hatte es ganz nach Wunsch bekommen — noch betonte.

Ihre Augen leuchteten wie dunkle Edelsteine, ihre Wangen röteten sich zart; um den Mund lag eine frühreife Sehnsucht.

Niemand ahnte es — er selbst am wenigsten —, daß Gisela nur für einen hier im Kreise tanzte, nur einem gefallen, nur dem einen ihre Kunst zeigen wollte: Werner Ley.

Alle nacheinander standen auf, traten heran, schauten, bewunderten das entzückende Kind und seine schwalbenhafte Grazie.

Nur Werner Ley sah kaum hin, dachte nicht einmal an sie, suchte mit scheuen Augen ein Profil, das ihm in der Blicklinie lag.

Und dann hörte Gisela — lebhaft applaudiert! — plötzlich auf.

„Jetzt will ich mit jemand tanzen! — Werner, du!?"

„Herr Ley? Unmöglich! Ich protestiere!"

„Ach, lieber Doktor Alander! Nach diesen Fünfhundert-Meterläufen einmal eine Runde mit einem kleinen Mädchen!"

Es wurde ein sehr gehaltener Tanz.

Aber Gisela strahlte vor Stolz. Der Anblick der beiden schönen, jungen Menschen, die ihren Körper meisterlich beherrschten, war so reizvoll, daß selbst Doktor Alander seine gekränkte ärztliche Autorität vergaß.

Gisela war allerdings ein bißchen zu klein und zierlich für den hoch- und schlankgewachsenen Ley.

Antony Lasar sah es mit Genugtuung.

Sie möchte einmal mit diesem Ley tanzen.

„Was meinen Sie, Alander — wagen wir auch ein Tänzchen?" fragte sie schelmisch-kokett den ernsthaften Herrn.

„Oder willst du mit mir tanzen?" fragte Alander plump seine Braut

Adelgunde schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich? Nee! Laß mich man."

„Gisela! Genug! Und nun marsch ins Bett!"

„Meinetwegen. — Ach, Onkel Hannes, war das schön!"

Sie lehnte an Doktor von Deldens Schulter, etwas atemlos, mit klopfendem Herzen, aber unsäglich glücklich.

Er hatte es sich nicht überlegt, folgte nur einem dunklen Trieb, einem plötzlichen Einfall. Aber während Doktor Alander die Lasar mit der pomphaften Würde, die ihm eigen, gerade zum Tanz führte, verneigte sich Ley, strahlend schön wie ein junger Gott in der Erregung des Tanzes und im Rausch des Augenblicks, vor Doktor Elisabeth Degeener.

„Exzellenz gewahren mir den Vorzug?"

Ganz unwillkürlich gebrauchte er die formelle, gesellschaftliche Anrede. Er hatte die Aerztin vergessen, sah nur die Dame, die begehrenswerte, junge, heimlich geliebte Frau.

Und Doktor Elisabeth Degeener — wie unter einem Zwang — erhob sich, ohne zu überlegen.

Doktor van Delden stutzte.

Als Anstaltsärztin war sie so etwas wie eine Vorgesetzte Leys!

Aber, ach Gott!, dieser pflichterfüllte junge Mensch Elisabeth Degeener! Ganz gut, wenn sie auch einmal Amt und Würden vergaß.

Er freute sich innig an der Harmonie dieser beiden ebenmäßigen, schlanken und hohen Gestalten.

Auch andere sahen es — auch Gisela sah es, wie diese beiden füreinander geschaffen schienen.

Heißer Neid stieg ihr auf.

Ley — das war ihr Freund.

Was wollte Elisabeth Degeener, die „alte plumpe Mama Elisabeth", mit ihrem Freunde?

In das reizende Kindergesicht trat ein hämischer Zug.

Antony und Alander — noch Arm in Arm — traten beiseite und schauten den beiden zu.

„Ei, ei! Sieh da! Die schöne Assistenzärztin!", flüsterte maliziös die Lasar.

Alander runzelte die Brauen.

„Schlamperei, daß Delden das duldet."

„Delden, liebster Alander, duldet eben alles, was von der Degeener stammt. Daß Sie unschuldsvoller Engel das nicht sehen."

Alander zuckte mit den Achseln.

Erst nach einer Weile empfand er, wie innig Antony an seiner Schulter und in seinem Arm lehnte.

Er machte sich verlegen los und sah nach Adelgunde hinüber.

Adelgunde jedoch blickte in eine andere Richtung, schien weder auf ihn noch auf die Lasar geachtet zu haben.

Stumpfsinnige Kuh, dachte Alander rch; selbst zur Eifersucht zu dösig!

Und in zorniger Verachtung der Braut drückte er die kokette Frau enger an sich.

„Gott — was Sie schön sind!" flüsterte er heiser.

„Und Sie, liebster Alander, sind mir viel zu schade für diese plumpe Unschuld vom Lande. Gott, Artur, wenn wir beide nicht gebunden wären . . ."

Sie konnte es ruhig sagen — eben weil sie gebunden war. Alander als ihr Mann? Sie lachte heimlich bei dem Gedanken.

„Bin ich gebunden?" fragte Alander zweifelnd in ihre geheimsten Gedanken hinein. „Die paar tausend Mark, die ich dem Ollen schulde, trage ich leicht ab — und das Mädchen . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Stadttheater Bielitz.

Cumberland-Abend! Zu dem morgen stattfindenden einmaligen außergewöhnlichen Experimentalabend des bekannten Experimentators und Hellsehers Prof. Cumberland macht sich ein außerordentliches Interesse bemerkbar. Vielfachen Wünschen entsprechend wird sich Cumberland bereit erklären, das „Tanzwunder" vorzuführen und zu erklären, ein fabelhaftes Experiment auf dem Gebiete der Autosuggestion, welches dem des „Mangebaumwunders" fast gleichkommt und überall als Spitzenleistung der Couee'schen Beeinflussungstechnik gepriesen wurde! Auch die „Kriminalistik" wird einen Teil des umfangreichen Programms bestreiten. Es empfiehlt sich, die Karten im Vorverkauf zu entnehmen, da mit einem starken Andrang zu rechnen ist, und die Preise denkbar niedrig gehalten wurden. Sonntag, den 31. d. M., nachm. 4 Uhr, zum letztenmal: „Das verfl... Geld". Lustspiel in 3 Akten von Carl Rößler zu Nachmittagspreisen!

Todesfall. Am Freitag, den 29. d. Mts. starb nach längerer Krankheit Genosse Andreas Krehut im 65. Lebensjahre. Der Verstorbene war durch viele Jahre in der Maschinenfabrik G. Schwabe in Bielitz als Former beschäftigt. Der Metallarbeiterorganisation gehörte er seit dem Jahre 1905 ohne Unterbrechung als Mitglied an. Der Dahingegangene war noch ein Genosse von der alten Garde, der für die Partei aus Ueberzeugung manches Opfer gebracht hat. Das Leichenbegängnis findet am Sonntag nachmittags statt. Alle die ihn gekannt und mit ihm gearbeitet haben, werden ihm ein ehrendes Angedenken bewahren.

Unglücksfall. Am Donnerstag, den 28. d. Mts. stürzte beim Eislaufen die 31jährige Olga Thieberger so unglücklich, daß sie sich den linken Oberarm brach. Sie wurde von der freiwilligen Rettungsgesellschaft in das Bialaer Spital überführt.

Akademie. Der Elternrat des deutschen Gymnasiums veranstaltet am 4. Februar wie alljährlich seine Akademie in den Schießhaussälen. Die Eltern der Schüler und Freunde der Anstalt werden gebeten, sich diesen Abend freizuhalten und am Abend selbst durch zahlreiches Erscheinen ihre Zugehörigkeit zur Anstalt zu beweisen. Näheres besagen die Einladungen.

Achtung, Nicht-Ski-Fahrer! Am Dienstag, den 2. Feber 1932, findet ein Ski-Springen auf der Sprungschanze bei dem Schutzhause des Beskidenvereines auf der Kamitzer-Platte statt. Auf dem gutgetretenen Dreiwegeweg — bequeme Serpentinen — kann jeder Tourist spielend in 1½ Stunden das Schutzhaus erreichen und die herrliche Winterlandschaft als auch das seltene Schauspiel des Ski-Springens bewundern.

Freiwillige Rettungsgesellschaft in Bielitz. Am Samstag, den 30. Januar, findet in den Schießhaussälen die Samariter-Maskenredoute statt. Beginn 8 Uhr abends. Der Kartenvorverkauf beginnt am Montag, den 25. Jänner und sind Vorverkaufskarten nur auf der Rettungsstation erhältlich.

Lipnik. (Pensionierung.) Die Lehrerin Fräulein Sophie Popi, die an der deutschen Schule in Lipnik durch 34 Jahre als Lehrerin tätig war, ist in den Ruhestand versetzt worden. Dieselbe hat die Erziehung der Kinder zur Zufriedenheit aller ausgeübt und wird ihr auch die vollste Anerkennung und der Dank von allen Bevölkerungsschichten ausgesprochen. Sie übte ihre Erziehungsarbeit in der objektivsten Weise aus und erwarb sich aus diesem Grunde das vollste Vertrauen. Möge es ihr vergönnt sein, in vollster körperlicher und geistiger Frische und Gesundheit die wohlverdiente Ruhe recht lange zu genießen.

Wo die Pflicht ruft!"

Deutsche sozialistische Arbeitspartei Polens, Bezirk Bielitz

Am Dienstag, den 2. Feber 1932 (Feiertag), findet um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim eine

Bezirksvorstandssitzung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Protokoll.
2. Tätigkeitsbericht, Kassabericht, Presseangelegenheiten.
3. Vorbereitung zur Maifeier.
4. Referat, von Gen. Dr. Glücksmann.
5. Allfälliges

Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich und vollzählich zu erscheinen. Die Exekutive.

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Sonntag, den 31. Jan., 5 Uhr nachm.: Spiel und Gesangsabend.
Montag, 1. Februar, 6 Uhr abends: Parteischule.
Mittwoch, 3. Februar, ½7 Uhr: Mitgliederversammlung.
Donnerstag, 4. Februar, 7 Uhr: Diskussionsabend.
Freitag, 5. Februar, 8 Uhr: Theatergemeinschaft.
Sonntag, 7. Febr., 5 Uhr nachm.: Gesellige Zusammenkunft.

Die Mitglieder werden ersucht zur Mitgliederversammlung pünktlich zu erscheinen. Die Vereinsleitung.

Großer Maskenball! Der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts" Bielsko, veranstaltet am Samstag, den 30. Jänner l. Js., in den Saal-Lokalitäten des Arbeiterheimes in Bielsko einen Maskenball mit verschiedenen Belustigungen. Alle Mitglieder, Freunde und Gönner der Arbeitersportbewegung werden herzlichst eingeladen. Es sind alle Vorbereitungen getroffen, damit sich jeder ob jung oder alt, auf das Gemütlichste unterhalten kann. Wir verweisen auf die herrliche Dekoration der Räume, Vergrößerung des Tanzsaales, Weinstube, reichbeschickte Büfetts. Eigene Musik, sowie verschiedene Belustigungen. Der Eintrittspreis beträgt im Vorverkauf 1,20 Zloty. An der Kasse 1,50 Zloty. Beginn 7,30 Uhr. Ein Kostümzwang besteht nicht. Weinstube eigene Musikkapelle. Ein eventueller Reingewinn gilt für Neuanschaffung von Turngeräten. Kartenvorverkauf bei Gastwirt H. Krywull, Arbeiterheim u. im Friseurgesch. Markuzel, Berggasse, sowie bei allen Mitgliedern des Turnvereins. Die Vereinsleitung.

Verein Sterbekassa der in den Klassengewerkschaftsverbänden in Polen organisiert. Arbeiter, mit dem Sitz Bielsko. Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß die Generalversammlung des obengenannten Vereins am Dienstag, den 2. Februar, um 3 Uhr nachm. im großen Saale des Arbeiterheims in Bielsko mit folgender Tagesordnung stattfindet: 1. Protokoll über die vorjährige Generalversammlung; 2. Berichte a) des Obmannes, b) des Kassierers, c) der Kontrolle, d) des Schiedsgerichtes. 3. Neuwahlen; 4. Festsetzung des Regulatives; 5. Allfälliges. Sollte die Generalversammlung zur festgesetzten Stunde nicht beschlußfähig sein, so findet dieselbe eine Stunde später am selben Ort mit derselben Tagesordnung, ohne Rücksicht auf die Mitgliederzahl statt (§ 22). Anträge von Mitgliedern können laut § 23 des Statuts nur dann Beratungsgegenstand in der Generalversammlung werden, wenn dieselben mindestens 8 Tage vorher schriftlich dem Vorstande bekanntgegeben und von mindestens 20 Mitgliedern unterschieben wurden. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht der Vorstand.

Voranzeige! (Verein Jugendlicher Arbeiter, Bielsko.) Obiger Verein veranstaltet am Dienstag, den 9 Februar l. Js. in den Lokalitäten des Arbeiterheims in Bielsko, den letzten Faschings-Rummel, zu welchem schon jetzt alle Brudervereine, Genossinnen und Genossen, sowie Freunde und Gönner des Vereines herzlich eingeladen werden. Kassenöffnung um 7 Uhr abends. Anfang um 8 Uhr abends. Entree im Vorverkauf 1 Zloty, an der Kasse 1,50 Zloty. Vorverkaufskarten sind bei allen Mitgliedern erhältlich. (Masken willkommen.) Um zahlreichen Zuspruch ersucht Die Vereinsleitung.

Alexanderfeld. Am Donnerstag, den 11. Feber l. Js., findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim in Alexanderfeld die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereines „Vorwärts" statt. Vorstandsmitglieder erscheinet alle!

A. G. V. „Einigkeit" Alexanderfeld. Genannter Verein veranstaltet am Samstag, den 30. Januar l. J. im Gasthaus „Zum Patrioten" in Alexanderfeld, einen großen Maskenball, zu welchem alle Freunde und Sympathiker dieses Vereines freundlichst eingeladen werden.

Kamitz. Die vereinigten Arbeiterorganisationen von Kamitz veranstalten am Samstag, den 30. Jänner 1932 in den Lokalitäten des Gemeindegasthauses einen Masken-Ball, zu welchem alle Freunde und Genossen freundlichst eingeladen werden. Eintritt 1,50 Zloty, für Masken 1 Zloty. Beginn 7 Uhr abends

Lipnik. (Verein jugendl. Arbeiter.) Am Dienstag, den 2. Februar findet um ½3 Uhr nachm. im Lokale des H. Zak die fällige Generalversammlung obigen Vereines statt. Die Mitglieder sowie Delegierte werden ersucht pünktlich zu erscheinen. Die Vereinsleitung.

Lipnik. (Sozialdem. Wahlverein Vorwärts.) Am Sonntag, den 7. Februar 1932 findet um 9 Uhr vorm. im Lokale des H. Zak die diesjährige Generalversammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht pünktlich und zuverlässig zu erscheinen. Der Vorstand.

Lobnitz. Am Samstag, den 30. Januar, veranstaltet in den Gasthauslokalitäten des Herrn Gabrysz in Lobnitz der Arbeiter-Gesangverein „Widerhall" einen Maskenball, zu dem alle Freunde und Gönner des Vereins freundlichst eingeladen werden. Alles Nähere in den Einladungen. Beginn 7 Uhr abends.

Große Arbeitslosenversammlung in Bielitz

Am Donnerstag, den 28. Jänner 1932 fand um 10 Uhr vormittags im Bielitzer Arbeiterheim eine große Arbeitslosenversammlung statt. Die Versammlung wurde vom Metallarbeitersekretär Gen. Wiesner eröffnet, welcher die Wahl des Präsidiums durchführte. Als Vorsitzende wurden Gewerkschaftssekretär Gen. Rosner, Gen. Karl Piesch und Heinrich Markwart gewählt.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung: „Ueber die wirtschaftliche Lage" referierte Sejmabgeordneter Gen. Machej, welcher das faschistische Regierungssystem einer berichtigten Kritik unterzog. Die gegenwärtigen Machthaber streben mit aller Macht eine Beseitigung der ganzen sozialen Gesetzgebung an. Die gegenwärtige Wirtschaftslage ist eine derartige traurige, daß die arbeitende Bevölkerung die Weltwirtschaftskrise doppelt zu spüren bekommt. Eine Belebung der Wirtschaft kann nur durch Schaffung reichlicher Arbeitsgelegenheit erfolgen. Die hierzu notwendigen Geldmittel müssen von jenen Beträgen genommen werden, die heute für den unproduktiven Militarismus hinausgeworfen werden. Die Regierung fördert den Export von Kohle und Zucker und zahlt den Exporteuren große Summen von Steuergeldern. Dafür müssen die Konsumenten im Inlande hohe Preise für diese notwendigen Produkte bezahlen, die im Auslande weit unter den Gestehungskosten verschleudert werden. Für die Arbeitslosenunterstützung ist kein Geld da, aber für den Export von den im Inland erzeugten Waren werden schwere Millionen hinausgeworfen. Obendrein deponieren die Unternehmer die ausländische Valuta in ausländischen Banken, so daß der Staat von diesem Export gar keinen Nutzen hat. Bei der Verteilung von Unterstützungen an die Arbeitslosen wird Teschner-Schlesien sehr stiefmütterlich behandelt. Zum Schluß ermahnt der Referent die Versammelten, sich selbst zu bilden, die Außenstehenden aufzuklären und eine einheitliche starke Organisation zu schaffen, mit deren Hilfe bessere Zustände erkämpft werden. Lebhafter Beifall folgte dem Referate.

Als zweiter Redner gelangt Sejmabg. Gen. Dr. Glücksmann zum Wort, der hervorhebt, daß die Zahl der Arbeitslosen von Jahr zu Jahr anwächst. Nach der Erklärung des Wojewoden ist der Höhepunkt der Krise noch immer nicht erreicht. Gegenwärtig sind 92 000 Arbeitslose in Schlesien registriert. Für die Arbeitslosen ist kaum ein Betrag von 3 500 000 im schlesischen Budget vorgesehen. Im vorigen Jahr waren für diesen Zweck 6 Millionen vorgesehen. In diesem Jahr müßten zur Unterstützung der vergrößerten Zahl von Arbeitslosen 9 Millionen Zloty vorgesorgt sein. Durch den Dumping, das ist der von der Regierung subventionierte Export von unseren Produkten, wird die Wirtschaft noch mehr geschädigt. Von den sozialistischen Abgeordneten des schlesischen Sejms wurde ein Antrag auf Einhebung einer Krisensteuer gestellt. Diese Steuer sollte von den Gutsituierten zugunsten der Arbeitslosen auf die ganze Dauer der Krise eingehoben werden. Dieser Antrag wurde vom schlesischen Sejm, der eine kapitalistische Mehrheit hat, abgelehnt.

Der Redner verliest folgende Resolution:

1. Die Versammelten erklären, daß die Arbeiterschaft in schweren und opfervollen Kämpfen sich das Recht errungen hat, bei unverschuldeter Arbeitslosigkeit eine Unterstützung zu erhalten. Dieses Unterstützungssystem darf nicht als eine Gnadengabe betrachtet und behandelt werden, sondern als ein gesetzliches Recht aus öffentlichen Mitteln Arbeitslosenunterstützung zu beziehen.

2. Der im schlesischen Budget vorgesehene Betrag von 3 500 000 Zloty als Unterstützung für die Allerärmsten ist angesichts der Tatsache, daß wir schon 92 000 registrierte Arbeitslose haben, vollständig unzureichend. Wenn die früheren Budgets als Grundlage für die Berechnung der gegenwärtigen Unterstützungen dienen sollten, dann müßten für diesen Zweck mindestens 15 000 000 Zloty beigestellt werden.

3. Die beispiellose Wirtschaftskatastrophe erfordert die Anwendung von außerordentlichen Maßnahmen. Wenn riesige Massen des Volkes hungern, fordern die Versammelten die **gesetzliche Einführung der Krisensteuer,** welche von Reichen eingehoben werden müßte, zur Unterstützung der Arbeitslosen.

4. Die Versammelten verurteilen auf das schärfste das Vorgehen jener Abgeordneten, welche gegen die Einführung der Krisensteuer stimmten.

5. Die Versammelten fordern den Klub der sozialistischen Abgeordneten im Schlesischen Sejm auf, daß sie in der Budgetkommission dahin wirken, damit die Ausgabepost für Unterstützung an Arbeitslose in dem Maße erhöht wird, als es die katastrophale Arbeitslosigkeit erfordert.

6. Nachdem durch das Arbeitsministerium im laufenden Jahre die sogenannte tote Saison für Bau- und Erdarbeiter beseitigt wurde, erklären diese Saisonarbeiter, daß ihnen die gesetzliche Unterstützung nach den bestehenden Vorschriften ausgezahlt werde. Leider werden bei den Arbeitslosenämtern den Saisonarbeitern Schwierigkeiten beim Auszahlen der Unterstützung bereitet und vielfach nicht ausgezahlt. Aus diesem Grunde fordern die Saisonarbeiter ganz kategorisch die Auszahlung der ihnen gesetzlich zukommenden Unterstützung.

7. Die Versammelten fordern die Streichung der §§ 11 und 12 des Rundschreibens der Wojewodschaft vom 31. Oktober 1931 auf Grund dessen diejenigen Arbeitslosen, welche durch 6 Monate die Dorazna pomoc behoben haben, nach Ablauf dieser Frist von jeder Unterstützung ausgeschlossen sind. Die Versammelten fordern daher die ständige Unterstützung auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit.

8. Die Versammelten wiederholen die Forderung nach Einführung des Gesetzes für die Altersversicherung auf Grund des Antrages der sozialistischen Abgeordneten im Schlesischen Sejm.

9. Die Versammelten fordern für die in den Landgemeinden des Bielitzer und Teschener Bezirkes wohnhaften Arbeitslosen dieselbe Menge Lebensmittel und Bedarfsartikel wie es die Arbeitslosen der Stadt Bielitz erhalten.

10. Die Versammelten beschlossen die Wahl eines Arbeitslosenkomitees durchzuführen, welches unter der Leitung und Mitarbeit der Gewerkschaftskommission der Klassengewerkschaften sich mit Arbeitslosenangelegenheiten befassen wird.

Die außergewöhnlichen Wirtschaftsverhältnisse erfordern außergewöhnliche Maßnahmen zur Linderung des gräßlichen Elends. Die Arbeiterschaft fordert die Betriebskontrolle durch Vertreter der Arbeiterschaft. Der Redner schloß seine Ausführungen mit der Feststellung, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung morsch und faul ist, da sie nicht imstande ist, diese Wirtschaftskrise zu beseitigen. Deshalb muß an Stelle des zusammenbrechenden kapitalistischen Wirtschaftssystems die sozialistische Wirtschaftsordnung eingeführt werden. Alle, die unter dieser Krise leiden, müssen sich eng zusammenschließen, damit diese heutige verrückte Ordnung so schnell wie möglich beseitigt und eine vernünftige Ordnung eingesetzt wird, die allen Arbeitenden ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht. Langandauernder Beifall wurde dem Redner zuteil.

Gen. Rosner kam auf die verschiedenen Mängel bei den Auszahlungen der Arbeitslosenunterstützungen zu sprechen. Er ersucht die Abgeordneten dahin zu wirken, daß diese Mängel beseitigt werden.

In der Debatte beschwerten sich mehrere Versammlungsteilnehmer über die Behandlung der Arbeitslosen von seiten der Beamten der Bezirkshauptmannschaften. Bezüglich der irrtümlichen Gerüchte betreffs Verteilung von Lebensmitteln an die Arbeitslosen von Bielitz gibt Genosse Follmer die nötige Aufklärung. Hierauf gelangte die verlesene Resolution zur Abstimmung, welche einstimmig angenommen wurde.

Auf die Vorwürfe die Herr Susa erhob, gab Genosse Wiesner demselben die nötige Abfuhr. Abgeordneter Genosse Machej warnte in seinem Schlußworte vor den verschiedenen Demagogen und Provokateuren, die sich in die Reihen der Arbeiter einschleichen und die Einigkeit der Arbeiterklasse zu zerschlagen trachten. Die Stärke der Arbeiterschaft einzig und allein liegt nur in ihrer Geschlossenheit und Einheit.

Es wurde zur Wahl des Arbeitslosenkomitees geschritten. Nach durchgeführter Wahl des Komitees wurde die Versammlung nach dreieinhalbstündiger Dauer geschlossen.

Auf dem Nachhausewege

während der Arbeitspause. auf den Sportplätzen, in Gewerkschaftsversammlungen usw., überall bieten sich Gelegenheiten für das Blatt seiner Interessen für die Volksstimme zu werben. Eine wachsende Bezieherzahl steigert die Möglichkeit der wirkungsvollen Interessenvertretung. Sorgt dafür, daß der Zeitung ständig neue Leser zugeführt werden.

Der Arbeiter-Sänger

Die Oper der Armen

Am 29. Januar 1728 ging „The Beggars Opera" (Die Bettleroper) zum ersten Male über die Bretter einer Londoner Vorstadtbühne. Was dargestellt wurde, war ganz außergewöhnlich für die damalige Zeit. Das Stück handelte von „ganz gewöhnlichen Menschen", wie Einbrechern, Hehlern, Kupplerinnen und Dirnen. Und auf der Bühne wurde nur englisch gesprochen und gesungen. Man bekam keine Arien in italienischer Sprache mehr zu hören. Der Musiker Pepusch hatte alte englische Volkslieder zusammengestellt und ihnen den neuen Text des Dichters Gay unterlegt.

Gay hatte ein Werk geschrieben, in dem der „Abschaum der menschlichen Gesellschaft" Träger der Handlung war. Das Stück erzählte von dem Verbrecher Jonathan Wild, den man erst drei Jahre vorher hingerichtet hatte und der Einbrecher, Hehler und Polizeispitzel in einer Person war. Dieser Jonathan war ein kluger Kopf gewesen. In reichlichem Maße hatte er sich ein damaliges englisches Gesetz, das jedem Bürger, der durch seine Anzeige einen Banditen in die Hände der Polizei lieferte, eine Prämie von 40 englischen Pfund verhieß, zunutze gemacht. Mister Wild organisierte seinen Handel folgendermaßen: Solange ihm die Mitglieder seiner Einbrecherbanden reiches Diebesgut ablieferten, ließ er sie ungeschoren. Er veräußerte ihre Ware und verdiente dabei mehr als die einmaligen vierzig Pfund. Ließ aber einer in seiner Tätigkeit nach, denunzierte er ihn erbarmungslos der Polizei und strich den Judaslohn dafür ein. Auf diese Weise soll er 67 Kumpane an den Galgen geliefert haben. Er hatte bald ein so großes Vermögen angesammelt, daß er sich eine Leibgarde und Dienerschaft halten konnte. Sein Treiben wuchs aber allmählich zu einem öffentlichen Skandal aus. Wegen eines geringfügigen Vergehens wurde er verhaftet und nach kurzem Gerichtsverfahren gehängt. Vergebens berief er sich auf seine „treu geleisteten Dienste". Man ließ den Spitzel fallen!

Noch ein anderer gefürchteter Verbrecher damaliger Zeit fand in der Bettleroper eine dramatische Auferstehung: John Sheppard. John Sheppard war einer der verwegensten aus der Einbrecherbande Wilds. Wo ein kühnes Räuberstückchen auszuführen war, fehlte er nicht. Allen Nachstellungen der Polizei verstand er geschickt auszuweichen. Erst durch eine Denunziation Wilds gelang es Scotland Yard, seiner habhaft zu werden. Aus dem Gefängnis floh Sheppard zweimal mit Hilfe seiner Geliebten. Man ergriff ihn aber immer wieder, und als 22jähriger mußte er sein Leben am Galgen beschließen.

Das Leben dieser beiden hatte nun Gay in seiner Bettleroper dargestellt. Jonatham Wild erscheint in dem Stück als Peachum wieder, und sein großer Gegenspieler Sheppard als der Räuberhauptmann Macheath. Macheath zieht sich den Zorn Peachums zu, als er es wagt, dessen Tochter Polly, die mit allen Geschäftskunden zu tändeln hatte, heimlich zu heiraten. Doch nach einiger Ueberlegung kommt Mister Peachum zu der Erkenntnis, daß seine Polly nicht so dumm gehandelt hatte. Macheath ist ein reicher Mann. Er würde seiner Frau einmal ein großes Erbe hinterlassen. Dieser Macheath müßte nur vorzeitig ins Jenseits befördert werden. Also beschließt Peachum, seinen Mitkumpanen der Polizei zu verraten. Macheath achtet nicht der Warnungen seiner geliebten Polly und wird, als er sich gerade bei der Dirne Jenny befindet, von Konstablern gefangengenommen. Er flieht aus dem Gefängnis, wird aber wieder ergriffen — und hätte sein Leben am Galgen verwirkt, wenn nicht sein dichterischer Erzeuger Gay zwei allegorische Personen, einen Bettler und einen Schauspieler, hätte auftreten lassen, die darin übereinkommen, daß eine Oper nicht tragisch enden dürfe. Macheath wird begnadigt. In allgemeiner Freude schließt dieses ungemein witzige und fesselnde Werk.

Was bezweckte nun Gay mit diesem merkwürdigen Diebesstück? Die Wahl des Stoffes hatte seine tieferen Gründe. Gay wollte die Bestechlichkeit der herrschenden Ministerclique Walpole anprangern. Um sich aber nicht dem Zorn der Mächtigen auszusetzen, mußte er ein Sujet wählen, das zwar in einer anderen Gesellschaftssphäre spielte, doch aber deutliche Anspielungen auf die bestehenden Zustände zuließ. Er wählte Einbrecher und Denunzianten zu Helden seines Stückes, um zu zeigen, daß ihnen zwar der äußere Glanz fehlt, sie sich aber keineswegs als Charaktere in irgendeiner erheblichen Form von den Günstlingen Walpoles unterscheiden: Bestechung, Verleumdung und die Neigung, gegen Geld auch die verworfenste Handlungsweise zu begehen, war beiden Gruppen gemein. Der Unterschied war nur ein gradueller: Die Summen, die in den politischen Geschäften eines Walpole eine Rolle spielten, waren bedeutend höhere als die, die Peachum umzusetzen in der Lage war. Noch ein anderer Unterschied bestand, der sich aber nur bei dem Lumpenproletariat auswirkte: Es blieb immer Objekt der Geschichte. Denn Walpoles Taten führten nicht zum Galgenbaum.

Gay ließ keinen Zweifel darüber, gegen wen der Schlag geführt war. Er ironisierte deutlich die Sitten und Gebräuche der damaligen oberen Tausend. Alle seine Auftretenden sprechen in dem Unterhaltungston der höfischen Kreise. Peachum redet nicht wie ein Vorstadthehler zu seinen Ganoven, sondern wickelt seine Geschäfte in den feinsten englischen Redewendungen ab. Der Kontrast, der zwischen der Ausdrucksweise der Auftretenden und ihrer Berufstätigkeit lag, wirkte ungemein verspottend. Das arme Volk fühlte deutlich die Spitze gegen seine Herrschenden und empfand eine stille Genugtuung über den Stachel, der zu verletzen verstand, aber nicht greifbar war.

Der Erfolg des Werkes war ungeheuer. Die Namen des Dichters wie des Musikers waren in aller Munde. Man pfiff und sang die Melodien. Ueberall — auf der Straße und in den Lokalen. Verlassen lagen die Räume da, in denen Händel gerade eine italienische Opernsaison unterhielt. Er mußte sein Theater unter großen Verlusten schließen. Und Walpole? Walpole stellte sich taub. Zu einem direkten Verbot des Werkes hatte er keine gesetzliche Handhabe. Und dann — wie konnte er sich getroffen fühlen, wenn notorische Lumpen dargestellt wurden? Es war besser, zu schweigen. Doch von der Bühne klang das Lied Macheaths immer wieder herab:

Gesetz gab man für jeden Stand,
zu sühnen die Schuld, w man sie fand.
Mich wundert, daß Bess're nicht fanden Raum
am Galgenbaum.
Das Gold dem Gericht den Stachel stets nimmt,
denn wenn's Reichen wäre wie uns bestimmt, — —
im Lande würde Raum,
so viel müßten bammeln am Galgenbaum!

In heutiger Zeit hat das Sujet der Bettleroper durch die Dreigroschenoper (Brecht-Weill) eine mehr das Banditenmäßige als den Klassencharakter betonende Auferstehung gefunden. Die giftigen Pfeile werden nicht mehr so treffsicher verschossen. Daß die Bettleroper mehr war, nämlich das erste Musikwerk, das die Sprache des Volkes gegen seine Bedrücker führte, war notwendig darzustellen.

Tagesordnung

für die am morgigen Sonntag, vormittags 10 Uhr, im Saale des „Central-Hotel" stattfindende

Bundes-Generalversammlung

1. Eröffnung und Begrüßung.
2. Wahl des Vers.-Leiters.
3. Berichte der Funktionäre.
4. Entlastung des Vorstandes.
5. Neuwahl.
6. Referat des Gen. Nebus.
7. Anträge und Verschiedenes.

Die Heimat der Neunten — Aus Kurt Eisners Nachlaß

Zum 10. Jahrestage der Ermordung Kurt Eisners hatte die Büchergilde Gutenberg 1929 ein „Kurt-Eisner-Buch" herausgegeben. Diesem ist das folgende im Auszug entnommen.

So ist die Neunte die Revolution und die Erfüllung zugleich. So aber ist es auch klar, daß die Neunte bisher ins Leere geredet, daß sie Millionen Herzen für Augenblicke wundersam berauscht, aber daß kein Ton von ihr in der menschlichen Gesellschaft lebendige Wirklichkeit geworden. Die fruchtbare tragische Machtlosigkeit der Kunst und des Künstlers in der bürgerlichen Gesellschaft.

Die klassische Kunst der Deutschen, die in Beethoven den Gipfel erreicht, war Flucht vor der niedrigen, eklen Enge des bürgerlichen Daseins. Die Kunst sog alle Sehnsucht auf, die das Leben versagte. Die Kunst wurde das Asyl eines unerträglichen Daseins, die Heimat der Heimatlosen; in ihr schlug die Menschheit die Befreiungsschlachten, in ihr handelte das Schicksal. Die Menschheit? Nein, wohl nur die Schöpfer selbst empfanden ihr Werk so. Für die anderen, die man das Publikum nennt, war die Kunst nur ein Intermezzo, kein Erlebnis, ein Zeitvertreib für müßige Stunden. Gewiß, Jahr für Jahr berauscht die Neunte die Musikalischen sowohl wie die Immer-dabei-Seienden, die sich an eleganten oder temperamentvollen Dirigenten verzücken.

Aber die Neunte ist keine esoterische* Liebesgabe für die Musikalischen, keine Delikatesse für die Artisten, kein Schaugepränge für die gute Gesellschaft und schwärmerische junge Damen — sie ruft die Millionen zur Freude, sie will die Menschheit wecken. Scheint sich die Mission der Neunten in der bürgerlichen Gesellschaft nicht derart entwickelt zu haben, daß der unbegreifliche boshafte Klecks auf dem Titelblatt — die Symphonie ist dem Stumpfsinn auf dem Thron, Friedrich Wilhelm 3. von Preußen, gewidmet — mehr gewirkt hat als ihr Geist?

Die Millionen aber, zu denen das Werk zu sprechen begehrte, starben dahin, ohne auch nur zu wissen, welche Herrlichkeit für sie geschaffen war und auf sie wartete. Die Neunte Symphonie, die nach der Menschheit schrie, fand — ach! nur ein Publikum. Die bürgerliche Gesellschaft hat das Erbe erschlichen und die Berechtigten darum betrogen. Erwürgt von der Klammer der Arbeit, ohne Licht, im ewigen Gleichmaß gebeugten Sklaventritts, gingen sie über die Erde, unwissend, harthörig, ausgeschlossen von der Freude, die der Beruf der Menschheit ist. Seid umschlungen, Millionen — in tödlicher Umarmung! Dann aber kam der Sozialismus, weckte und weckte, wuchs, und nun sah die Erde auf einmal statt einiger Raubtiere, die sich Menschen nanten, die Menschheit... Am 18. März 1905 wurde zum Gedächtnis der Märzrevolution und Friedrich Schillers in einem Berliner Brauereisaal, mitten im Arbeiterviertel, Beethovens Neunte vor Proletarien aufgeführt. Zum erstenmal in der Geschichte. An 3000 Menschen saßen dichtgedrängt im überfüllten, heißen Saal, lautlos, in tiefster Andacht um Verständnis sich mühend. Sie hatten alle einen erheblichen Teil des kargen Lohnes geopfert, um das Werk endlich einmal hören zu können. Die Veranstaltung war keine wohltätige Volksküchenschenkung bürgerlicher Gönner. Aus eigener Kraft hatten die Arbeiter das Gelingen ermöglicht. Das Proletariat ist zu reif und stark geworden, als daß es sich auch in künstlerischen Dingen wohlmeinender Fürsorgeerziehung unterwürfe. Im Schicksal seiner Klasse durchlebt es das Menschheitsdrama der Neunten Symphonie. Und dies Gefühl wurde allgewaltig, als im Schlußchor die menschliche Stimme die Sprache der Instrumente übersetzte. Aus dem Tiefsten quoll das erlösende Gefühl. Freunde! Die Millionen hatten den Weg zur Neunten und die Neunte endlich den Weg zu den Millionen gefunden. Niemand hat dies Begebnis beachtet. Für die bürgerliche Presse hatte es nicht das Interesse eines verunglückten Automobils. Und doch — welch ungeheurer Fortschritt! Die modernen Barbaren, die Millionen der Namenlosen sind zur Gemeinde der größten Kunstschöpfung geworden! Verstaubte Pedanten, die bei diesem Ereignis ans Kritteln denken und erwägen, ob Herr Soundso auch vollendet gesungen haben mag! Das Wagnis war gelungen und soll nicht mehr vergessen werden. War einst für den Weitblickenden die Gründung des kleinsten Arbeitervereins wichtiger als die Schlacht bei Königgrätz, so darf man heute kühnlich sagen: Was bedeutet die Schlacht bei Mukden neben dieser Siegesfanfare des zur Menschheit erwachten Proletariats! Wer in solcher Schätzung eine Ueberschwenglichkeit verspottet, der hat nicht das Gefühl für das Schauen der Weltgeschichte. Die Kunst ist nicht mehr Flucht aus und vor dem Leben, sondern das Leben selbst. In dem gewaltigen Klassenkampf des Proletariats glüht der Götterfunke der Freude, der aus der Gesellschaft des Elends und des Zufalls zu dem Kunstwerk der neuen Gesellschaft leuchtet.

Wenn die Menschheit, durch den Kampf des proletarischen Sozialismus befreit und gereift, dereinst an dem Welthymnus der Neunten erzogen wird, wenn sie zum Katechismus ihrer Seele wird, dann erst ist Beethovens Kunst zur Heimat zurückgekehrt, aus der sie floh: zum Leben...

*

Auch in diesem Jahr wurde der Jahresanfang mit der Neunten, wie uns bekannt wurde, von den Volkschören in Berlin, Hamburg, Erfurt begangen. — Am 24. Januar hat die Freiheit-Düsseldorf eine Aufführung vorgesehen.

* esoterisch — für die Eingeweihten bestimmt; geheim.

Aufgaben

Auf unsere öffentliche Rundfrage: „Warum bist du ausgetreten?", die wir im vergangenen Monat an dieser Stelle ergehen ließen, haben wir, neben vielen mündlichen Antworten, auch ein längeres Schreiben eines früheren Sängers erhalten.

Dieser frühere Sangesbruder, der mit seinem vollen Namen gezeichnet, hat den Ernst unserer Rundfrage, sowie auch denjenigen der Arbeitersänger, als Arbeiter-Kulturorganisation, voll und ganz begriffen und wir wünschen nur eins und zwar, daß unsere sämtlichen Mitglieder schon so weit wären. Es liegt uns fern, jemandem von unseren Mitgliedern irgendwie wehe zu tun. Jedoch eine Arbeiterkulturorganisation, die auf sozialistischer Grundlage aufgebaut ist, verlangt zu ihrer ausübenden Tätigkeit nicht nur Demokratie im reinsten Sinne des Wortes, sondern auch volles und ganzes Vertrauen sämtlicher Mitglieder zu einander und deshalb ist es angebracht, hier ein Wort zu sagen.

Der Schreiber beklagt sich, daß ihm in den Jahren 1925-26 einzelne Kassen- und sonstige Geschäfte des Vereins nicht ganz klar gewesen seien. Auch wären keine genügenden Auskünfte bei Versammlungen zu erhalten gewesen. Auf seine Anfragen in den Versammlungen sei wohl zum Teil eingegangen. Jedoch hinterher, nach den Versammlungen soll dann der Vorsitzende nicht immer Belobigungen, für diese Anfragen bereit gehalten haben. Trotzdem wäre der Schreiber jenes Briefes, bis zum Weggug aus jenem Ort, dem Arbeiter-Gesangverein treugeblieben.

Wir erwähnen diese Angelegenheit, obwohl sie schon so lange zurückliegt, weil auch wir mit solchen Praktiken nicht einverstanden sind, obwohl wir ganz genau wissen, daß solche Angelegenheiten heute nicht mehr vorkommen und damals mehr oder weniger zu den Kinderkrankheiten gehört haben. Wir erwähnen dies aber auch, um uns alle vor Wiederholungen solcher Angelegenheiten zu schützen.

Der Arbeiter-Gesangverein ist eine kleine Gemeinschaft und hat die Aufgabe, mit seiner Tätigkeit sozialistische Ideen

Den Toten zum Gedenken

Das vergangene Geschäftsjahr hat wieder Lücken in unsere Reihen gerissen.

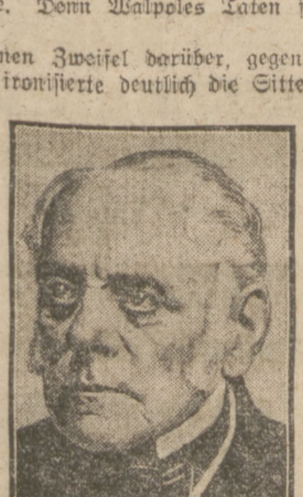
Franz Birkner, unser frühere Bundesdirigent starb auf dem Felde seiner neuen Tätigkeit, als Arbeiter-Chordirigent in Deutsch-Oberschlesien. Der gesamte Bund hat diesem unermüdlichen Gesanglehrer vieles zu verdanken und wird daher sein Andenken und Vorbild, dauernd bewahren.

Karl Rybok, Mitglied des Männerchores „Uthmann"-Murci erlag bei der Ausübung seiner Pflichten gegenüber der Arbeiter-Jugend (Jugendtreffen in Anhalt) einem Herzschlag.

Max Henschel vom Gem. Chor „Freie Sänger"-Kattowitz, eines der ältesten Mitglieder unseres Bundes und Mitbegründer des Kattowitzr Chores verschied an seiner Arbeitsstätte. Mit ihm ging einer der konsequenten Vertreter der Interessen des Proletariats.

Wilhelmine Dobin, Mitglied des Volkschor „Vorwärts" und wohl älteste aktive Sängerin unseres Bundes starb im Alter von 62 Jahren. Manchen jüngeren Genossinnen könnte ihre rastlose Tätigkeit zum Vorbild dienen.

Der Arbeiter-Sängerbund, als große Familie, trauert mit ihren Angehörigen um alle diese Kämpfer um Arbeiterkultur und Menschenrechte.



Zum Gedenken an den Komponisten Auber

Am 29. Januar 1782 — also vor 150 Jahren — wurde der berühmte französische Opernkomponist Daniel Francois Auber geboren. Von seinen 48 Opern haben „Fra Diavalo" und „Die Stumme von Portici" sich die Bühnen der Welt erobert.

Rüstet und spart zur Reise nach Budapest!

zu verbreiten. Dies kann er aber nie, wenn an seiner Spitze irgend ein kleiner Diktator sitzt. Dabei wird mehr verdorben, als zehn Heilige gut machen können. Ohne Kontrolle geht es eben nicht, auch in keinem Gebilde, das auf sozialistischer Grundlage aufgebaut ist. Wenn Karl Marx einmal sagte: „Arbeiter, kontrolliert eure Führer!“, so wüßte er genau, daß derjenige, der alles erst prüft, auch keine falschen Gerüchte verbreiten wird, sondern dort, wo Zweifel aufkommen, diese, mit den wahren Tatsachen, beseitigen kann und wird.

Auf, zum letzten Gefecht!, so singen wir. Wenn wir zu diesem Gefecht ins Feld ziehen wollen, so brauchen wir noch viele Kämpfer. Diese können wir werben durch Kameradschaft und Freundschaft unter uns. Wahre Freundschaft kann aber nur sein, wenn gegenseitiges Vertrauen herrscht. Dies sollen unsere Zukunftsaufgaben sein. Wenn wir sie verwirklichen können, so hat der Arbeitergesang seine Aufgabe als Arbeiter-Kulturorganisation erfüllt. N.

Kinder-Geschichten

Die Schelle.

Onkel Gustav hat seinem Neffen Gerd eine Klingel zum Spielen gegeben. Inbrünstig schellend wandert er durchs Zimmer und spielt: „Lumpen — Flaschen — Papier!“ Unversehens haut er sich dabei die Schelle tüchtig ins Gesicht und Onkel und Tante erwarten einen Tränenstrom. Aber nichts davon. Unendlich gelassen dreht der Kleine sich um und sagt über die Schulter:

„Da hat der Onkel Gustav mal wieder 'ne schöne Dummheit gemacht, daß er mir die Schelle gibt!“

Das Kinoplakat.

Lieselottchen hat schon immer so gern ein Geschwisterchen haben wollen, aber immer, wenn sie die Mutter fragt: „Warum bekomme ich denn kein Brüderchen oder Schwesterchen?“, wurde ihr gesagt: „Das können wir uns nicht leisten, das ist zu teuer!“ Als Lieselottchen zur Schule gekommen ist und lesen gelernt hat, kommt sie eines Tages an einem Kino vorbei, an dem ein großes Plakat steht. Sie kann ihren Augen nicht trauen, als sie es liest, und ganz strahlend rennt sie nach Hause: „Mutti, Mutti, denke bloß, wir müssen ins Kino an der Ecke, da steht: Kinder halbe Preise, da können wir uns doch auch eins leisten!“

Das Baby.

Der vierjährige Peter, ein eifriger Bastler, hat ein Brüderchen bekommen und jetzt darf er zum erstenmal an das Bettchen. Ganz still liegt das kleine Wesen darin, und Peter steht abwartend davor. Plötzlich bewegt sich das Kleine. „Papa, Papa!“, schreit da Peter begeistert. „Jetzt funktioniert's!“

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Dienstag, den 2. Februar (Maria Lichtmeß), nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Fricowski die fällige Generalversammlung der Partei und der Arbeiterwohlfahrt statt. Sämtliche Genossen werden aufgefordert mit ihren Frauen zu erscheinen. Referent: Genosse Matzke und die Genossin Kowoll.

Siemianowitz. Am Sonntag, den 31. Januar, nachmittags um 3 Uhr, findet im Lokal des Herrn Kozdon eine Mitgliederversammlung statt. Um restloses Erscheinen wird gebeten.

Achtung, Metallarbeiter!

Königshütte. (Achtung! Funktionärversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes.) Am Sonntag, den 31. Januar 1932, vormittags 9½ Uhr, findet eine Funktionärversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes im „Volkshaus, Dom Ludowy“, (Büfettzimmer) Krol. Huta, ulica 3-go Maja 6 statt, zu der auch die auswärtigen Funktionäre und Vertrauensmänner eingeladen sind. Die Tagesordnung ist: Der Schiedsspruch in der Metallindustrie. Wir bitten alle unsere Funktionäre zu dieser Versammlung bestimmt zu erscheinen.

Schwientochlowitz. Die für Sonntag, den 31. Januar 1932, bei Fromer anberaumte Versammlung, findet nicht statt.



Mit 75 Jahren noch Vorturner!

Anton Riether, ein Friedrichshafener Turner, zeigt uns hier, daß er trotz seiner 75 Jahre noch jede Uebung am Reck mit Leichtigkeit ausführt. Der alte Herr ist bereits seit sechzig Jahren Vorturner seines Vereins und nimmt es noch heute mit jedem jüngeren Sportskameraden auf.

Bergbauindustrieverband

Eichenau. Die Versammlung der Bergbauindustrieverbandes, findet nicht am Sonntag, den 31. Januar, sondern am 2. Februar, anschließend an die Parteiversammlung statt.

Maschinisten und Heizer.

Königshütte. (Generalversammlung.) Am Dienstag, den 2. Februar, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus Königshütte die diesjährige Generalversammlung statt. Kollegen, erscheint vollzählig.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 30. Januar: Ernster Abend.
Sonntag, den 31. Januar: Heimabend.

D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend: Musikprobe. Anfang der Proben Punkt 6 Uhr. Sonntag, den 31. Januar 1932, um 2 Uhr, Monatsversammlung im bekannten Lokal. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Freie Sänger.

Siemianowitz. Auf Anregung vieler Angehöriger unserer freien Bewegung, als auch der Freunde der Freien Sänger hat sich der Verein entschlossen, eine Wiederholung des so schön verlaufenen Faschingsfestes am Sonnabend, den 30. d. Mts., bei Frau Geisler in Bittkow zu veranstalten. Der Festbeitrag ist besonders ermäßigt, so daß es einem jeden ermöglicht wird, diese Veranstaltung zu besuchen, Einladungskarten sind noch bei den Mitgliedern zu haben.

Myslowitz. Die diesjährige Generalversammlung findet am 2 Februar, abends 6 Uhr, statt. **Referent: Nebus. Zu der** Generalversammlung sind die Mitgliedsbücher mitzubringen.

Touristenverein „Die Naturfreunde“.

Schwientochlowitz. Montag, den 1. Februar 1932, veranstaltet die hiesige Ortsgruppe des T. V. „Die Naturfreunde“ ihr diesjähriges Wintervergnügen. Alle Freunde und Gönner unserer Bewegung sind herzlichst eingeladen. Erstklassige Musikkapelle! Anfang 19½ Uhr. Eintrittspreise der Zeit entsprechend.

Schwientochlowitz. Am Sonntag, den 14. Februar 1932, nachmittags 5 Uhr, findet die diesjährige Generalversammlung statt. Alle Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen

Schriftleitung Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka Verlag und Druck „VITA“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Generalversammlung des oberschlesischen Arbeitersportbundes.

Am 2. Februar d. Js. (Feiertag), findet um 10 Uhr vormittags im Zentralhotel in Kattowitz die Generalversammlung des oberschlesischen Arbeitersportbundes (Z. R. S. S. Slonsk) statt. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte:

1. Eröffnung und Begrüßung der Gäste und Vertreter der einzelnen Organisationen.
2. Ansprachen der Vertreter der Organisationen.
3. Wahl des Präsidiums.
4. Berichte a) des Vorsitzenden, b) des Schriftführers, c) des Kassierers, d) der Revisionskommission, e) der Spielleiter der einzelnen Sektionen.
5. Absolutorium des Vorstandes.
6. Diskussion über die abgegebenen Berichte.
7. Neuwahl des Vorstandes des R. S. K. O.
8. Statutengenehmigung für die Vereine, sowie Anträge und Verschiedenes.
9. Referat des Vertreters vom Hauptvorstand in Warschau.
10. Schluß der Generalversammlung.

Es wird gebeten, daß alle Arbeitersportvereine gemäß dem Rundschreiben ihre Vertreter zur Generalversammlung delegieren.

Janta, Kern — Vorsitzende. Rochowiak, Kuzella — Schriftführer.

Freie Sportvereine.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 30. Januar 1932, abends 8 Uhr, findet unser Mannschaftsabend statt. Vollzähliges Erscheinen aller Handballer erforderlich.

Kattowitz. (Freie Turner.) Sonntag, den 31. Januar, findet unsere Generalversammlung, 6 Uhr abends im Zentralhotel statt. Die Mitglieder werden ersucht bis dahin ihre Beiträge zu erledigen, und pünktlich zur Versammlung zu erscheinen. Genossinnen und Genossen seid euch bewußt, das es eure moralische Pflicht ist, der Generalversammlung beizuwohnen.

Kattowitz. (Arbeiter-Schach-Verein.) Am Montag, den 1. Februar, findet um 8 Uhr abends, im Saale des Zentralhotels unsere diesjährige Generalversammlung statt. Die Mitglieder werden gebeten vollzählig zu erscheinen. Der wirtschaftlichen Lage entsprechend, veranstaltet der Schach-Verein in den Lokalitäten des Zentralhotels am selben Tage, abends 10 Uhr einen Kommers, mit Preisverteilung. Anschließend findet für Mitglieder und deren Angehörige, sowie Freunde und Gönner der Arbeiter-Schach-Bewegung ein Tanzvergnügen statt.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 31. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Vereinslokal die diesjährige Generalversammlung statt. Wir ersuchen die Mitglieder zu derselben pünktlich zu erscheinen. Die Mitglieder, die sich an dem Qualifikationsturnier beteiligen, fordern wir auf, ihre Partien bis zum 14. Februar zu erledigen, da sie sonst Gefahr laufen, kampflos zu verlieren.

Königshütte. (Auf zum Maskenball nach Königshütte.) Der freie Schachbund Königshütte veranstaltet am Sonnabend, den 30. Januar, einen Maskenball. Derselbe findet in den Räumen des Volkshauses statt. Die Veranstalter bitten um regen Besuch. Die Preise sind minimal berechnet.

Die Veranstalter.

Siemianowitz. (Nähstube.) Nach der Weihnachtspause wird in kurzer Zeit die Nähstube ihre Arbeit wieder aufnehmen. Interessenten wollen sich im Laufe der nächsten Woche bei Genossin Ossadnik für die Nähstube eintragen.

Siemianowitz. (Faschingsvergnügen der Bergarbeiter und Freien Sportler.) Am 2. Februar veranstaltet der Bergarbeiterverband, gemeinsam mit dem Freien Sportverein, im Saale des Restaurant Uher, ein Faschingsvergnügen mit interessanten Programm im geschlossenen Kreise. Während dieses Vergnügens wird auch, seitens des Bergarbeiterverbandes, die Ehrung eines 25jährigen Jubilars vorgenommen. Der Eintritt für Mitglieder beträgt 1 Zloty, fürs Paar 1.50 Zloty.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 2. Februar 1932, 6½ Uhr abends, Vortragsabend im Zentralhotel-Saal.

Geschäfts-Eröffnung

Gebe dem P.T. Publikum von Bielitz und Umgebung bekannt, daß ich ab 1. Februar 1932 in der Kohlengasse 10 ein

Fleisch- und Selchwarengeschäft

eröffnen werde.

Zur Ausschrotung gelangen Rind-, Kalb- und Schweinefleisch, alle Arten Wurst- und Selchwaren, sowie Hinterteile von erstkl. Rindern.

Mein Bestreben wird es sein, die geschätzten Kunden auf das kulanteste zu bedienen und die Preise wie am niedrigsten zu berechnen.

Um recht zahlreichen Zuspruch ersucht

Hochachtungsvoll

Stefan Zurek, Fleischer u. Selcher
Bielsko, ul. Węglowa 10

Sämtliches Mal- u. Zeichenmaterial

für Ingenieure, Architekten, Techniker, Gewerbeschüler liefert zu billigsten Preisen in nur erstklassigen Qualitäten

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc. - 3. Maja 12

Geschäftsbücher aller Art
Paus- u. Zeichenpapier
Zeichen-Bedarf
hat vorrätig
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.

Modellier-Bogen
Krippen, Häuser
Burgen, Festungen
Mühlen, Bahnhöfe
stets zu haben in der
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp.A., 3. Maja 12

Kleine Anzeigen haben in dieser Zeitung den besten Erfolg!

Central-Hotel, Katowice
Restaurant Dworcowa 11, I. Etg.

Sonnabend, den 30. Januar

Großes Schweinschlachten
verbunden mit Bockbierfest

Wellfleisch 1 Zł, Schlachtschüsse 1.50 Zł inkl. Zutaten und Bedienung. Verkauf auch außer Haus. Sonnabend bis 3 Uhr geöffnet. Um gütigen Zuspruch bitten

August Dittmer. Robert Fahrenbruch.

Deutsche Theatergemeinde
Stadttheater Katowice - Telefon 3037

Montag, 1. Februar, abends 8 Uhr
Abonnement B (Grüne Karten)
Meine Schwester und ich
Musikalisches Spiel von R. Blum—Musik v. Benatzky

Donnerstag, 4. Februar abends 7½ Uhr
Vorkaufsrecht für Abonnement A
Die Blume von Hawaii

Montag, 8. Februar, abends 8 Uhr
Abonnement A (Rosa Karten)
Meine Schwester und ich
von Verneuil. Musik von Benatzky

Donnerstag, 11. Februar, abends 7½ Uhr
Im weißen Rößl
Operette von Ralph Benatzky

Vorverkauf an der Theaterkasse Rathausstraße von 10 bis 14½ Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 13 Uhr. Für Mitglieder beginnt dieser 7 Tage, für Nichtmitglieder 3 Tage vor der Vorstellung.

Zuverlässige tüchtige
Abonnenten-Werber
auf die größte deutsche Sonntagszeitung, sowie eine große deutsche Funkzeitung finden **hohen Verdienst.** Nichtfachleute werden eingearbeitet. Angebote an die
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akcyjna, ulica 3-go Maja 12.

Nervöse, Neurastheniker
die an Reizbarkeit, Willensschwache Energielosigkeit, trüber Stimmung Lebensüberdruß, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Angst- u. Zwangszuständen, Hypochondrie, nervösen Herz- und Magenbeschwerden leiden, erhalten kostenfreie Broschüre von
Dr. Gebhard & Co Danzig.

Vornehmes
Briefpapier
in Kasetten für Damen und Herren mit Buchstaben- oder Namenaufdruck ist ein gern gesehenes Geschenk.
Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Sp.-Akc.

Modellierbogen
Krippen, Häuser
Äroplane, Soldaten
Märchenbogen
Zu haben in der Buchhandlung der
Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Sp. A.

BÜRO HEFTMASCHINEN
ALLER ART LIEFERT DIE
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI U. VERLAGS-SPÓŁKA AKCYJNA

SPIELKARTEN
Skat - Patience - Tarok
Whist - Piquet - Rommi
ständig am Lager
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc. ul. 3-go Maja 12